

**Rolf Derenbach**

## **Wie schöne Städte entstanden sind: Urbanistisch - historische Miniaturen**



Wie entstanden schöne Städte? Wer hat sie gebaut und wann?  
Was geschah in ihren Mauern?

Man muss das Fenster der Vergangenheitsschau öffnen, die Steine zeugen von einem ästhetisch-produktiven Milieu vergangener Zeit. Aber sie sind zunächst noch stumm. Man muss also in örtlich-historischen Schriften oder in Archiven suchen. Vor allem aber im eigenen Gemüt und Wissen, welche zeitgebundenen Vorstellungen über das Kunstschöne jeweils maßgeblich waren.

Rolf Derenbach

**Wie schöne Städte entstanden sind: Urbanistisch - historische  
Miniaturen**

**Publikation der Universitätsbibliothek der Freien Universität Ber-  
lin**

Bonn, im Januar 2021

Dr. Rolf Derenbach

rderenbach@gmx.de

ISBN print 978-3-96110-368-3

ISBN online 978-3-96110-367-6

**Inhaltsverzeichnis**

Vorwort	3
Ludwigslust - Versailles in der griesen Gegend	4
Quedlinburg - Metropolin Heinrichs I. und weltliches Frauenstift	13
Mühlhausen - Königspfalz und stadtbürgerliche Emanzipation	23
Celle - dynastische Seitensprünge und Stadtgeschichte	34
Schnepfenthal - Aufklärung als gesellschaftliche Therapie	42
Eisenberg - Bürgerstadt und Residenz für dreißig Jahre	47
Helsinki - Das lebhaft pochende Herz Finnlands	59
Das historische Porvoo und das Jahr 1809	72
Pohja - das frühindustrielle Finnland auf dem Lande	82
Gripsholm - eine schwedisch-badische Historie	93
Sandomierz in den Gärten am Pfeffergebirge	103
Coimbra und die portugiesische Melancholie	111
Die Landcommanderij Alden Biesen	119
Die Wallfahrtskirche Maria Plain im Salzburger Land	124
Literatur	133

## Vorwort

Man kann Geschichte von den Staaten und Ländern aus ansehen. Da gerinnt der Blick aber meistens auf die letztlich doch ziemlich farblosen zeitlichen Folgen von Dynastien, Verfassungen und Kriegereignissen. Oder als kulturgeschichtliche Betrachtung, zum Beispiel die Aufklärungszeit. Oder als Technik- und Wirtschaftsgeschichte, die Anwendung der erreichten naturwissenschaftlichen Kenntnisse auf die Arbeits- und Handelswelt.

Oder als weiterer Weg die Geschichte der Örtlichkeiten. Dort trifft man auf zweierlei: Auf das Gefallen an dem Gebauten - dem Kunstschönen innerhalb des Naturschönen der Umgebung. Und dann fragt man sich, in welcher Zeit, von welchen damaligen Absichten her sind sie entstanden. Und des weiteren fragt man sich, welche Ereignisse, Handlungen und Schicksale haben sich dort abgespielt haben.

Man darf jedoch nicht nur bauliche, landschaftliche Verhältnisse beschreiben - das führt schnell zu Wiederholungen. Man muss das Örtliche durch Menschen aus "Fleisch und Blut" beleben. So wie es Theodor Fontane in seinen "Wanderungen in der Mark Brandenburg" meisterlich getan hat.

Jeder der Orte, die in diesen Studien behandelt werden, kann für sich in Anspruch nehmen, was Joseph Roth 1924 in seinem Buch „Reise in Galizien“ geschrieben hat: "Städte verbergen viel und offenbaren viel, jede hat mehr Zeit als ein Berichterstatter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken, und Sprachen, in denen ihre Baumeister sich verständigt haben".

Die Miniaturen sind durchweg kleine Städte, zum Teil auch Stätten. Ich habe sie durch Berufsreisen kennen gelernt, und danach Materialien gesammelt für die schriftliche Nachlese. Das Foto auf dem Deckblatt zeigt einen kleinen Ausschnitt meiner Heimatstadt Baden-Baden, gesehen durch den Rahmen eines Tores auf dem Weg vom Schlossberg in die Innenstadt. Sie wird in einer umfangreicheren Schrift „Die Gesellschaftsbäder Bath und Baden-Baden im historischen Vergleich“ gewürdigt. Die Schrift ist der Erinnerung an Maurice Halbwachs und seinem epochalen Werk „Das kollektive Gedächtnis“, das auch in „den Steinen der Stadt“ verankert ist, gewidmet.

Rolf Derenbach



## **NORD- UND MITTELDEUTSCHE STÄDTE**

Es werden in diesem ersten Teil der Studie Städte und eine Stätte vorgestellt, die rund um den geographischen Mittelpunkt des Harzgebirges gelegen sind: Ludwigslust und Quedlinburg liegen nördlich von diesem markanten Gebirge, Celle liegt nordwestlich davon. Mühlhausen, Waltershausen / Schnepfenthal und Eisenberg in Thüringen südlich davon. Wenn man sich einige Tage Zeit nimmt, kann man sie nacheinander kennen lernen.

### **LUDWIGSLUST - VERSAILLES IN DER GRIESEN GEGEND**

Man hat es schon geahnt: Gries ist grau, kein angenehmer Name für die dennoch schöne, weil ruhige und unspektakuläre Landschaft im südwestlichen Teil von Mecklenburg. Und gerade dort sollte im 18. Jahrhundert auf der Gemarkung des alten Gutes und Dorfes Klenow ein norddeutsch - mecklenburgisches Versailles entstehen - wenn auch in bescheidenen Dimensionen und mit beachtlichen Zugeständnissen an die wohl immer schlecht gefüllten Kassen der mecklenburgischen Herzöge.

#### **Der Ursprung**

Es stand schon immer nicht besonders gut um das wenig ertragreiche Gut Klenow. Im Lauf des 30jährigen Krieges war es an die mecklenburgischen Herzöge in Schwerin zurückgefallen. Den späteren Herzog Christian Ludwig (1683 - 1756) führte die Jagdleidenschaft nach Klenow. Er ließ sich ab 1724 neben dem Gutshaus ein bescheidenes Jagdschloss bauen, das allerdings, da es nur ein- bis zweistöckig war, nur mit Nachsicht die Bezeichnung "Schloss" beanspruchen konnte: Ein Gebäude aus Fachwerk und Lehm mit noch bescheideneren Häusern für die Hofleute als seitliche Randbebauung. Zermürbt von ständigen Streitereien mit seiner Ritterschaft und der Stadt Rostock zog sich Christian Ludwig später ganz dorthin zurück, jagte, sammelte Gemälde und Kupferstiche und ließ Schauspiele und Konzerte aufführen: Ludwigs Lust. 1754 wurde Klenow folgerichtig vor versammeltem Hof in Ludwigslust umbenannt. Es war der Sohn Friedrich (1717 - 1785, seit 1756 Herzog), der den Vorschlag zur Namensänderung gemacht hatte.

Dieser Friedrich war ganz anders veranlagt als sein Vater. Er war sehr fromm und dem pietistischen Glaubensverständnis verpflichtet. Eine

seiner ersten Taten, nachdem er Herzog geworden war, bestand darin, das Theater zu verbieten. Auch das Kartenspiel, das größte Vergnügen seiner Frau, einer Prinzessin vom württembergischen Hof, war nicht mehr erlaubt. Er war ein Anhänger der guten alten Vätersitten, die nicht verdorben werden sollten. Andernorts verfolgte man schon längst neue, sehr weltlich - machtpolitische Ziele.

### **Verlagerung des Hofes von Schwerin nach Ludwigslust**

Der Sohn Friedrich war es, der Ludwigslust zu dem idyllisch - heiteren Ort machen sollte, wie er uns heute entgegentritt. 1765 verlegte er den Hof von Schwerin nach Ludwigslust. Mecklenburg wurde von da an bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts von Ludwigslust aus regiert. Zum einen dürfte ihn das damalige düstere und unbequeme Schweriner Schloss zu diesem Schritt veranlasst haben, zum anderen - und wohl vorrangig - folgte auch er - wenn auch verspätet - der Mode, die Residenz von der Landeshauptstadt zu trennen. Überall waren seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts - selbst in noch kleineren Fürstentümern als es Mecklenburg-Schwerin war - Schlösser errichtet worden, die von großen Parkanlagen umgeben wurden. Vor allem das prächtig - auftrumpfende Potsdam dürfte Friedrich als ein ihm eher bedrückendes Unternehmen seines preußischen Nachbarn und Namensvetters Friedrich II. erschienen sein. Schon allein deswegen, weil Friedrich II. während des siebenjährigen Krieges das Herzogtum besetzt hatte und nach dessen Ende 1763 hohe Kontributionen erzwungen hatte.

Den Beamtenapparat beließ Friedrich in Schwerin. Ludwigslust ist dadurch eine Residenz im kleinen Stil geblieben - bestehend aus der herzoglichen Familie, einer eher kleinen Schar von Höflingen, einer Wache und der Dienerschaft. Vermutlich hatte er sich ein umfangreicheres Übersiedlungsprojekt weder leisten können noch - wegen seiner Bindung an die guten alten Vätersitten und der sich daraus ergebenden Zurückhaltung, was den Lebensstil anging - auch leisten wollen.

### **Friedrich als engagierter Bauherr und der Hofbaurat Johann Joachim Busch**

Die Kunsthistorikerin Renate Krüger hat in ihrem Buch "Ludwigslust - eine kulturhistorische Skizze", aus dem ich mein Wissen bezogen habe, in kenntnisreicher und liebenswürdiger Weise beschrieben, was die Residenz Ludwigslust so besonders macht. Nämlich, dass Fried-

rich ein wirklicher Bauherr war, also jemand der "mitbaute", nicht bauen ließ. Während seiner Kavaliertour hatte er einerseits in Frankreich Versailles und andererseits in England und den Niederlanden die Architektur der georgian time erlebt, das heißt die Orientierung der Baukunst an den Werken des großen Meisters des 16. Jahrhunderts Andrea Palladio (1508 - 1580).

Friedrich war kein Fürstenson, der - wie die meisten - während der grand tour die Lustbarkeiten dieser Welt erleben wollte. Er nahm auf und nahm auch mit, so auch den vitruvius britannicus, das Buch Colen Campbells (1676 - 1729), in dem er die Architektur Andrea Palladios bekannt gemacht hatte. (Frau Krüger bestätigt, dass es sich in der Bibliothek in Ludwigslust befand.)

Der zweite Mann, mit dessen Namen die Geschichte Ludwigslusts auf immer verbunden bleiben wird, ist Johann Joachim Busch (1720 - 1802). Zunächst als Skulpteur beschäftigt, wurde er - als sein Vorgänger nach Potsdam abgewandert war - zum Hofbaurat ernannt. Es entstand diese Gemeinschaft Bauherr als Fürst / Architekt aus einer Handwerkerfamilie abstammend für die folgenden 20 Jahre, in denen Gestaltungswillen und Ideenreichtum im Rahmen des (finanziell) Möglichen zum Ludwigslust Ensemble wurde.

### **Die ersten Projekte**

Das erste Unternehmen war die Anlage eines großen Parks, Land war genug vorhanden. Jedoch kein Wasser. Es wurde deshalb ein mehrere Kilometer langer Kanal gegraben, der nicht allein für die Wasserzufuhr sondern auch als Gestaltungselement benutzt wurde. So entstanden die Wasserkaskaden, die unter Ausnutzung des geringen Gefälles auf einer Breite von 100 Metern vor dem Schloss angelegt wurden. Der Lauf des Kanals im Park wurde durch kleinere Anlagen unterbrochen. Nur eine sei erwähnt: In einem Wehr wurde das Wasser solange gesammelt bis eine Kippvorrichtung einen Wasserschwall durch den Kanal ergießen ließ. Das muss ein schöner Effekt in der ja ansonsten völlig ebenen Landschaft gewesen sein. Friedrich wird auch als mathematisch - technisch interessierter "Bastler" bezeichnet, dem Erfindungen dieser Art großen Spaß machten.

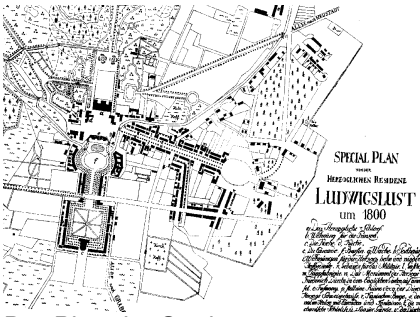
Das zweite Projekt war die Anlage einer "Stadt", die die größer gewordene Zahl von Bewohnern aufnehmen sollte. Sie alle waren an den Hof gebunden - die Ausnahme bildeten nur die Bauern und Landarbeiter aus der Klenower Zeit. Den Begriff Stadt muss man aber hier

doch besser in Anführungszeichen setzen, denn es handelte sich eigentlich nur um die Gestaltung der baulichen Ränder der schon bestehenden etwa 400 Meter langen, geraden Schlossstraße. Sie ist ziemlich breit, mit Linden und zweistöckigen Häusern in "Backsteinbarock in niederländischer Auffassung" einheitlich gesäumt. Die Wirkung und Aufgabe als städtische Promenierstraße wird unterstützt durch die kleinen Balkone mit schönen schmiedeeisernen Gittern.

## Das neue Schloss und die Stadtkirche als Nord-Süd-Achse

In den 1760er Jahren bestand Ludwigslust aus dem alten Jagdschloss und der Schlossstraße, die in westöstlicher Richtung verlief. Die Idee der barocken Stadt, die darin besteht, dass eine repräsentativ gestaltete Straßen- und Platzachse auf den Mittelpunkt - das Schloss des Souveräns - und somit symbolisch auf seine Vorherrschaft in der Welt hinführt, war also erst zu verwirklichen.

Das geschah in einer Weise, die sehr ungewöhnlich war, ja regelrecht unzeitgemäß war. Nämlich dadurch, dass die Achse nicht nur einen sondern zwei symbolische, im Umfang etwa gleich große Bauten aufweist, das Schloss als weltliches Zentrum und ihm in der Blickachse entgegengesetzt die Schlosskirche als religiöses Zentrum.



Der Plan der Stadt um 1800

So zeigt es der beigefügte Special-Plan um 1800: das Schloss links oben am Rande des Parks und des vorgelagerten Schlossplatzes, dort stand das ehemalige Klenower Jagdschloss. Die Kirche links unten in der Mitte des quadratischen Platzgevierts. Inmitten dieser Achse ein ovaler Platz mit dem Speichersee für die Wasserkaskade. Der Architekt Busch und sein Bauherr waren ideenreich, das muss man betonen!

Es fällt auf, dass die beiden Achsen nicht rechtwinklig angeordnet sind. Die Schlossstraße als Zugangsweg zum ehemaligen Klenower Jagdschloss bestand ja schon. Doch warum war die neue Achse Schloss - Kirche nicht im rechten Winkel zu ihr angelegt worden? Vom ebenen Gelände her gesehen wäre eine orthogonale Ausrichtung ohne weiteres möglich gewesen.

Schaut man auf den Spezialplan, so liegt die naheliegendste Begründung darin, die Richtung der Straße - die heutige Bundesstraße 5 - aufzugreifen. Aber diese Annahme führt in die Irre, denn diese Straße gab es damals noch nicht. Gibt es eine tiefere, nämlich religiöse Begründung, nämlich die, dass - wie alle Kirchen des Mittelalters - das Kirchenschiff und der Altar nach dem Zentrum der Christenheit, Jerusalem, somit nach Südosten ausgerichtet wurde. "Orientieren" - so ist das Wort etymologisch zu verstehen - bedeutete ja ursprünglich, sich am Orient / Jerusalem auszurichten. Tatsächlich ist die Achse süd-südöstlich angelegt. Ist diese Annahme Spekulation? Die Frage kann nur richtig beantwortet werden, wenn es darüber einen Beleg aus der Entstehungszeit geben sollte. In die Gedankenwelt des frommen Friedrichs würde sie sich jedenfalls einfügen.

Der gebaute Dualismus zwischen weltlicher und überweltlicher Macht hätte ein barocker, sich absolutistisch verstehender Fürst nie akzeptiert. Am westlichen Entrée des Neuen Palais in Potsdam befindet sich ein Triumphbogen, den der preußische Friedrich als letztendlicher Sieger des Siebenjährigen Kriegs mit dem Gewinn der reichen schlesischen Lande errichten ließ. Er war aufgeklärt, das heißt, dass die mittelalterliche Ordnung und Unterordnung zugunsten der weltlichen Macht entschieden war, während für den mecklenburgischen Friedrich Staat und Kirche gleichberechtigt waren "die Seelen der Untertanen zu lenken". So sah es Friedrich in seiner Orientierung auf die alten Väter sitten, und so ist Ludwigslust als gebaute Manifestation zu verstehen.

Es ist in diesem Zusammenhang sehr bemerkenswert, dass nicht der Neubau des Schlosses, sondern zuerst der der Kirche begonnen wurde. Die Kirche wurde von 1765 - 1770 errichtet, erst danach 1772 - 76 folgte der Bau des neuen Schlosses. Etwa zeitgleich entstand in Potsdam das Neue Palais des preußischen Friedrich, es bietet sich somit an, Vergleiche anzustellen. Zumal sich beide Schlösser in der architektonischen Gestalt als langgestreckte Kuben in der Anlage aber nicht in der Ausdehnung gleichen.

Wollte ich chronologisch vorgehen, so wäre die Kirche zunächst zu behandeln. Gleichwohl: heute erlebt man die Residenz von der Schlossfreiheit her vor der Fassade des Schlosses. Und eine weitere Vorbemerkung ist zu machen. "Barock" und "klassizistisch" sind begriffliche Zuordnungen, die erst in kunstgeschichtlichen Schulen des späten 19. Jahrhunderts entstanden sind. Als chronologische Unterscheidungen sind sie nur verwirrend, weil es Varianten sind, ein Ge-

bäude "barock" zu gestalten, also die geometrische Formenwelt der Rundungen aufzugreifen, oder "klassizistisch" die der orthogonalen Geometrie des rechten Winkels.

Die Stammväter dieser Varianten einer aus dem antiken Ursprung entstandenen Architektur waren Michelangelo Buonarroti (1475 -1564) und Leon Battista Alberti (1404 - 1472), die die Vorstellungswelt des Bauens in den Jahrhunderten zwischen Renaissance und des 19. Jahrhunderts beherrschten. Und dies - durch das gemeinsame Wirken Friedrichs und Johann Joachim Buschs - auch in diesem etwas abgelegenen Winkel des Erdkreises.

### Die Architektur des Schlosses

Schaut man sich die Optik des Ludwigschlusses daraufhin an! Es wird als barockes, zum Teil auch als klassizistisches Gebäude eingeordnet. Bedenkt man aber, dass die letzte Hochblüte des Barocks in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt und die des Klassizismus in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, so liegt es gewissermaßen zwischen den Zeiten. Zwar entspricht die Fassade mit dem betonten, vorspringend und erhöhten Mittelbereich, der Mittelrisalit, und die Betonung der Gebäudekanten durch Eckrisalite dem barocken Grundschema, aber in der Durchgestaltung gegenüber dem, was man unter Barockschloss üblicherweise versteht, ist sie stark zurückgenommen. Flache Profilierung der Fassade und jeglicher Verzicht auf geschweifte Formen machen das Erscheinungsbild der Hauptfassade aus, insofern "klassizistisch".



Das Schloss, Stich von Johann Dietrich Finndorff (der Hofmaler in Ludwigslust)

Wieder kann man Vermutungen anstellen. Wer hat mitgebaut? Sicherlich die knappen Finanzmittel zum einen und zum anderen die pietistische Einstellung, die auftrumpfende Gefallsucht meidet, aber gleichwohl auf angemessene Repräsentation des Souveräns nicht verzichtet. Das Schloss ist in den äußeren Maßen bescheiden, wie man aus einigen vergleichenden Maßen zum Neuen Palais in

Potsdam ablesen kann. 72 Meter in der Länge mit 17 Fensterachsen, davon 3 im mittleren Risalit weist es aus gegenüber 220 Meter, 25 und 5 des Neuen Palais in Potsdam. Die Achsabstände betragen 4,2

zu 8,8 Meter. Ein wichtiger Unterschied der beiden Gebäude besteht darin, dass Ludwigslust ein durch den Herzog bewohntes Gebäude war, während das Neue Palais allein der Repräsentation diene - als die Besucher beeindrucken sollende Unterkunft und für Festlichkeiten. (Der preußische Friedrich bewohnte das Schloss Sanssouci). Das erkennt man daran, dass das Schloss neben den Halbgeschossen des Sockels und der dachseitigen Attika zwei Hauptstockwerke, das Neue Palais ein Hauptstockwerk aufweist. Die Maßverhältnisse im Innern sind dementsprechend ganz unterschiedlich.

Weiteres kam aus Sparsamkeitsgründen hinzu. Zwar leistete man sich eine Vertäfelung der Fassaden aus Sandsteinplatten, in der Gestaltung der Innenräume jedoch griff man auf ein erstaunliches Material zurück, nicht Gips, Tapeten usw. sondern Pappmachée. Man verwendete dazu als Rohstoff unter anderem die Akten, die eifrige Kanzlisten in Schwerin wohl manchmal unnötigerweise angelegt hatten. Sollte der Potsdamer Friedrich, der sich gerne auf die preußischen Tugenden unter anderen auch die der Sparsamkeit berief, dies erfahren haben, so hat er sich sicher königlich darüber amüsiert.

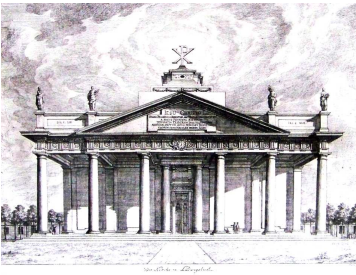
Ludwigslust ist somit ein Schloss im Sandkastenformat, und doch in einer gelungenen Proportionalität, was Beweggründe, Nutzbarkeit und Gestaltungswillen angeht. Auf die typisch barocken Schmuckelemente der Fassade, so zum Beispiel aufwändige Fensterumrahmungen wurde verzichtet, aber nicht auf die Belegung des Dachfrieses durch Skulpturen. Es sind immerhin 40! Und das ganz ungewöhnliche ist, dass nicht nur die üblichen Allegorien geschaffen wurden, also die der Weisheit, Gerechtigkeit, der Künste usw. Friedrich beauftragte den Bildhauer Rudolph Kiplinger (1746 - 1795) aus Böhmen, Skulpturen zu schaffen, die die Naturwissenschaften symbolisierten! Also zum Beispiel die Hydraulik, Aerometrie, Nivellierkunst, Chemie usw. (Was im Internet fehlt sind Abbildungen des "steinernen Hofstaats Friedrichs" (Frau Krüger) - da muss die mecklenburgische Schlösserverwaltung noch liefern.) Zehn Jahre dauerte diese zweite Arbeitsgemeinschaft, ein ungewöhnlicher Ausbruch von Ideenreichtum und Fleiß.

Kann man sagen, dass Friedrich zu der kleinen Riege der aufgeklärten Fürstensöhne des 18. Jahrhunderts gehörte? Wie der badische Markgraf Karl Friedrich (1728 - 1811) oder der Fürsterzbischof von Salzburg Colloredo (1732 - 1812), der erste der sich um die Hebung des Gewerbefleißes kümmerte, der zweite um die Hebung des Gesundheitswesens und der Mädchenbildung (zu ihm die Miniatur über

Maria Plain). Das wohl nicht, er hielt es offenbar wie sein Vater, indem er sich auf sein Ludwigsuster Idyll ausrichtete, wohl auch wissend, dass er in der mecklenburgischen Ritterschaft auf hartnäckigsten Widerstand gestoßen wäre. In diesem dort geschaffenen produktiven Milieu entstand - als Melange aus Traditionalismus und Modernität - das Aufregendste, was man dort vorfindet - die Schlosskirche.

## Die Schlosskirche

Da man üblicherweise von der Schloßstraße kommend auf den Vorplatz des Schlosses gelangt, erblickt man am anderen Ende der neuen "Schlossachse" keineswegs eine norddeutsche Backsteinkirche, sondern eine griechische Säulenhalle, die mit ihren fast 40 Metern Breite nicht wesentlich schmaler ist als das Schloss.



Die Schlosskirche, Stich von Johann Dietrich Finndorff

Auf 6 Säulen ruht ein flacher Giebel und darüber ein übergroßes Christusmonogramm. Dieses Gebäude ist weder ein Museum mit Gipsabdrücken antiker Skulpturen, noch eine Akademie der Schönen Künste, noch ein Mausoleum für eine vielgeliebte, jung verstorbene Herzogin: Es ist die Ludwigsuster Schlosskirche. Wäre man jedoch von Südwesten über die Felder gekommen, hätte man ein schlichtes, schmales Kirchenschiff

mit Walmdach gedeckt erblickt, das sehr gut in eine süddeutsche Kleinstadt gepasst hätte. Allerdings wäre aufgefallen, das es stadseitig von einer großen, kahlen Mauer abgeschlossen wird, die auf beiden Seiten deutlich über das Schiff und auch über das Dach hinausragt: die Rückseite der griechischen Vorhalle. Unorganischer geht es - nach der reinen Lehre - nun wirklich nicht, aber von der richtigen Seite - d.h. vom Schloss her - gesehen ist, ist die Wirkung jedenfalls fabelhaft.

Man muss daran erinnern, dass auch in den Schlössern der geistlichen Fürstentümer, die im 18. Jahrhundert errichtet wurden, eine Kapelle innerhalb des Gebäudes für den religiösen Dienst ausreichte (so im Schloss zu Münster) oder eine Kirche in einer Seitenlage der Anlage (so in Bruchsal). Jedenfalls kein so exponiertes Kirchengebäude wie in Ludwigslust - in dieser extravaganten, aufwändigen an die antik-heidnische Götterwelt erinnernden Gestaltung, wo doch der Pie-



tismus auf Ergebenheit gegenüber der himmlischen Macht ausgerichtet ist.

Wiederum muss man spekulieren. Der Pietismus stand im scharfen Gegensatz zur lutherischen Kirche. Friedrichs Großtante Auguste zu Mecklenburg der Linie Güstrow (1674 - 1756), die für seine religiöse Erziehung ganz maßgeblich war, war glühende Verfechterin der pietistischen Erneuerung und auf den erbitterten Widerstand der lutherischen Kirchenmänner gestoßen. Heute mutet uns das seltsam an, aber in dieser damaligen Zeit war es Kampf um das wahre Glaubensverständnis, auch wenn der Realist unter uns der Meinung ist, dass es um Einflussnahme / Dominanz und Posten ging. In dieser Interpretation ist der Tempel eine pietistische Zeichensetzung gegenüber widerspenstigen Gegnern.

Oder verfolgt man die Spur, die ja nicht im Widerspruch zu dem eben Gesagten steht, nämlich, dass Friedrich auf seine in England gewonnenen Eindrücke über die Wiederentdeckung der Architektur Andrea Palladios zurückgriff. Palladios nun wirklich meisterhafte Gestaltung verfolgt den Gedanken, dass ein Gebäude einladend sein soll. Das Mittel dazu ist der Porticus, die Vorhalle, die ins Innere hineinzieht und erwarten lässt. Das ist in der antiken Tradition gedacht, als Trennung zwischen profaner Außen- und höherer Innenwelt.

Geht man nun in Ludwigslust durch diese Schwelle, so verändert sich die bauliche Gestaltung jedoch völlig. Kein breitgelagerter Kirchenraum, wie zu erwarten war, sondern ein Kirchensaal ohne Seitennischen in ausschließlich barocker Auffassung. Man kann sich fragen, ob er nun doch sich selbst - wie es die anderen taten - und nicht die Religion an die erste oder zumindest gleiche Stelle der Werteskala setzte. Die griechische Säulenhalle lässt hier Zweifel aufkommen: Ist sie nicht zu deutlich diesseitig und damit letzten Endes zur Ehre der weltlichen Macht konzipiert worden?

Im Kirchenraum lässt sich diese offene Fragen beantworten. Zunächst kommen jedoch auch hier Zweifel an der wahren Gesinnung ihres Erbauers. Prächtig ist seine Loge ausgebaut - zur Wohnlichkeit gehört sogar ein Kachelofen - beugt sich hier der weltliche Herr vor einer höheren Macht? Der Altar ist zwar hochgesetzt und durch ein wahrlich riesiges, bis zur Decke reichendes konkaves Altarbild umfasst, das die Verkündigung an die Hirten darstellt. In dieses Wandbild, ebenfalls aus großen Pappmachétafeln errichtet, sind im oberen, himmlischen Teil kleine Öffnungen eingelassen, in die Kerzen gestellt wurden und

so die Sterne darstellen. Hinter diesem großen Schirm befindet sich die Orgel, deren Wirkung - da Gesang und die Töne des Instrumentes sich nun besser überlagern - dadurch wesentlich gesteigert ist. Die Wirkung ist allzu theatralisch. Man denkt nun mehr an eine sentimental - oberflächliche Frömmigkeit des Erbauers und zweifelt deshalb wiederum an seinen Absichten.

Der Beweis zugunsten Friedrichs ist aber sein Sarg: Er steht als völlig schmuckloser Granitblock in der Mitte der Kirche - ohne eingravierten Namen und andere Hinweise auf etwaige große Taten. Die Kirche ist mehr als das Schloss das i-Tüpfelchen auf der gesamten Anlage der Stadt. Die Architektur geht Kompromisse ein, weil das Geld fehlt. Aber das, was Friedrich zeigen wollte, sein - wie die Zeitgenossen schon meinten - doch überlebtes Weltbild, das wird auf jeden Fall in der von ihm gewollten und von seinem treuen Architekten Busch verwirklichten Architektur ganz unmissverständlich ausgedrückt: Dualität von himmlischer und weltlicher Macht.

Friedrich starb 1785 nur zwei Jahre nachdem das Schloss fertiggestellt war. Im Grunde genommen hat er für seinen Nachfolger gebaut. Oder man denkt es sich so, dass nicht das Ergebnis, sondern der Weg dahin das Wichtigere für ihn war: 25 Jahre Lebenszeit eines in räumlicher Abgeschiedenheit verwirklichten kunstsüchtigen Schaffens. Der Nachfolger war sein Neffe, der sich auch Verdienste um Ludwigslust erworben hat, vor allem durch die Erweiterung und Umgestaltung des Parks als englischer Landschaftsgarten, dessen Plan Peter Joseph Lenné entwarf. 1835 wurde der Hof wieder nach Schwerin zurückverlegt.

## **QUEDLINBURG - DIE SCHÖNE STADT DES NÖRDLICHEN HARZVORLANDES, METROPOLIN HEINRICHS I. UND WELTLICHES FRAUENSTIFT**

Quedlinburg liegt inmitten des nördlichen Harzvorlandes. Es gehört neben Halberstadt und Wernigerode zu einem Städtedreieck zwischen dem Steilabfall des Harzes und der langgestreckten Senke - Oberer Graben und Unterlauf des Flusses Bode - im Norden. Die schöne naturräumliche Lage kann man am besten erleben, wenn man von Magdeburg kommt, dann erscheint die vieltürmige Stadt in der Senke des Bodetales vor dem Hintergrund des blauen Bandes des Harzmassivs. Es ist ein Bild aus der Zeit vor dem Industriezeitalter mit

einer natur- und kulturräumlichen Einheit und einer Stadtästhetik, die in vielen anderen Gegenden untergegangen ist.

Quedlinburgs Gründung und überregionale Bedeutung als eines der Zentren der sächsisch - ottonischen Königsherrschaft fällt in das 10. und 11. Jahrhundert, also in die Zeit der deutschen Reichsgründung, das "Alte Reich", das bis 1803 / 06 bestand. Die ganz große Zeit Quedlinburgs als eine der wichtigsten Städte des Hochmittelalters liegt also schon lange zurück. Doch das baulich historische Erbe, die Stiftsburg und die in ihr liegende romanische Basilika, die Gruft mit den Gräbern des Königs Heinrich I., seiner Frau Mathilde und ihrer gleichnamigen Enkelin, der ersten Äbtissin, der Domschatz und die vor dem Stiftsfelsen liegende Alt- und Neustadt mit ihren geschlossenen Fachwerkstraßenzügen machen es dem Besucher leicht, eine gedankliche Brücke zu dieser fernen Epoche zu schlagen.

Wie konnte es überhaupt geschehen, dass das Zentrum der königlichen Macht so weit östlich im karolingischen Herrschaftsgebiet entstand, dessen Schwerpunkt doch die fränkischen Rheinlande waren? Zwei Sachverhalte waren dafür ausschlaggebend: die geopolitische Bedeutung des nördlichen Harzvorlandes in der damaligen Zeit und die Eigenart der Reichsgründung als Personenverbandsstaat weniger hochadliger Familien, der Herzöge, der Bischöfe und der Äbte, in dem der Oberherr (König) durch Wahl bestimmt wurde.

### **Die geopolitische Bedeutung des nördlichen Harzvorlandes im 10. Jahrhundert**

Gute Böden, Wasserreichtum und Schutz gegen äußere Feinde machten das Harzvorland schon früh zu einem bevorzugten Siedlungsgebiet. Die kulturräumliche Forschung (Otto Schlüters umfangreiche Arbeiten über die Siedlungsräume Mitteleuropas in frühgeschichtlicher Zeit) hat aus der Sichtung der Bodenfunde ermittelt, dass nördlich und östlich des Harzes und in der gesamten Magdeburger und der Leipziger Börde schon zu Beginn des ersten Jahrtausends nach Christus ein größeres geschlossenes Siedlungsgebiet der Elbgermanen mit ihren verschiedenen Stämmen bestand. So vor allem die Langobarden am Unterlauf der Elbe, die Cherusker und die Semnonen / Sueben im Elbe- und Bördegebiet. Ihr späteres Vordringen in das Römische Reich sollte europäische Geschichte machen.

Der ältere Drusus, Stiefsohn des Kaisers Augustus, drang 9. v. Chr. bis an das Ufer der Elbe (bei Magdeburg) vor. Man vermutet, dass

sein Heer am Flusslauf der Bode entlang zog, dass er somit ein früher prominenter Besucher auf Quedlinburger Gebiet gewesen ist. Auf dem Rückweg fiel er allerdings vom Pferd und starb an den Folgen des Sturzes. Die Zeit der römischen Erkundungen rechts des Rheins und nördlich der Donau ging mit der katastrophalen Niederlage des Varus im Jahre 9 n. Chr. zu Ende.

Rückt man die Zeitachse um mehrere Jahrhunderte weiter, so zeigt sich ein ganz anderes Bild. Bedingt durch die Abwanderungen der genannten elbgermanischen Stämme, der Südwanderung der aus Jütland kommenden Sachsen in das heutige Niedersachsen und Westfalen sowie dem Nachrücken slawischer Stämme bis zur Elbe- und Saalelinie lagen ganz andere geopolitische Verhältnisse vor. Das nördliche Harzvorland war nun ein Abschnitt eines Grenzstreifens entlang der genannten Flüsse geworden. Mit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen entstand eine Religionsgrenze zwischen dem westlichen Christentum und dem heidnischen Osten, d.h. ein Konfliktgebiet für die kommenden Jahrhunderte.

Damals war das Gebiet des heutigen Deutschland östlich des Rheinlandes weitgehend unbesiedelt. Es bestand aus Wald und großen Sumpf- und Heidegebieten, in denen einzelne, kleine Siedlungsinseln eingestreut lagen, für deren Ausdehnung und Menschenzahl naturräumliche Gründe ausschlaggebend waren. Aus der Sicht Karls des Großen war es notwendig, die Unterwerfung der Sachsen auf Dauer zu sichern. Aus diesem Grund schuf er die West- Osterschließung als gesicherten Weg vom Rheinland entlang dem Hellweg (auf dem südlichen Landrücken des heutigen Ruhrgebiets) hin zu den karolingischen Gründungen Paderborn, Minden, Hildesheim und Halberstadt im nördlichen Harzvorland. Bernburg an der Saale war der östliche Endpunkt und Grenzposten des vergrößerten karolingischen Reiches zu Beginn des 9. Jahrhunderts.

Durch diese überregionale Einbeziehung und seine Lage als Grenzmark erhielt das nördliche Harzvorland eine ganz wichtige Stellung im karolingischen Reichsgebiet. Dies um so mehr, als die verheerenden Einfälle der Ungarn, die das gesamte Reich bedrohten, sich häuften. In diesem Zusammenhang kann man wohl annehmen, dass neben der Pfalz Werla und dem Bischofshof Halberstadt auch der Quedlinburger Sandsteinfelsen zum Schutz des Harzvorlandes benutzt wurde. Jedoch nicht als karolingische, sondern als sächsische Gründung sollte die Quedlinburg aus ihrer lokal gebundenen Rolle heraustreten -

dies für die ganze Zeit der Herrschaft der sächsischen Könige und Kaiser bis 1024 und auch noch darüber hinaus.

### **Quedlinburg als "metropolin"**

Quedlinburg wäre vermutlich ein Ort unter anderen geblieben oder - wie die Königspfalz Werla längst verschwunden - wenn nicht der letzte ostkarolingische Frankenkönig Konrad den sächsischen Herzog Heinrich zum Erben der Königswürde bestimmt hätte. Auf dem Hoftag in Fritzlar im Jahre 919 bestätigten die meisten deutschen Herzöge und Bischöfe den Übergang auf das sächsische Herzogsgeschlecht, dessen räumliche Machtbasis rund um den Harz lag. Das Harzgebirge selbst war siedlungsfrei. Damit begann die Herrschaft der sächsischen (ottonischen) Könige und Kaiser, die für die Festigung des Reiches wie für die endgültige Einbeziehung der norddeutschen Tiefebene in den Reichsverband ausschlaggebend war.

Heinrich, der die Vogeljagd liebte, soll nach der Legende auf freiem Feld vor Quedlinburg von der Nachricht des Todes Konrads und seiner Wahl zum deutschen König überrascht worden sein, daher König Heinrich der Vogelsteller. Es dauerte aber noch einige Zeit, bis er den Widerstand der süddeutschen Herzöge gegen seine Wahl durch Zugeständnisse überwunden hatte. Schließlich wurde ihm auf der Quedlinburg von den Fürsten des Reiches gehuldigt und die Reichskleinodien überreicht.



Der Stiftsberg

Quedlinburg blieb auch nach der Wahl der bevorzugte Aufenthalt Heinrichs, der im übrigen wie alle Könige und Kaiser nach ihm ständig im Reich herumzuziehen hatte, um den Ansprüchen der auf Land- und Ruhmgewinn schielenden deutschen Stammesfürsten und des westfränkischen Königs zu widerstehen. Hinzu kamen die Einfälle der Ungarn im Osten und der Wikingerheere im Norden. Ein ortsfestes Regieren von Quedlinburg aus gab es für ihn somit

nicht. Die Quedlinburg blieb gleichwohl der Ort, in dem die meisten Reichsversammlungen zum Osterfest stattfanden.

Man weiß nicht, wie die Quedlinburg zu der Zeit, als sie zur "metropolin" aufgestiegen war, ausgesehen hat. Sicher aber ist, dass Heinrich die Burg weiter ausgebaut hat, vor allem legte er den Grundstein für die Kirche (Pfalzkapelle, Teile sind in der Gruft unter der heutigen Kirche erhalten). Er fasste die Ansiedlungen vor der Burg zusammen und befestigte sie. Überhaupt ging Heinrich als Gründer von Burgen entlang der germanisch-slawischen Grenze entlang der Elbe und der Saale in die Geschichte ein. So sind zum Beispiel Merseburg und Meißen von ihm gegründet oder ausgebaut worden. Für die Stärkung der Reichsidee war seine Regierungszeit sehr erfolgreich, weil er die Grenzen nach Norden wie nach dem Osten sichern konnte (Sieg bei Riade 933 über die Ungarn), den inneren Reichsverband stärkte und schwelende Konflikte mit dem westfränkischen König (Vertrag von Bonn 921) mit diplomatischen Mitteln bereinigte.

Er versäumte es nicht, für die Zukunft seiner Quedlinburg zu sorgen. Er wie auch seine Nachfahren gewährten der entstehenden Stadt Quedlinburg wichtige Regalien, d. h. königliche Privilegien. So vor allem das Münzrecht, das Recht der Handelsfreiheit und die Befreiung von allen Zollabgaben im Reichsgebiet - damals und später noch viel mehr - unschätzbare Vorteile in einer Zeit der Fesselung des Handels durch Abgaben an jedem dafür geeigneten Ort. Ein weiteres für die Geschichte der Stadt entscheidendes Datum hat mit dem Familienleben und den Familieninteressen Heinrichs zu tun. 929 übergab er die Burg, die vor ihr liegende, bereits ummauerte Ansiedlung und ihr Umland seiner sehr viel jüngeren, zweiten Gemahlin Mathilde (Mechtildis) zum Witwentum, d.h. zu ihrer wirtschaftlichen Versorgung nach seinem Ableben.

Mathilde erreichte für ihre Zeit ein sehr hohes Alter, und so kam es, dass sie 30 Jahre lang Herrin auf der Quedlinburg wie in anderen Pfalzen (Nordhausen, Duderstadt) war. 966, zwei Jahre vor ihrem Tod, wandelte sie Quedlinburg in ein weltliches Stift für Frauen um (Kanonissinnen, d.h. ohne lebenslängliche Gelübde in religiöser Gemeinschaft lebende Frauen). Dadurch war für ihren Gemahl und für sie eine den Händeln der Welt entzogene Grab- und Gedenkstätte geschaffen, beide wurden in der Gruft unter der heutigen Stiftskirche beigesetzt.

Ihre gleichnamige Enkelin, zur Zeit ihrer Weihe 968 erst 11 Jahre alt, wurde die erste Äbtissin. Die Tochter Ottos des Großen war eine der mächtigsten Frauen des Reiches, von 997 bis zu ihrem Tod 999 führte sie die Regentschaft für ihren in Italien weilenden Neffen Otto III. Auch

sie wurde in der Stiftskirche zu Quedlinburg beigesetzt, wie auch Adelheid I., die zweite Äbtissin und ähnlich bedeutend wie ihre Tante Mathilde. Alle diese berühmten Frauen des Hochmittelalters lebten wie die Kaiserinnen Adelheid von Burgund und Theophanu von Byzanz nicht in Weltabgeschiedenheit, sondern standen inmitten des politischen Lebens. Auch nach Heinrich I. wurden in Quedlinburg noch zahlreiche Hoftage abgehalten, auch unter dem letzten sächsischen Kaiser Heinrich II., der 1024 starb. Obwohl das territoriale Zentrum Heinrichs II. im Maingebiet lag, er stiftete das Bistum Bamberg, wurde Quedlinburg in den Urkunden aus jener Zeit nach der Jahrtausendwende noch immer als "metropolin" bezeichnet.

### **Quedlinburg als selbständiger „Staat“**

Durch die Umwandlung in ein Stift und den damit einhergehenden Schenkungen und Privilegierungen während des sächsisch-ottonischen Königtums hatte sich der rechtliche Status Quedlinburgs entscheidend verändert. Da Königin Mathilde ihre Eigentumsrechte auf das Stift übertragen hatte, war es nun nicht mehr im Besitz der sächsischen Herzogsdynastie und somit den Zufällen und Streitigkeiten der Erbfolge entzogen. Quedlinburg und das Umland wurden reichsunmittelbares Territorium und damit eine geschützte politische Einheit im Reichsverband. Dieser Rechtsstatus sollte - wenn auch später eingeschränkt - bis 1803 / 06 - also fast 900 Jahre - überdauern. Wenn man die turbulente Geschichte der feudalen und dann absolutistischen Epoche bedenkt mehr als erstaunlich. Die Äbtissinnen waren Landesherrinnen mit reichem Besitz inner- und außerhalb der Quedlinburger Souveränität. Später erhielten sie Sitz und Stimme auf dem Reichstag, sie saßen auf der Bank der rheinischen Prälaten.

Die Kirche als Ort der Beständigkeit, der Ruhe und der Erinnerung ist oftmals erneuert worden. (Es sollte erst Heinrich Himmler sein, der eine historische Kontinuität des „dritten Reichs“ herstellen wollte, und zu diesem Zweck die Kirche durch ihre Nutzung als nationalsozialistische Weihestätte schändete.)

Der heutige Bau, im Inneren in ganz reiner Romanik mit sächsischem Stützen- Säulenwechsel, ist 1129 geweiht worden. Weitere Gebäude wie die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Stiftes kamen hinzu, sie bilden eine hoch aufragende, imposante Gruppierung auf dem Felsen und dies gerade dann, wenn man aus dem norddeutschen Flachland kommend die Stadt erstmals sieht.

## Die Zeit nach Heinrich I. und Mathilde

Mit der Umwandlung in ein Reichsstift war Quedlinburg machtpolitisch neutralisiert worden. Es wird unter anderem auch daraus verständlich, dass der Sohn Heinrichs, Otto der Große, den räumlichen Schwerpunkt seiner Herrschaft in seinen Stammländern in andere Gegenden verlegte, nach Magdeburg und Merseburg (beide Städte sind von ihm gegründet bzw. ausgebaut worden). Von dort aus ging die etwa 200 Jahre währende Expansion und Unterwerfung der Elbslawen zwischen Elbe und Oder aus. Die geopolitische Bedeutung des nördlichen Harzvorlandes änderte sich dadurch. Es geriet nicht gerade ins Abseits aber in eine Randlage der Geschichte aus zwei Gründen: Nicht die Gründung Karl des Großen, das Bistum Halberstadt, sondern die Otto des Großen, das Erzbistum Magdeburg, übernahm die Rolle des machtpolitischen Zentrums an der Elbe. Infolgedessen verlagerte sich die West-Ost Verbindung auf die Linie Hildesheim - Magdeburg, führte also nicht mehr durch Halberstadt und Quedlinburg. So ist es bis heute.

Mit dem welfischen Herzogtum Braunschweig - Lüneburg entstand westlich des nördlichen Harzvorlandes ein starker und höchst gefährlicher Konkurrent für das Bistum Halberstadt und die gesamte Region. Zum Verständnis der Machtverhältnisse muss man wissen, dass die Bischöfe ebenfalls Grundherren waren und ebenso verbissen um Landgewinn kämpften wie die weltlichen Grundherren. (Um seine Einflussmöglichkeiten östlich der Elbe zu sichern, sollte der Bischof von Halberstadt die Bischofsstadt Merseburg zerstören!). In jener turbulenten Zeit entstanden die zahlreichen Burgen rund um den Harz.

Man wird in wenig anderen deutschen Gegenden so viele Burgen vorfinden, von denen jede als geostrategische Bastion zur Verteidigung königlicher, bischöflicher oder grundherrlicher Ansprüche errichtet und oft genug zerstört wurde. Trauriger Höhepunkt der Rivalitäten zwischen den Welfen und dem Bischof in Halberstadt war die vollständige Zerstörung des Domes und der Stadt Halberstadt durch Heinrich den Löwen im Jahr 1180. Letztendlicher Gewinner dieser erbitterten Kämpfe waren aber nicht die welfischen Herzöge, sondern die askanischen Grafen, deren Stammburg ebenfalls im nördlichen Harzvorland liegt, und damit auf lange Sicht gesehen Brandenburg-Preußen.

Reichsstift und Stadt Quedlinburg blieben von diesen heftigen Querelen verschont. (Wäre allerdings Heinrich der Löwe nicht selbst über seine ruchlosen Taten gestürzt, so wäre eine höchst gefährliche Be-



drohung für die weitere Existenz des Kleinstaates der "Quedlinburger Fräulein" entstanden). Die Reichsunmittelbarkeit des Stiftes blieb unangetastet und dies trug wesentlich dazu bei, dass Quedlinburg auch der Begehrlichkeit der umliegenden Grafen, die immer auf territorialen Zugewinn schielten, entzogen blieb.

Nur einmal versuchte ein Graf von Ringelstein, sich der Stadt zu bemächtigen. Schnell rief die damalige Äbtissin von ihren kursächsischen Brüdern Hilfe herbei, und er wurde gefangengenommen und zum Tode verurteilt. Erst auf dem Richtplatz wurde er mit der Auflage begnadigt, den angerichteten Schaden zu ersetzen - ein schönes Beispiel für die kluge Herrschaft der Äbtissinnen.

Und ihre selbstbewusste Art und Klugheit mag auch mit dazu beigetragen haben, dass die erste promovierte Ärztin Deutschlands (und die zweite weltweit) Dorothea Christiane Erxleben (1715 - 1762) aus Quedlinburg stammt. Ihre "Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten" aus dem Jahre 1742 ist ein frühes Dokument der Frauenemanzipation. Ihr Geburtshaus und das von Friedrich Gottlieb Klopstock, einem weiteren berühmten Quedlinburger, sind noch heute zu besichtigen.

Quedlinburg wurde als Einrichtung für die standesgemäße Versorgung von Töchtern und Schwestern aus hochadligen Familien, die aus dynastischen oder sonstigen Gründen nicht verheiratet werden konnten, geschätzt. Auch "abgelegte" Mätressen mussten mehr oder weniger freiwillig "ins Stift nach Quedlinburg", so vor allem die Gräfin Aurora von Königsmarck, die August dem Starken den Kopf verdreht hatte.

Die Bedeutung des Stiftes zur Apanage unverheirateter Töchter der Hochadels dürfte ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass das Stift die Säkularisation der Reformationszeit ohne Schaden überstand. Damals erfolgte die Umwandlung in ein „freiweltliches Stift“. Die oben erwähnte kursächsische Schutzherrschaft, die dem Ringelsteiner Grafen zum Verhängnis geworden war, ging später auf Brandenburg - Preußen über. Daraus erklärt sich, dass die jüngste Schwester Friedrichs II., Anna Amalie, Äbtissin auf der Quedlinburg wurde. Eine Residenzpflicht war damit aber nicht verbunden, Anna Amalie lebte meistens in Potsdam und Berlin. Gleichwohl hat sie sich während ihrer dreißigjährigen Herrschaft für das Wohlergehen des Stiftes sehr verdient gemacht.

## **Quedlinburg als Bürgerstadt**

Mit den genannten Privilegien und unter der doch durchaus akzeptierbaren Herrschaft der Stiftsdamen konnte sich Quedlinburg als bürgerliche Handelsstadt sehr gut entwickeln, was u. a. dazu führte, dass im 12. Jahrhundert das ummauerte Stadtgebiet durch Hinzufügung einer Neustadt fast verdoppelt wurde. Seitdem besteht das historische Quedlinburg aus drei Teilen: dem Felsen mit dem Stift und der davor gelegenen Unterstadt, davon säuberlich getrennt die Altstadt und schließlich auf der anderen Seite des Wasserlaufs, der von der Bode in die Stadt abgeleitet wurde, die Neustadt. In der Altstadt sind die Straßen noch eng und verwinkelt, eine organische Linienführung, in deren Mitte das Ensemble des Marktes, des Rathauses, des Kirch- und Friedhofsbezirkes liegt. Dagegen ist die Neustadt deutlich als angelegte Stadt zu erkennen. Die Straßen sind breiter und die Straßenblöcke einheitlicher angelegt.

Das ganze historische Stadtgebiet ist bis heute von Mauern und Türmen umgeben. Wenn man von dem Stiftsfelsen bis zum äußeren östlichen Ende, dem früheren Öhringer Tor hindurchwandert, erlebt man einen Gang durch viele Jahrhunderte und umgeben von der Fachwerkbaukunst des 15. bis zum 17. Jahrhundert mit einzelnen Einsprengeln von Bauten in barockem Stil. Nur an wenigen Stellen kommen fremde Elemente hinein, so auch am Marktplatz; einige architektonische Sünden des wilhelminischen Historismus.

## **Spätere Stadtgeschichte**

Eigentlich lässt sich über die Geschichte Quedlinburgs in der späteren Zeit nichts besonders Aufregendes mehr berichten. Aber ein Ereignis ist doch zu erwähnen, weil es die sozial-wirtschaftliche Entwicklung im Reich widerspiegelt. Im 14. Jahrhundert versuchten die Quedlinburger Stadtherren insofern einen Aufstand gegen die Stiftsherrschaft, indem sie sich dem Handelsnetz der Hanse anschlossen. Diesen Schritt in die bürgerliche frühe Emanzipation duldeten die damalige Äbtissin, eine Schwester sächsischer Herzöge, jedoch nicht. Es kam zur Eroberung der Stadt, und Quedlinburg musste aus dem Verband der Hanse wieder austreten und der Äbtissin neu „huldigen“, d. h. sich unterwerfen. Der Widerstreit zwischen Stift und Stadt dürfte immer bestanden haben, aber sehr hat das bürgerliche Quedlinburg nicht darunter gelitten, wie die reich geschmückten Fachwerkhäuser nachdrücklich belegen.

1803 wurde durch den Reichsdeputationsausschluss das Stift zur Entschädigung für die an Napoleon verlorenen linksrheinische Besitzungen den Hohenzollern zugeschlagen. 1806 erlosch das "Alte Reich" und zugleich rückte Napoleon nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt in Berlin ein. Für einige Jahre gehörte Quedlinburg danach zum westfälischen Königreich seines Bruders Jérôme. Dieser wollte die Welt nicht umstürzen, sondern seine Macht genießen und dazu brauchte er Geld. Drei Worte konnte er auf Deutsch formulieren: "Heute wieder lustig" und erwartete entsprechende Empfehlungen für den kommenden Tag. Er war es, der alles, was in den Prunkräumen der Stiftswohnung weggeschafft werden konnte, versteigern ließ. Darunter auch den kostbaren Spiegel aus Bergkristall, der nach Stockholm ging. Nach 1815 gehörte Quedlinburg wieder zum nun großmächtigen Königtum Preußen. Als preußische Kreisstadt verblieb Quedlinburg eine administrative Rolle. Die Wirtschaft der Stadt nahm durch Blumen- und Saatgutzucht sowie durch Zuckerfabriken einen wirtschaftlichen Aufschwung. Hinzu kam der Tourismus. Die Begeisterung des romantischen Zeitalters für das Mittelalter führte viele Besucher nach Quedlinburg. Begüterte (Berliner) Städter kamen in den Harz und das nördliche Harzvorland zur Sommerfrische. Und auch jene Schwärmer, die - wie ja auch Goethe in seinem Essay über den Granit oder im zweiten Teil des Faust - im Harz eine verwunschene Landschaft sahen. Leider ist Heinrich Heine auf seiner "Harzreise" nicht bis nach Quedlinburg vorgedrungen.

Theodor Fontane kam sehr oft in das nahe gelegene Thale zur Sommerfrische. Er hat dort die Bequemlichkeit, den rechten Maßstab, den Abstand von der Wichtigkeit Berlins und der arroganten Hochnäsigkeit der damaligen Modebäder sehr geschätzt. In seinem Roman Cécile machen das Ehepaar und ein Begleiter von Thale aus einen Tagesausflug nach Quedlinburg. Cécile überfällt in dem blassen Widerschein des weggenommenen Spiegels das Gefühl ihrer eigenen Leere, eine Schlüsselszene dieses Romans, den man einmal lesen sollte.

Quedlinburg ist nicht wie Halberstadt im Krieg zerstört worden. Aber die Vernachlässigung der historischen Bausubstanz während der DDR-Zeit hat der Stadt Schaden zugefügt. Dass geplant war, die schöne Innenstadt abzureißen und ihre Bewohner in Plattenbauten unterzubringen, ist kaum zu glauben. Wie in vielen anderen Städten Deutschlands ist in Quedlinburg eine an historisch - kulturlandschaftlichen Werten ausgerichtete, behutsame Stadtentwicklung notwendig.

## **MÜHLHAUSEN IN THÜRINGEN - KÖNIGSPFALZ UND STADT FRÜHER STADTBÜRGERLICHER EMANZIPATION**

Die Reise von Quedlinburg nach Mühlhausen verläuft über das Harzmassiv nach Stolberg und Nordhausen in das südliche Harzvorland. Über jede der Städte, die Burg- und Klosterruinen, die man dabei berührt, ließe sich eine aufregende Geschichte erzählen. Auch im südlichen Harzvorland entlang der Helme und Wipper hat sich das Familienleben der deutschen Könige (und seit Otto dem Großen römischen Kaiser) aus sächsischem Haus in Orten wie Memleben oder Tilleda abgespielt. Die zahlreichen Burgen sicherten den Weg vom Eichsfeld (Heiligenstadt) durch die Goldene Aue zur Saale und zum Leipziger Becken. Der weitere Weg über den Gebirgszug mit dem poetischen Namen Hainleite mit weiten, ganz unberührten Laubwäldern führt schließlich in das Landschaftsbecken der oberen Unstrut, in dessen Mitte Mühlhausen liegt.

Was könnte die thüringische Stadt Mühlhausen mit Quedlinburg gemeinsam haben? Eines auf jeden Fall: Es sind besonders schöne Städte mit einem weitgehend erhaltenen historischen Stadtbild und es sind Städte, in denen sich für unser Land wichtige historische Ereignisse abspielten. In ihrer topographischen und städtebaulichen Anlage weisen sie viele Gemeinsamkeiten auf. Beide liegen an einem Fluss, der Bode bzw. der Unstrut, umgeben von einer Tal- und Hügellandschaft. In beiden Städten prägen die Fachwerkhäuser des 16. und 17. Jahrhunderts und spätere barocke Bürger- und Amtshäuser das Stadtbild. Während in Quedlinburg das Stift die beherrschende Landmark darstellt, sind es in Mühlhausen zwei spätgotische Hallenkirchen von einer ganz außergewöhnlichen Architektur und einer fast katedralen Erscheinung: St. Marien und St. Divi Blasii.

Quedlinburg und Mühlhausen sind von den deutschen Königen aus sächsischem Geschlecht im 10. Jahrhundert gegründet worden. Die Reichsunmittelbarkeit zu erhalten, war für beide Städte bis 1803, als sie im preußischen Staat aufgingen, das wichtigste Ziel ihrer Politik. In ihrer rechtlichen Stellung unterscheiden sie sich jedoch. Während Quedlinburg ein Reichsstift unter der Herrschaft hochadliger Damen blieb, wurde Mühlhausen im 13. Jahrhundert eine freie Reichsstadt mit stadtbürgerlicher Selbstverwaltung. Die - mit Blick auf die ständigen politischen Turbulenzen im staatlich zersplitterten Deutschland - fast schon idyllisch zu nennende Geschichte Quedlinburgs hat Mühlhausen - wie jetzt zu zeigen ist - jedoch nicht erlebt.

## Die Entstehung als Königsgut und Pfalz

Die Existenz Mühlhausens wurde zuerst 967 als Königsgut im Besitz Ottos II. später seiner Gattin, der byzantinischen Prinzessin Theophanu, urkundlich bezeugt. Im 11. Jahrhundert wurde das Königsgut zur Pfalz ausgebaut, also zu einer jener Burganlagen, die den herumreisenden Königen und ihrem Gefolge zum Aufenthalt dienten und in denen die Hoftage, die Versammlung der Reichsfürsten, abgehalten wurden. Sie wurden von ortsansässigen königlichen Beamten, den Ministerialen, verwaltet. Neben dem Gut und in seinem Schutz waren schon zu dieser Zeit erste Ansätze einer Markt- und Gewerbesiedlung entstanden.



Die Spuren der hochmittelalterlichen via triumphalis im heutigen Stadtbild Mühlhausens, von rechts unten, an der Marienkirche vorbei bis zur Pfalz links oben, von der keine baulichen Spuren mehr vorhanden sind.

ist ihr Standort als Einbuchtung am nordöstlichen Rand der Stadtmauer zu erkennen. Westlich davon befand sich die Pfalzkirche, deren Fundamente unter der im 14. Jahrhundert errichteten heutigen Marienkirche nachgewiesen wurden. In weiterer Verlängerung dieser Achse, am heutigen Platz Blaloch, befand sich die nicht mehr bestehende kleine Johanniskirche. In der langgestreckten Anlage vor den Westtürmen der Marienkirche dürfte es sich um eine hochmittelalterliche via triumphalis handeln, d.h. um den platzartigen Weg, auf dem sich die Teilnehmer der Hoftage versammelten, um in feierlicher Prozession in die Pfalzkirche und nach dem Gottesdienst in die Pfalzburg einzuziehen. So hat es Ernst Badstübner in "Das alte Mühlhausen - Kunstgeschichte einer mittelalterlichen Stadt" ermittelt. Auf diesem sehr lesenswerten Buch beruhen die folgenden Ausführungen.

Wie die Stadt aus ihrem ersten Siedlungskern, dem ottonischen Königshof, heraus wuchs, lässt sich nur noch aus der Anordnung des heutigen Stadtgrundrisses und durch Analogien zu anderen Pfalzorten erschließen. Man geht davon aus, dass der Gutshof in der Flussniederung zwischen dem Mühlgraben und der Unstrut lag, also am nordöstlichen Rand außerhalb der heutigen Innenstadt, heute Altenmühlhausen genannt.

Die Pfalzburg wurde westlich des Mühlgrabens auf dem dort ansteigenden Gelände errichtet, bis heute

Dass Mühlhausen eine wichtige Pfalz war, lässt sich an der Zahl der nachgewiesenen Besuche der Könige und Hoftage erkennen. Otto III. war mindestens dreimal und Heinrich II. sieben Mal in Mühlhausen. Als jedoch 1024 der letzte König aus sächsischem Geschlecht, Heinrich II., gestorben und die Königswürde auf das fränkisch-salische Geschlecht (mit dem Zentrum Speyer) übergegangen war, wurden Mühlhausen und die anderen zahlreichen Königsgüter im Harzgebiet und in Thüringen von den sächsischen Herzögen beansprucht. Zum ersten Mal geriet Mühlhausen damit in den Machtkonflikt zwischen der Reichsautorität und den Landesherren, die auf ihre territoriale Eigenständigkeit pochten. Er sollte das ganze Mittelalter andauern und bei ständig wachsender Schwächung der Reichsmacht schließlich zur staatlichen Zersplitterung in Deutschland führen.

Die salischen Könige betrachteten die ottonischen Güter als Reichsland und daher ihrem Regiment unterworfen. Aber es ging ihnen weniger um die Verteidigung von Rechtstiteln als um die Möglichkeit, im politisch sensiblen Gebiet um den Harz und vor den Toren der sächsischen Rivalen politischen Einfluss ausüben zu können. Nachdem zunächst die Territorialfürsten die Oberhand behielten, wurde der Konflikt um den doppelten Besitzanspruch 1075 - nicht weit von Mühlhausen entfernt - militärisch zugunsten des Königs entschieden. Durch diese Wiederinbesitznahme, die Heinrich IV. durch den Bau von Burgen und den Einsatz von stammesfremden Ministerialen sicherte, blieb die Reichsunmittelbarkeit Mühlhausens erhalten.

Dieser Vorgang, den die Historiker „Rekuperation“ nennen, sollte sich in Mühlhausen noch mehrmals wiederholen. In der Pfalz fanden danach weitere wichtige Hoftage statt. So war der Hoftag von 1135 von reichspolitischer Bedeutung, denn damals unterwarf sich der Gegenkönig Konrad König Lothar. 1198 huldigten in Mühlhausen die Fürsten dem neuen König Philipp von Staufen. Mit der staufischen Herrschaft (seit 1138 bis 1254) zogen jedoch wieder dunkle Wolken auf. Dieses zeigte sich zum ersten Mal in Gestalt des sächsischen Herzogs Heinrich der Löwe, der - wie in Halberstadt und in anderen Städten - versuchte, konkurrierende Souveränitäten zurückzudrängen. Auch das königliche Gut Mühlhausen war davon betroffen.

### **Der Ausbau Mühlhausens zur Gewerbe- und Handelsstadt unter königlicher Regie**

Im 12. Jahrhundert war Mühlhausen - begünstigt durch seine Lage am Kreuzungspunkt wichtiger Handelswege - zu einer bedeutenden Han-

dels- und Gewerbestadt geworden. Dabei spielten die Vorteile der Reichsunmittelbarkeit (vor allem die Unabhängigkeit gegenüber den ständig rivalisierenden Territorialherren) eine wichtige Rolle, denn daraus ergaben sich Vorteile für den Fernhandel. Überhaupt war dies eine Zeit des demographischen wie wirtschaftlichen Aufschwungs.

In allen Teilen des Reiches wurden Wälder gerodet, Sumpf- und Heideflächen urbar gemacht und die Technik der Landwirtschaft verbessert (die bewegliche Deichsel, wirkungsvollere Pferdegeschirre und Werkzeuge für die Bodenbearbeitung). Davon ging die Belebung des Handels und der Handwerke aus und daraus folgte wiederum der Aufstieg der Städte. Die salischen und staufischen Könige förderten diese Entwicklung, auch weil sie sich davon ein Gegengewicht gegen den feudalen Partikularismus versprechen konnten. Wie bereits erwähnt waren neben dem Königsgut weitere Siedlungskerne als Handelsniederlassungen entstanden. Aus diesen Anfängen wuchsen nun in der Niederung unterhalb der königlichen Oberstadt neue Quartiere und an den Kreuzungen der Handelswege neue Marktplätze. Aus dem ersten Stadtsiegel lässt sich erschließen, dass Mühlhausen zu Beginn des 13. Jahrhunderts von einer Stadtbefestigung, entsprechend dem Verlauf der späteren inneren Stadtmauer, umgeben war, die nun den Pfalz- und den Marktort zusammenfasste.

Der Ausbau und damit die Konsolidierung als Königs- und Handelsstadt geschah noch unter der Regie der ministerialen Verwaltung, also der Autorität und Förderung des Königs. Aber schon damals muss es eine politische Beteiligung der stadtbürgerlichen Seite gegeben haben. Dies ergibt sich aus dem Stadtrechtsbuch der Stadt um 1220. So war die hohe Gerichtsbarkeit zwar Sache der Ministerialen, die niedrigere Gerichtsbarkeit aber lag bei der Bürgerschaft, die dementsprechend schon damals ein Gemeinschaftsbewusstsein und eine innere Organisation erreicht haben musste.

### **Mühlhausen im Übergang von der Stadt des Königs zur freien Reichsstadt**

1256 zerstörten die Bürger die königliche Burg vollständig. War dies die Gewalttat einer Schicht von aggressiven Aufsteigern gegen die alte Ordnung oder ein Akt des Selbsthelfertums in einer für die rechtliche und materielle Eigenständigkeit der Stadt bedrohlichen politischen Lage? Diese Frage ist nur mit Blick auf die damalige politische Situation im Reich zu beantworten. Wie schon erwähnt waren Rechtstitel nur so viel wert wie die militärische Macht zu ihrer Durchsetzung beitrug.

Heinrich IV. hatte 1075 die Königsmacht im Harz und in Thüringen und Friedrich I. Barbarossa 1180 im ganzen Reichsgebiet wieder hergestellt. Durch die Verstrickung der nachfolgenden Stauferkönige in die Machtkämpfe in Italien war jedoch eine Reichsautorität im nordalpinen Teil des Imperiums kaum mehr vorhanden. Dies galt nach dem Zusammenbruch der Stauferherrschaft 1254 und während des anschließenden Interregnums bis 1273 umso mehr.

Für die immer landhungrigen Fürsten bot das Machtvakuum die Möglichkeit, Königsland in ihren Besitz zu bringen, die sie auch mit militärischen Mitteln zu nutzen suchten. Mühlhausen und die anderen Reichsstädte im Harzgebiet wie Nordhausen, Eschwege und Goslar wurden zum Ziel ihrer Angriffe.

Die äußere Bedrohung verursachte einen inneren Konflikt zwischen den Ministerialen einerseits und der Bürgerschaft andererseits. In deren Sicht war die Zerstörung der Burg ein riskanter Befreiungsschlag, der sich gleichwohl auszahlen sollte. Die Verteidigung der vorteilhaften Reichsunmittelbarkeit lag danach in der Hand der Bürgerschaft.

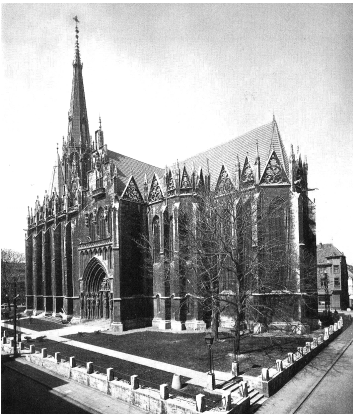
Als mit der Wahl Rudolf I. von Habsburg das Interregnum beendet war, musste die Stadt einen Ausgleich mit der wieder erstarkten Reichsmacht finden. Rudolf als Realpolitiker nahm den Besitz des Königslandes wieder in Anspruch (eine erneute, die zweite Rekuperation). Als Realpolitiker mit geringen Interessen nördlich des Mains sah er jedoch in Städten wie Mühlhausen keine bedeutende geostrategische Bedeutung mehr, sondern konzentrierte sich darauf, seine Rechte zu Geld zu machen. Man würde heute sagen, das Tafelsilber zu verscherbeln. Er verzieh den Bürgern von Mühlhausen die Zerstörung der Burg, verzichtete aber nicht auf seine Rechte, so insbesondere jenes, die Stadt einem Gläubiger verpfänden zu können.

Der Wohlstand Mühlhausens erwies sich in dieser Lage als das eigentliche Pfund, mit dem man wuchern konnte. Eines nach dem anderen der Regalien, d.h. den königlichen Rechten, wurde durch Zahlungen abgelöst und zudem Land um die Stadt (22 Dörfer und zwei Klosterbezirke) erworben. Diese Konsolidierung aufgrund nun stadtbürgerlicher Anstrengung zog sich mehrere Jahrzehnte hin. Aber danach konnte sich Mühlhausen mit vollem Recht als „freie“ Reichsstadt bezeichnen, eine der wenigen in Norddeutschland. Mühlhausen war nun ein kommunaler Kleinstaat mit umfassender Selbstverwaltung und eigener Außenpolitik (Beitritt zum rheinischen Städtebündnis) unter dem Schutz der Reichsunmittelbarkeit.



Die Stadt war in vielerlei Hinsicht auch sozial moderner als die umliegenden Feudalstaaten. So gab es keine Leibeigenschaft, eine Form der Unterdrückung, die in den deutschen Fürstenstaaten noch Jahrhunderte beibehalten wurde (erst 1777 wurde sie in der Markgrafschaft Baden zum ersten Mal abgeschafft). Sicher war das mittelalterliche Mühlhausen nicht demokratisch. Das Patriziat (die reichen Tuchschneider / Kaufleute, die verbürgerlichten Familien der Ministerialen, zugewanderte Familien des niedrigen Adels und die Mitglieder des Deutschen Ordens) bestimmten die Stadtpolitik durch den Rat. Die Mitglieder der anderen Zünfte besaßen zwar das Bürgerrecht aber keine politische Mitsprache. Die übrigen Einwohner wurden als „Mitwohner“ ohne bürgerliche Rechte betrachtet, gleiches galt für alle Frauen.

### Das mittelalterliche Stadtbild



Die Marienkirche

In der folgenden Blütezeit Mühlhausens entstand das vieltürmige Stadtbild mit seinen zahlreichen Kirchen, Klöstern und der mächtigen Stadtmauer - so wie man es heute noch im Wesentlichen erleben kann. Der Ausbau der Stadtmauer mit Türmen und Wehrgängen und der Bau einer zweiten äußeren Mauer und der Neubau der Großkirchen St. Marien und St. Divi Blasii beweisen am deutlichsten wie reich Mühlhausen war. Man mag allerdings enttäuscht sein, in Mühlhausen kein repräsentatives Rathaus mit Schauffassade und einem Rolandstandbild als Symbol städtischer Eigenständigkeit vorzufinden.

Das Rathaus in Mühlhausen ist ein bescheidener, immer wieder erweiterter Bau, nicht an einem der Marktplätze gelegen sondern im Häusergewirr versteckt. Aber in seinem Innern verbergen sich große Schätze.

So vor allem der Ratssaal und das reichsstädtische Archiv. 1990 stand ich im Archiv, und der damalige Stadtarchivar winkte mich herbei und zeigte mir einen Brief Johann Sebastian Bachs, der 1707 und 1708 Organist an der Kirche Divi Blasii war. Ich durfte den Brief in die Hand nehmen, ein unvergesslicher Augenblick.

Nicht nur Sparsamkeit und die hohen Kosten der Stadtbefestigung sondern auch politische Vorsicht mögen den Verzicht auf ein stattliches Rathausgebäude begründet haben. Es galt die Begehrlichkeit der benachbarten Fürsten - des Mainzer Erzbischof im Eichsfeld und in Erfurt, des hessischen Landgrafen, der Welfen in Braunschweig, des Kurfürsten und des Herzogs von Sachsen - nicht zu wecken. Auf den Schutz des Königs war ja oft wenig Verlass. Aus dieser politischen Rücksichtnahme heraus dürften auch die übergroßen Porträts der genannten Reichsfürsten im Rathaussaal entstanden sein.

Die beiden wichtigsten Kirchen, St. Marien und St. Divi Blasii, waren Pfarrkirchen des Deutschen Ritterordens, dem durch königliches Lehen die Pfarrherrschaft übertragen worden war. Die beiden spätgotischen Kirchen allein sind eine Reise wert, auch weil sie ein ästhetisches Problem der Hallenkirchen, das übergroße Dach, durch Ziergiebel auf elegante Weise überspielen. Einmalig ist die Galerie der kaiserlichen Hoheiten, vermutlich Karls IV. und seiner Gemahlin, über dem südlichen Portal des Querschiffs der Marienkirche. Auch hier dürfte ein stadtpolitisches Kalkül ausschlaggebend gewesen sein im Sinne eines steinernen Zeugnisses der Reichstreue und des von der Reichsunmittelbarkeit erhofften Schutzes.

### **Die Auswirkungen der Reformation und des Thüringer Volksaufstands**

Aus der großen Zeit Mühlhausens ist wenig über herausragende Persönlichkeiten bekannt. Die große Leistung der Menschen jener Zeit, die Umwandlung der ursprünglichen Naturlandschaft in eine für den Menschen bewohnbare Kulturlandschaft, lässt sich nicht "personifizieren", ein Ansinnen, das den Menschen jener Zeit im Übrigen vermutlich als sehr fremdartig erschienen wäre. Nur Kristan von Samland (1395 gestorben) bildete eine Ausnahme, weil er die höchste Position des Deutschen Ordens, die des Hochmeisters, einnahm und in den Verhandlungen mit der Reichsautorität viel für die rechtliche Stellung seiner Heimatstadt erreicht hat.

Im 16. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Humanismus, der Reformation und des erwachenden Individualismus war dies ganz anders und daher muss man die Geschichte der Stadt in den überaus dramatischen Jahren der sozial wie religiös motivierten Konflikte von 1523 bis 1525 doppelt schreiben: Als lokale Geschichte: Die Geschicke der Stadt unter den Bedingungen der weite Teile Deutschlands erfassen-

den Erhebung des Bauernkriegs und dessen Niederschlagung durch die Fürsten am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen und der nachfolgenden Strafaktion gegen die Stadt. Und darin eingebettet: Mühlhausen als Lokalität, in der sich die letzte Phase des erbitterten Streites zwischen Thomas Müntzer und Martin Luther vollzog. Durch diese Ereignisse wurde Mühlhausen zu einem der herausgehobenen "Schauplätze, auf dem das Spiel unserer Geschichtlichkeit vor sich geht" (Immanuel Kant).

Die zunehmende „Bedrückung des gemeinen Mannes“ durch die weltlichen wie kirchlichen Landesherren und Grundherrschaften (und in den Städten durch das Patriziat) hatte verschiedene Ursachen: der wirtschaftliche Niedergang, die Auswirkungen eines ersten Industrialisierungsschubs zu Lasten der selbständigen Handwerker der Zünfte wie die frühabsolutistische, auf militärische Macht und den persönlichen Eigennutz ausgerichtete Politik der weltlichen wie kirchlichen Obrigkeit, die eine verschärfte Leibeigenschaft durchsetzen wollte. Hinzu kamen die Missstände einer verweltlichten Kirche. Aufstände gegen die spätmittelalterlichen Herrschaftsverhältnisse hatte es schon im 14. Jahrhundert gegeben, die aber lokal begrenzt geblieben waren. Neu war die überregionale Dimension der Aufstände, die im Südwesten, Franken und Thüringen ausbrachen. Beteiligt waren nicht nur die „Bauern“, also die übergroße Mehrheit der Bevölkerung, sondern auch Stadtbewohner und Teile der Ritterschaft. In diese Zeit fällt auch der Beginn der Reformation (1519 Martin Luthers 95 Thesen gegen den Ablasshandel).

Im August 1523 war es auch in Mühlhausen als Folge der Predigten des aus Mühlhausen stammenden Mönchs Heinrich Pfeiffer zu Auseinandersetzungen zwischen Patriziat und der Stadtbevölkerung gekommen. In diesem Jahr war Thomas Müntzer, der in Stolberg im Südharz geboren und in Quedlinburg aufgewachsen ist, in Allstedt, einer kleinen Ackerbürgerstadt im kursächsischen Teil des Südharzes, als Prediger tätig. Er war studierter Theologe, Mitstreiter, später erbitterter Gegner von Martin Luther. Beide wollten die Erneuerung der alten, weltlich gewordenen Kirche, jedoch mit unterschiedlichen Konsequenzen. Luther vertrat die Theorie der zwei Reiche oder "Regimente", wonach der Mensch einmal der religiösen Welt zugehörig ist, zum anderen dem des weltlichen Regiments, „welchs den Unchristen und Bösen wehret, dass sie äußerlich müssen Fried halten und still sein ohn ihren Dank“ (Zitat aus der 1523 erschienenen Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“). Man hat diese Schrift als Konzession an die Fürsten, konkret an den

sächsischen Kurfürsten Friedrich der Weise interpretiert, unter dessen Schutz Luther sich befand und der ihm ermöglicht hatte in Wittenberg eine wachsende Anhängerschaft um sich zu sammeln. Es war Luthers realpolitischer Ansatz, die Kirche nicht gegen sondern mit den Fürsten, die dazu bereit waren, zu erneuern. In den Aufständen, deren Anführer sich auf ihn beriefen, sah Luther eine Gefährdung seines Ziels der religiösen und kirchlichen Erneuerung.

Thomas Müntzer, der in Zwickau das Ausmaß der „Bedrückung des gemeinen Mannes“ erlebt hatte, wollte ganz im Sinne Luthers auch - und in erster Linie - die Erneuerung der Kirche aber darüber hinaus auch die der gesellschaftlichen Verhältnisse. Er verlangte daher, dass „einer selbstgefälligen, tyrannischen und gottlosen Obrigkeit“, die nicht wohl will und nicht daran arbeite, das Reich Gottes auch auf dieser Welt zu verwirklichen, das „Schwert zu entwenden sei.“ In Allstedt schrieb er noch vor Luther eine deutsche Liturgie, und predigte im Sinne seiner Theologie „von unten“, geriet aber zwangsläufig dadurch in Gegnerschaft zu dem Grafen Ernst von Mansfeld, der den Bergleuten des mansfeldischen Reviers die Teilnahme an den Predigten Müntzers verboten hatte.

Kurfürst Friedrich der Weise ließ ihn zunächst gewähren, es kam selbst zur sogenannten Fürstenpredigt vor dem kursächsischen Mitregenten und dem Kurprinzen. Aber auch vor den ja zunächst gesprächsbereiten Landesherrn vertrat er seine Auffassungen gegen die übelwollende Obrigkeit in einer provozierenden Schärfe und verbaute sich damit die Möglichkeit, Allstedt zu einem Gegenpol zu Wittenberg zu machen. Es mag ein Widerhall der Fürstenpredigt gewesen sein, wenn der todkranke Kurfürst im April 1525 folgendes schrieb: „Vielleicht hat man den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursache gegeben und besonders in der Verbiegung des Wort Gottes. So werden die Armen in vielerlei Weise von uns, weltlichen wie geistlichen Obrigkeiten, beschwert. Gott wende seinen Zorn von uns“. Aber dazu, wie denn der Zorn Gottes abzuwenden sei, hat er sich nicht geäußert.

Seit August 1524 war Müntzer ein politisch Verfolgter und als solcher kam er zum ersten Mal für kurze Zeit nach Mühlhausen. Es gelang zu diesem Zeitpunkt dem Rat der Stadt, ihn und Heinrich Pfeiffer aus der Stadt zu drängen. Als um die Jahreswende 1524/25 die Unruhen sowohl in Süddeutschland, in Franken und in zahlreichen Städten nördlich des Mains in voller Stärke ausgebrochen waren, kam zunächst Pfeiffer und im Februar 1525 Müntzer nach Mühlhausen zurück. In diesen wenigen Wochen zwischen Februar und Anfang Mai 1525

wurde aus dem Prediger oder dem „Erzteufel von Mühlhausen“ (Luther in seiner erbarmungslosen Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“) der politische Führer in der Stadt und schließlich Anführer des Bauernheeres, das vor Frankenhausen schließlich vernichtet wurde.

Der Konflikt zwischen Luther und Müntzer wird bis heute thematisiert. Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren haben der Philosoph Ernst Bloch, Bischof Hanns Lilje und der Literat Dieter Forte versucht, die Person des „sozialrevolutionären Schwärmers“ neu zu bewerten. Man darf auf die Schriften über Müntzer neugierig sein, wenn im Jahr 2025 die dramatischen Ereignisse sich zum 500. Mal jähren. Aber es ist doch sehr fraglich, ob der damalige Prinzipienstreit zwischen der „obrigkeitsorientierten“ Theologie Luthers und der „linken“ Theologie Müntzers übertragbar sein könnte. Vor allem steht dem die damals benutzte Begrifflichkeit entgegen. Die studierten Theologen Luther wie Müntzer haben aus Bibelzitatzen (oft die selben) ihre unterschiedlichen Auffassungen über die rechte, religiöse wie weltliche Ordnung abgeleitet und verteidigt, ein Unterfangen, das in der Zeit des Humanismus und der Renaissance selbst damals schon anachronistische Züge aufwies. Erasmus von Rotterdam hat dies gesehen und ist dem heftigen Werben Luthers nicht gefolgt. Es sollte jedoch noch zweihundert Jahre dauern, bis die Aufklärer des 18. Jahrhunderts versuchten, dafür ein adäquates System von Theorien und Begriffen zu schaffen. Sie (John Locke, David Hume, Voltaire, Immanuel Kant und Adam Smith) waren der Auffassung, dass sich das „Seele - Leib - Problem“ und das der rechten politischen Ordnung (und wie der Gefahr des Mutwillens und der Herrscherwillkür in der Politik zu begegnen sei) mit weltlichen Kategorien zu behandeln sei und vernünftig regeln lassen (solle).

### **Mühlhausen nach dem Sieg der Fürsten in Frankenhausen**

Mühlhausen wurde danach hart bestraft. Unter Missachtung der Reichsunmittelbarkeit beanspruchten die in Frankenhausen siegreichen Fürsten (der Herzog von Sachsen, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen) das Stadtrecht für jeweils ein Jahr und legten der Stadt in einem Sühnebrief harte Lasten auf. Mühlhausen verlor den Status einer freien Reichsstadt. Der zu Müntzers Zeit geschaffene „ewige Rat“ wurde durch den alten Rat der Patrizierfamilien ersetzt. Auch die Behandlung von Müntzer war exemplarisch gedacht. Zunächst wurde er in das Schloss Heldrungen des Grafen von

Mansfeld gebracht, dort gefoltert, verhört und danach vor den Toren Mühlhausens hingerichtet.

Es ist auf das Geschick der Stadtregierung zurückzuführen, dass es ihr danach gelang, sich in Schritten dem Zugriff der Fürsten wieder zu entziehen. Als günstig sollte es sich erweisen, dass der „altkirchliche“ Herzog von Sachsen, der das Stadtregiment im ersten Jahr übernommen hatte, den lateinischen Gottesdienst wieder eingeführt hatte. Daraus ergab sich eine Annäherung an die kaisertreue, katholische Partei in den nun ausbrechenden Auseinandersetzungen zwischen dem Reich und den im Schmalkaldischen Bund vereinigten protestantischen Fürsten. Dieses Vorspiel des dreißigjährigen Krieges ging 1547 zugunsten von Kaiser Karl V. aus (die Schlacht bei Mühlberg). Der Kaiser annullierte nach dem Sieg den Sühnevertrag von 1525 und erneuerte die Reichsprivilegien für die Stadt, die dritte Rekuperation.

### **Die weitere Entwicklung**

Aber danach kam es zu Entwicklungen, die die Stadt in eine passive Rolle innerhalb der Geschichte drängen sollten. Die Zentren des Handels verlagerten sich auf andere Städte (vor allem Leipzig) und die Handelswege kreuzten sich daher nicht mehr in Mühlhausen. Die französische Revolution hatte mittelbar erhebliche Auswirkungen gehabt, denn auf dem Frieden von Lunéville 1801, der die Französischen Revolutionskriege abschloss, vereinbarten die Reichsfürsten eine Entschädigung für die Verluste ihrer linksrheinischen Gebiete. Dieses Abkommen wurde durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 umgesetzt. Die Opfer waren die kleinen autonomen Gebiete, darunter Mühlhausen, das wie auch Quedlinburg dem preußischen Staat zugeschlagen wurde.

1806 zogen französische Truppen auf dem Weg nach Jena / Auerstedt an Mühlhausen vorbei und im selben Jahr erlosch das Reich nach fast 900 Jahren. Es mag noch als kuriozes Nachspiel gelten, dass 1866 im sogenannten Deutschen Krieg die Truppen des hannoverischen Königiums, die sich bei Gotha mit den Bayern gegen Preußen und Bismarck vereinigen wollten, an der selben Stelle südlich von Mühlhausen stecken bleiben sollten, an der 1075 Heinrich IV. die sächsischen Herzöge besiegt und damit die Reichsfreiheit von Mühlhausen wieder gewonnen hatte. In unsere Zeit hat Mühlhausen seine schöne, abwechslungsreiche und in einer turbulenten Geschichte entstandene Stadtgestalt eingebracht.

## **DIE RESIDENZSTADT CELLE: DYNASTISCHE SEITENSPRÜNGE UND STADTGESCHICHTE**

Celle steht für die Form der Residenzstadt. Von ihnen gibt es im ehemals staatlich zersplitterten Deutschland zahlreiche. In ihrer Geschichte spiegeln sich verschiedene Gegebenheiten. Zunächst das Familienleben und die Interessen der Fürstenfamilien, deren Schutz- und Repräsentationsbedürfnisse, der mehr oder weniger stark ausgeprägte Konflikt zwischen dem Fürstenhaus und der Bürgerschaft und schließlich die allgemeinen Zeitläufe. Im Fall von Mühlhausen wurde gezeigt, wie eine Stadt im 10. Jahrhundert zunächst als ottonischer Königshof gegründet wurde, und sich dann die Bürgerschaft mehr und mehr durchsetzte, bis die Stadt als freie Reichsstadt eine ganz bedeutende Rolle für die Region und selbst für die Reichsgeschichte übernahm. Auch Quedlinburg entstand aus einem Königsgut und wurde später als Reichsstift hochadliger Frauen ein Kleinststaat, der immerhin bis zur ersten staatlichen Neuordnung 1803 überlebte. Auch dort versuchte die Bürgerschaft, sich durch Beitritt zum Bündnis der Hanse zu emanzipieren, aber dieser Versuch schlug fehl.

Celle hat diese Dramatik zwischen Fürstenherrschaft und Bürgeremanzipation nicht erlebt. Oder richtiger gesagt: Nur mittelbar, denn die Stadt wurde als Folge des Ausweichens der braunschweigisch-lüneburgischen Herzöge aus ihrer ursprünglichen Hauptstadt Lüneburg, deren Bürger gegen die Landesherrschaft aufbegehrten, zur Residenz erhoben. Dies geschah 1371. In der "Historisch - topografisch - statistischen Beschreibung der Stadt Celle im Königreiche Hannover" von Ernst Spangenberg (Celle 1826) wird dies mit den folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Die Geschichte der Stadt seit ihrer Erbauung bis auf die gegenwärtige Zeit (1825) bietet nicht die Merkwürdigkeiten dar, welche oft in zahlreichen anderen Stadtgeschichten vorkommt. Die Stadt war von jeher zu schwach und zu abhängig von den in ihr residierenden Fürsten, stand solcher Gestalt unter ihrer beständigen Aufsicht, dass sich hier keine wirkliche städtische Macht ausbilden konnte und dass noch weniger von einem Rivalisieren mit dem Landesherrn von Fehden und Meytereien gegen denselben von Usurpationen bedeutender Hoheitsrechte die Rede sein konnte. Auch ist sie nie durch besonders schweres Unglück betroffen worden. Keine bedeutende Belagerungen hat sie ausgehalten, kein zerstörendes Ungemach des Krieges hat sie berührt. Und so hat auch hiervon ihre Geschichte nichts zu erzählen. Zwei Epochen kann man züglichsten bei Darstellung der Geschichte der Stadt annehmen, die

erste, bis dahin, wo sie aufhörte, Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg cellischer Linie zu sein und die zweite von da an bis auf die gegenwärtige Zeit“.

Gibt es somit aus der Geschichte der Stadt nur Unwesentliches zu berichten? Keineswegs, wie nun zu belegen ist. Auch aus ihr ergeben sich Erkenntnisse zu den Besonderheiten der historischen Entwicklung der deutschen Städte.

### **Die Gründung der Stadt und ihr Aufschwung zur Residenz**

Celle wurde am Ende des 13. Jahrhunderts gegründet, also deutlich später als Quedlinburg und Mühlhausen. Östlich davon, im heutigen Dorf Altencelle, befanden sich damals schon eine Burg und eine bedeutende Kirche, nicht weit davon das Kloster Wienhausen, dessen Besuch man keineswegs versäumen darf. Es war Herzog Otto der Strenge, der die Neugründung am heutigen Standort veranlasst und durch den Bau einer Burg und durch Privilegien für Ansiedler gefördert hatte. Ihr Ausbau wurde beschleunigt, nachdem Burg und Kirche in Altencelle nacheinander abbrannten. Gegen 1330 war Celle somit bereits ein bedeutender Standort im Herzogtum.

Dass Celle wenige Jahrzehnte später Residenz und spätestens nach 1440 ständiger Aufenthalt der Herzöge werden sollte, wird nur verständlich, wenn man an den dramatischen Konflikt zwischen dem staufischen König- und Kaisertum und dem Fürstenhaus der Welfen erinnert. Dieser spielte sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ab. Damals war das Fürstenhaus der Welfen (jüngere Linie aus dem italienischen Geschlecht der Este) als Herzöge in Sachsen (d. h. dem heutigen Niedersachsen) und Bayern eine mächtige Herrscherfamilie. In dem Personenverbandsstaat aus etwa 40 hochadligen Familien, die sich die Macht im Reich teilten, kam es zwischen dem Staufer Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen zum Streit um die oberste Macht. Letzten Endes unterlag Heinrich der Löwe, der, nachdem er vom Reich 1180 geächtet wurde, nach England ausweichen musste. Erst unter Kaiser Friedrich II kam es mit dem Enkel Heinrich des Löwen, Otto dem Kind, zur Aussöhnung. Friedrich belehnte daraufhin 1235 die Welfen mit dem Herzogtum Braunschweig - Lüneburg, einem Gebiet, das die gesamte östliche Hälfte des heutigen Niedersachsen umfasste (Lüneburg, Braunschweig, Hannover und Göttingen).

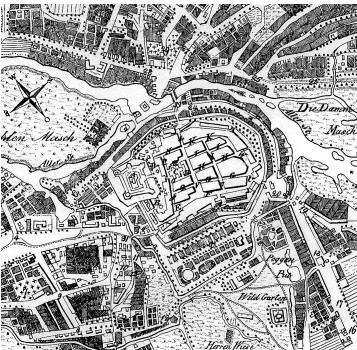
Der erste Herzog, Otto das Kind, teilte - um die Ansprüche der Söhne zu befriedigen - sein Land in die Teilfürstentümer Braunschweig - Wol-



fenbüttel und Braunschweig - Lüneburg auf. Die Hauptstadt des nördlichen Teilherzogtums, zu dem auch Celle gehörte, war Lüneburg. Dort wurde Salz gefördert, damals eine der wichtigsten Quellen großen Reichtums. Als im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts der Herzog in Lüneburg kinderlos blieb, kam es zum Erbstreit, in den sich die anhaltinischen, obersächsischen und mecklenburgischen Fürsten einmischten. Das Lüneburger Patriziat nutzte die Gunst der Stunde, um die landesherrliche Oberherrschaft abzuschütteln. Die Burg der Welfen auf dem Lüneburger Kalkberg wurde zerstört. Nachdem sich die Welfen wieder als Landesherr durchgesetzt hatten, suchten sie sich einen friedlicheren Aufenthaltsort und wählten dafür ihre Gründung Celle aus.

Es trifft zu, dass die Bürgerschaft in Celle nicht versuchte, sich gegen die landesherrliche Oberherrschaft aufzulehnen. Der Hof eröffnete ja zahlreiche berufliche Existenzmöglichkeiten, so unter anderem auch als "herzoglicher Oberkaninchenmeister". Der Hof war Abnehmer für das Gewerbe der Stadt. Außerdem war Celle bedeutender Stapel- und Handelsplatz an der bis zur Stadt schiffbaren Aller. Spangenberg berichtet über die Fördermaßnahmen der herzoglichen Stadtherrn vor und nach der Reformation. Große Verschwendungssucht der Herzöge hat es offenbar nicht gegeben. Die alte Burg wurde zwar als Renaissance-schloss ausgebaut, aber nicht wie in vielen anderen und darunter wesentlich kleineren Fürstentümern Deutschlands durch eine übergroße barocke Anlage ersetzt.

### Die Stadtgestalt als herzogliche Residenz



Plan der Stadt

In dieser Zeit entstand die Anlage der heutigen Innenstadt, so wie sie auch heute vorgefunden wird. Deutlich ist im regelmäßigen Stadtgrundriss erkennbar, dass Celle als Kolonistenstadt entstanden war. Am westlichen Rand der Stadt erhebt sich das Herzogsschloss, säuberlich davon getrennt die Straßenblöcke des bürgerlich - städtischen Teils mit den Gebäuden der fürstlichen Administration, den städtischen und kirchlichen Gebäuden und den Privathäusern der Bediensteten des Hofes, der Kaufleute und der Handwerker.

Im Vergleich zu süddeutschen Städten auffallend sind die breiten Straßenzüge, die als Marktplätze dienten. Sie sind bis heute von den kleinen und größeren Fachwerkgebäuden im niedersächsischen Stil des 15. bis 17. Jahrhunderts mit ihrer lokalen, veredelten Tradition gesäumt. Nur die ehemaligen Stadtumwallungen und die Tore sind nicht mehr vorhanden. In Celle herumzuspazieren ist eine ganz und gar vergnügliche Angelegenheit. Man erlebt die Welt eines in sich ruhenden Gemeinwesens.

Dass dieses Stadtbild bis heute so rein erhalten ist, ergab sich aus der weiteren Stadtgeschichte, konkret aus den Entwicklungen oder besser Verwicklungen innerhalb der Herzogsfamilie, die zum Verlust der Residenz 1705 führten. Gewinner war die Stadt Hannover, wäre es anders gekommen, dann hieße die niedersächsische Hauptstadt heute Celle. Dabei vermischt sich oft Kurioses und Makabres - so wie sich das Familienleben oft gestaltet.

### **Celle vor und nach dem Verlust der Residenz 1705**

Der Aufschwung als Residenzstadt war ganz auf die herzoglichen Familienverhältnisse und Interessen zugeschnitten. Dabei spielten die „demografischen Sachverhalte“, vor allem die Zahl der (männlichen) Nachkommenschaft die wichtigste Rolle. Die älteren Söhne wurden in das Regierungsgeschäft eingebunden, die jüngeren "appanagiert", d. h. standesgerecht versorgt. Dies war keine einfache Angelegenheit, weil die meisten Herzöge eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten. Und daher blieb die Geschichte auch in Celle nicht stehen.

Herzog Wilhelm der Jüngere war 1592 in Celle gestorben und hatte neben acht Prinzessinnen auch sieben Söhne hinterlassen. Damit war ein ernstes Problem entstanden, denn das Land und dessen Erträge waren vor und während des dreißigjährigen Krieges erschöpft. Vor allem war zu befürchten, dass eine noch größere Nachkommenschaft entstünde.

Die sieben Brüder kamen auf die Idee, der Demografie durch Familienplanung ein Schnippchen zu schlagen und bestimmten daher, dass nur einer von ihnen die Linie fortsetzen sollte, die anderen unvermählt bleiben sollten. Der Losentscheid fiel auf den zweitjüngsten Bruder Georg, der also für Nachkommenschaft zu sorgen hatte. Seine Brüder traten dem Alter nach die Herrschaft an. Nur einer der Söhne konnte dem Eheglück nicht widerstehen. Er fand aber die Lösung, eine Ehe

"zur linken Hand" (mit einer Bürgertochter) einzugehen, woraus sich keine Erbberechtigung ergab.

Bei der Vielzahl seiner älteren Brüder ist es nicht verwunderlich, dass Georg nie zum Regieren kam. Er hinterließ vier Söhne, wobei er bestimmte, dass die beiden Älteren das Herzogtum regieren sollten, die beiden Jüngeren appanagiert werden sollten. 1648 trat der Erbfall ein, und es war nun zu überlegen, wie verfahren werden sollte. Früher war es durchaus vorgekommen, dass die Regierung gemeinschaftlich ausgeübt wurde. In diesem Falle kam es jedoch zur geographischen Teilung. Der Sohn Christian Ludwig erhielt Celle (den nordöstlichen Teil), Georg-Wilhelm erhielt Calenberg (d.h. Hannover und Göttingen). Nachdem aber der älteste Bruder Christian-Ludwig 1665 verstorben war, rochierte man noch einmal. Georg-Wilhelm zog nun wieder nach Celle und der dritte Bruder, Johann-Friedrich, übernahm die Herrschaft in Hannover.

Nun schlägt das Familiäre Purzelbäume. Georg Wilhelm war ein lebenslustiger Mensch, dessen Ansprüchen die kleine Residenz Celle nicht genügen konnte. Die guten alten Vätersitten waren längst modernen Auffassungen wie Individualismus und ein Recht auf persönliches, diesseitiges Glück gewichen. Er zog in jedem Frühjahr zum Karneval nach Venedig, um sich dort auszutoben, er blieb konsequenterweise zunächst unverheiratet. Nachdem die celle - lüneburgischen Stände ihn jedoch des Öfteren gebeten hatten, für Nachkommenschaft zu sorgen, nutzte er eine seiner Fahrten nach Venedig zur Brautschau. Diese fand er in der Tochter Sophie des "Winterkönigs" Friedrichs V. von der Pfalz, der nach dem missglückten Abenteuer in Böhmen am Hof in Heidelberg Unterschlupf gefunden hatte. Sophie von der Pfalz war sehr klug, in ihrer Erscheinung wenig ansehnlich, aber sie hielt über ihre Mutter, der Tochter des englischen Königs Jakobs I, eine Anwartschaft auf den englischen Thron.

Georg Wilhelm reiste nach Venedig weiter. Wenig später lernte er im holländischen Breda, einem weiteren Treffpunkt des europäischen Hochadels und der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertriebenen hugenottischen Adligen, die schöne Französin Eleonore d'Olbreuse kennen. Zwischen Staatsbewusstsein und persönlicher Neigung hin- und hergerissen, kam er auf folgende Idee: Er bat seinen Bruder Johann Friedrich in Hannover, seine Braut Sophie "zu übernehmen". Dieser nahm an und damit war für Georg Wilhelm der Weg frei, Eleonore d' Olbreuse nach Celle mitzunehmen, sie zur Madame de Harbourg zu machen (ihre adlige Herkunft war recht

zweifelhaft), um sie danach zu heiraten. Der hohe Preis für diesen wenig achtbaren Handel war das Versprechen, kinderlos zu bleiben, um dadurch die Vereinigung der beiden Teilherzogtümer zu ermöglichen.

Aus dieser Ehe entsprang dennoch die Tochter Sophie Dorothea. Der Bruder in Hannover verlangte daraufhin, dass sie mit seinem Sohn Georg Ludwig verheiratet wurde. Die aus dynastischen Gründen eingegangene Ehe erwies sich als Hölle für Sophie Dorothea. Sie war - wie ihr Bild im Celler Schloss zeigt - eine sehr schöne Frau, von ihrer Mutter her sehr lebensfroh und am hannoverischen Hof sehr unglücklich und isoliert, für die attraktive Tochter einer französischen „grande dame“ eine sowohl unverständliche wie grausame Demütigung. Die unglückliche Prinzessin ging eine in ihrem Charakter ungeklärte Beziehung zu dem Grafen von Königsmark ein, dem Bruder der als Mätresse des Königs August des Starken von Sachsen bekannten Aurora von Königsmark, damals allerdings schon auf das Stift in Quedlinburg verbannt.

Dies war der willkommene Anlass für ihren Ehemann, sich von Sophie Dorothea zu trennen, wobei er sich nicht scheute, alle Hofintrigen einschließlich fingierter Liebesbriefe einzusetzen. Der Graf von Königsmark, ein verarmter adliger Abenteurer, verschwand spurlos, er wurde aller Wahrscheinlichkeit nach im Schloss von Herrenhausen umgebracht. Sophie Dorothea wurde lebenslang auf Schloss Ahlden, eher ein heruntergekommener Gutshof in der Nähe von Celle, eingeschlossen. Ihr Hofstaat bestand aus wenigen Höflingen, die keine andere Aufgabe hatten, als sie im Auftrag ihres Ehemannes zu überwachen. Nach 30 jährigem Aufenthalt starb sie dort 1726 und wurde in einer Nacht- und Nebelaktion in der herzoglichen Gruft in der Stadtkirche von Celle beigesetzt.

1705 war ihr Vater Georg-Wilhelm gestorben und somit die beiden Landesteile vereinigt. Die mehr als dreihundertjährige Rolle Celles als Residenz eines mittelgroßen Herzogtums war somit zu Ende gegangen. Zwar blieben einige Ämter in Celle (so vor allem der Oberste Gerichtshof), aber mit dem Glanz und den wirtschaftlichen Vorteilen aus der Hofhaltung war es nun vorbei. In der Zwischenzeit war in England Queen Anne 1712 verstorben und damit kam eine ganz andere Entwicklung in Gang. Das englische Parlament hatte 1701 die alleinige protestantische Nachfolge auf den englischen Thron beschlossen. Nur dadurch war es möglich geworden, dass Georg Wilhelm in Hannover durch die Anwartschaft seiner Mutter auf den englischen Thron kam.

Er packte in Hannover seine Sachen und gründete als Georg I. das ja bis heute noch regierende Haus Hannover (später Sachsen - Gotha, heute Windsor).

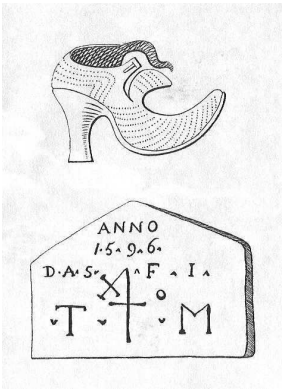
Wenige Jahrzehnte später bahnte sich in Dänemark eine weitere Tragödie für eine junge Frau an. Die englische Prinzessin Caroline Mathilde, die Schwester des englischen und hannoveranischen Königs Georgs III. - also die Enkeltochter Sophie Dorotheas - war 1766 mit dem dänischen König Christian VII. verheiratet worden und es ist wie eine Wiederholung des Lebenslaufs von Sophie Dorothea, was sich nun im fernen Kopenhagen abspielte und in Celle in der herzoglichen Gruft enden sollte. Mutter und Großmutter Christians taten alles, um die erst fünfzehnjährige Königin ebenso zu isolieren wie damals Sophie Dorothea. Der willens- und gemütsschwache dänische König Christian hatte sich dem Arzt und Aufklärer Johann Friedrich Struensee anvertraut. Und auch hier entspann sich eine Freundschaftsbeziehung zwischen Mathilde und Struensee, der jedoch keineswegs mit dem Abenteurer Königsmark zu vergleichen ist. Es kam nach wenigen Jahren zur Tragödie, sicherlich auch ausgelöst durch den aufklärerischen Übereifer Struensees, der das Königreich aus seiner mittelalterlichen Dunkelheit mit einem Schlag befreien wollte. Er wurde 1771 gestürzt, grausam gefoltert und hingerichtet.

Erst die Intervention des englischen Hofes verhinderte, dass auch Mathilde der Prozess gemacht wurde. Aber auch sie wurde wie Sophie Dorothea abgeschoben, und zwar in das leer stehende Schloss zu Celle. Dort ist sie 1772 eingetroffen und für die Bürger erschien dies wie eine Wiederbelebung des früheren höfischen Glanzes. Immerhin war Mathilde Königin von Dänemark und eine Prinzessin des mächtigen England. Doch dieses neue Glück für die Stadt sollte nur wenige Jahre dauern, denn 1775 starb Mathilde, erst 24-jährig.

### **Celle als preußische Kreis- und Garnisonsstadt**

Das Königreich in Hannover bestand bis 1866. Es ist nur durch die politischen Winkelzüge Bismarcks zu begreifen, dass 1866 der in jeder Beziehung groteske, sogenannte deutsche Krieg ausbrach. Am Südrand des Harzes nicht weit von Mühlhausen kam es zur Niederlage der Gegner Preußens und danach zur Einverleibung des Königreichs Hannover. Hannover wurde zur preußischen Provinz und Celle zur preußischen Kreis- und Garnisonsstadt. Für Preußen war das Königreich Hannover eine fette Beute, denn nun waren das ostelbische Brandenburg und Preußen geografisch mit den preußischen Rhein-

landen, die sich bis nach Saarbrücken erstreckten, geographisch vereinigt. erinnert man sich an die Ausführungen von Spangenberg aus dem Jahr 1826, dass Celle nie durch eine kriegerische Auseinandersetzung zerstört worden sei und auch sonst eine ruhige von größeren Katastrophen verschonte Entwicklung genommen hatte, dann sollte sich diese Aussage auch danach bestätigen. Denn auch im Zweiten Weltkrieg ist Celle im Gegensatz zu den anderen Städten im nördlichen Deutschland nicht zerstört worden. Es trifft vermutlich zu, dass die Grabstätte der Vorfahren des britischen Königshauses verschont blieb.



Zur Zeit Spangenbergs hat man bei einer Renovierung des Schlosses in einer Mauer eine alte Inschrift und einen abgetragenen Frauenschuh aus der Barockzeit gefunden. Ein weiteres Beispiel für eine Intrige, ein Komplott, ein Spaß der Bauleute oder ein Hinweis auf eine menschliche Tragödie? Man weiß darüber nichts.

In einer Schrift über die Stadt heißt es, dass "Besucher, die von weither kommen, immer überrascht sind, in dem eher nüchternen Norddeutschland eine solche Stadtperle vorzufinden". Dies trifft wohl zu und man sollte nicht versäumen, Celle einmal zu besuchen. Eine schöne Stadt, ein Blick in eine reiche Vergangenheit, aber auch die Wehmütigkeit, die sich um die Frauenschicksale der Sophie Dorothea und der Mathilde ranken, verbinden sich zu einem urbanen Erlebnis. Auch die Wohnräume der beiden Frauen kann man in den oberen Räumen des Schlosses besichtigen. Als ich Jahre später diese Räume wieder besichtigte, und kurz vor 17 Uhr gehen wollte, fragte der Aufseher, ob ich auch die Militärabteilung angesehen hätte. Das hatte ich nicht, das sollte ich unbedingt nachholen. Ich beeilte mich, aber als ich dann zurückkam, hatte er mich vergessen und den wohlverdienten Feierabend angetreten. So war ich nun eingeschlossen und überlegte, ob ich im königlichen Bettgemach der Mathilde die Nacht verbringen sollte. Meine Frau saß unten ihm Park. Ein Telefon war vorhanden aber keine Telefonnummer, ich wählte dreistellige Nummern "nach Zufallsprinzip", und nach vielen Versuchen meldete sich eine Frauenstimme. Sie meinte, dass gegen 11.00 Uhr noch ein Rundgang stattfindet, und ich dann befreit werden könnte. Erst als ich meinte, dass meine Frau möglicherweise der Meinung sein könnte, dass ich wie Graf Königsmarck auf immer ver-

schwunden bliebe, schickte sie den Kastellan herbei. Nun, ein kleiner Moment im Leben, den man nicht vergisst.

Wie den Besuch der Gruft in der Stadtkirche. Bis zur Decke sind die übergroßen Säрге übereinandergestapelt. In ihnen sind die eigentlichen Säрге eingelassen, und indem man die Luft auspumpte blieben die Leichname vom natürlichen Zerfall verschont. In die Lücken sind die vielen Kindersäрге eingeschoben. Als ich den Küster nach der Ruhestätte der Sophie Dorothea fragte, wies er auf den einzigen, nicht reich verzierten Sarg - getrennt von den übrigen.

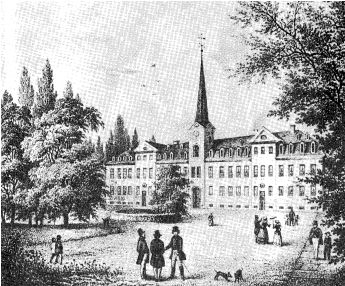
## **PHILANTHROPIN IN SCHNEPFENTHAL - BILDUNG ALS GESELLSCHAFTLICHE THERAPIE**

Es gibt in Deutschland viele Orte, in denen zu ihrer Zeit wichtiges geschehen ist, die heute aber etwas im Winkel gelegen sind; sei es im geografischen Sinn oder sei es, dass die Entwicklungslinien, die von ihnen ausgegangen sind, zu Unrecht vergessen sind. Es macht das Wesen einer Kulturlandschaft aus, das es neben den bekannten Städten auch diese Orte gibt, dass man auch im eigenen Land auf Entdeckungsreise auf Unbekanntes gehen kann. Zu diesen Orten gehört Schnepfenthal, nicht weit entfernt von Gotha und Waltershausen an den östlichen Ausläufern des thüringischen Waldes gelegen. Der beständige Name Schnepfenthal ist keineswegs ironisch gemeint, es ist eine wirklich schöne naturräumliche Lage, in der offenbar die Schnepfen genannten Vögel, die Moore und Sümpfe als Lebensraum bevorzugen, sich wohlfühlten und auch der Landesherr, der sie dort jagte. Alles, was eine Landschaft schön macht, ist dort vorhanden: eine hügelige Topographie vor der Kulisse des Thüringer Waldes, ein gewundenes, engeres Tal, das sich an der Stelle, über die nun zu berichten ist, in eine weite Talaue mit Teichen und Wiesen öffnet.

### **Die Salzmannschule als aufklärerisches Reformprojekt**

Dort liegt auf einem Geländevorsprung eine Gruppe von Gebäuden, in ihrer Mitte ein langgestreckter Bau, zweigeschossig mit einem Mansarddach, in der Mitte seltsamerweise ein Turm mit einer ungewöhnlich hohen Helmspitze, das Ganze in einer Architektur, die barocke (Symmetrie, Dachgestaltung) und klassizistische Bauformen (einfache Fensterfassade, schlichter Fassadenschmuck) vereinigt. Dieses Gebäude stammt aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um die von Christoph Gotthilf Salzmann 1784 mit Hilfe des Gothaer

Herzogs Ernst II. gegründete, zunächst noch sehr bescheidene "Erziehungsanstalt Schnepfenthal", wobei man jedoch sogleich hinzufügen muss, dass der heute nicht sehr angenehm klingende Begriff "Erziehungsanstalt" täuscht, heute würde man sagen, dass es sich um eine Reformschule, um ein ambitioniertes pädagogisches Projekt handelt.



Das Schulgebäude im Ausbauzustand des 19. Jahrhunderts

Das trifft in vollem Umfang zu. Die Schule in Schnepfenthal ist eine aus dem humanistischen Geist der Aufklärungszeit entstandene Nachfolgegründung des von Johann Bernhard Basedow 1774 gegründeten "Philanthropin" in Dessau. Es ist Basedows Verdienst, zum ersten Mal in Deutschland Fragen der Kinder- und Jugendziehung in das öffentliche Bewusstsein gerückt zu haben. Seine Dessauer Reformanstalt orientierte sich an englischen Vorbildern und

an den Ideen des "Zurück zur Natur" von Rousseau (1712 - 1784). Die Reformpädagogik des 18. Jahrhunderts ging nicht mehr wie die christliche Tradition, die unterstellte, dass die menschliche Natur seit dem Sündenfall grundsätzlich korrupt sei, von einem pessimistischen Menschenbild aus. Man verehrte - wie Anthony Earl of Shaftsbury gelehrt hatte - die Natur und meinte, dass sowohl das Empfindungsvermögen für das Schöne und Gute von Natur angelegt und zugleich Grundlage des Erkenntnisvermögens sei. Vernunft und Leidenschaften - bis dahin als Gegensätze betrachtet - wurden nun als harmonisch vereinbar gedacht.

"Natur" wurde zum Schlüsselbegriff des Zeitalters, für die Pädagogik wurden der Trieb zur natürlichen Selbstliebe und der Geselligkeitstrieb zum Ausgangspunkt ihrer Konzepte. Man wollte den jungen Menschen ermöglichen, sich "naturgemäß" zum erwachsenen, geselligen und glücklichen Menschen auszubilden. Ein gutes Programm, das durch die nachfolgende Romantik, die in den dunkelsten Tiefen des Gemüts das Menschengerechte zu erkennen glaubte, bald danach konterkariert wurde.

Es ging Basedow um gut ausgearbeitete Lehrpläne, moderne Unterrichtsmaterialien und um eine ständige Lehrerbildung. Wissen sollte nicht mehr durch Auswendiglernen erworben, sondern durch Appell



an die Geistes- und Sinneskräfte der Schüler, die nicht mehr als noch unfertige Kopie der Erwachsenen betrachtet wurden, gemäß ihrem altersspezifischen Entwicklungsstand durch ein spielerisches und praxisnahes Herangehen vermittelt werden. Wanderungen, sportliche Übungen und handwerkliche Tätigkeiten gehörten ebenso zum Schulalltag wie die klassischen Unterrichtsfächer. Allerdings musste Basedow, der in den Berichten als herrschsüchtig bezeichnet wurde, schon 1778 die Direktion abgeben, 1793 wurde das Philanthropin in Dessau geschlossen. Die Schule in Dessau blieb eine pädagogische Episode.

Schnepfenthal war aber von vornherein mehr als eine Kopie der Anstalt in Dessau. Die Schule ist von kleinsten Anfängen mit 6 Schülern von ihrem Gründer Salzmann, seiner Umsicht, seinem ausgearbeiteten Konzept, der Attraktivität des Lehrplans und auch von der Festigkeit ihrer wirtschaftlichen Existenzbedingungen auf eine gute Grundlage gestellt worden. Sie ist bis heute ununterbrochen Schule und viele Jahrzehnte über Salzmann hinaus pädagogische Vorreiterschule geblieben - vielleicht auch deshalb, weil sie mehr als hundert Jahre als Familienbetrieb geführt wurde.

Salzmann, 1744 in Sömmerda geboren, war evangelischer Theologe, nach dem Studium und ersten Kirchenämtern wurde er 1772 als Pfarrer nach Erfurt berufen. Von dort aus ging er als Religionslehrer 1781 zu Basedow nach Dessau, man muss hinzufügen: wie mutig, denn er verließ eine ehrenhafte und sichere Position, um in einem unsicheren und gefährdeten Projekt seine Ziele nun als Pädagoge zu verfolgen! Es gab im übrigen einige der Eleven der Fürstenschulen darunter Friedrich Hölderlin, auf den später noch eingegangen wird, die den Kirchendienst für sich ablehnten.

In dem der Aufklärung verpflichteten Gothaer Herzog fand er wenige Jahre später einen fortschrittlich gesinnten Landesfürsten, der ihm die notwendigen materiellen Voraussetzungen verschaffte. Es war die Freimaurerbewegung des 18. Jahrhunderts, die es überhaupt erst möglich gemacht hatte, dass sich nicht nur das Bürgertum, sondern auch Mitglieder der Hocharistokratie als reformerisch verstanden und bereit waren, einem Bürgerlichen ohne Vermögen, wie es Salzmann war, Mittel zur Umsetzung eigener Ideen zur Verfügung zu stellen.

Salzmann hatte seine pädagogischen Vorstellungen und die Konzeption des Schulprojektes in seiner Schrift "Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt" (1784) sehr gut ausgearbeitet. Wenn man diese Schrift heute liest, ist man mehr als

überrascht. Was später immer wieder als pädagogische Erleuchtung verkündet wurde, dort ist es bereits nachzulesen. Die Schrift, die die pädagogischen Ziele und Methoden erläutert und einen Lehrplan enthält, ist von einer zeitlosen Aktualität, von einer Frische und Klugheit der Gedankenführung.

Das, was heute als kindgerecht bezeichnet wird, ist voll theoretisch und methodisch ausgearbeitet. Es ging ihm in erster Linie um Körper- und Gesundheitserziehung, dann um Nutzung der eigenen Kräfte der Schüler zur Selbstentwicklung, die Pflege der Sinne und schließlich um beispielhafte Anwendung des Erlernten in praktischer Tätigkeit. Die Wissensvermittlung sollte sich an den künftigen Berufen der Schüler orientieren, in diesem guten Sinn war Schnepfenthal auch als "Arbeitsschule" konzipiert. Aus der alten Paukanstalt für die höheren Stände sollte eine lebensorientierte Schulgemeinschaft werden. Dies sind alles Stichworte, die dann erst mehr als hundert Jahre später wieder aufgegriffen und als Neuheit propagiert wurden (Maria Montessori, Rudolf Steiner, Jenaschule, Karl Hahn). Hier sind dazu nur wenige Worte möglich, man sollte die Schrift von Salzmann lesen, um beeindruckt zu sein.

Salzmann hat seine Schule ursprünglich mit gerade 6 Schülern in einem alten Gutshaus in der Talaue (das heute noch besteht) begonnen. Der Unterricht wurde als Lehrer-Schüler-Gemeinschaft (die Schüler wurden in den Privaträumen der Lehrer unterrichtet) gestaltet. Dieses Prinzip wurde auch dann beibehalten, als die Schule wuchs und neue Lehrer hinzukamen. Schon wenige Jahre danach wurde der Bau der Schule auf der Anhöhe begonnen, später - als der Erfolg sich eingestellt hatte - mit einigen Metern Abstand eine genaue Kopie dieses Gebäudes. Erst später wurden die beiden Gebäude durch das bereits erwähnte Turmgebäude, dessen etwas seltsame Konzeption damit verstehbar wird, verbunden.

Salzmann war ein sehr der Natur verbundener Mensch, jedoch kein lebensfremder, ungeduldiger Idealist, der über seine Ideen die wirtschaftliche Seite vergaß. Dies zeigt sich in seinen eigenen Worten, aber vor allem auch in seiner, an den Bedürfnissen der Schule ausgerichteten Umgestaltung der Landschaft. Über die Jahre hinweg wurde der von ihm als schlecht bezeichnete Boden um die Schule verbessert, es wurde das Wasser einer entfernten Quelle herangeführt, nicht nur, um Wasser zu haben, sondern ihrer Wasserqualität wegen. Es wurden Schülergärten angelegt, es scheint, dass die Schule ihre Lebensmittel, Baumaterialien, Brennholz weitgehendst selbst erzeugte,

es verbinden sich darin nicht nur wirtschaftliche Gründe einer sich selbst verantwortenden Autarkie, sondern auch das Streben nach einem harmonischen Landschaftsgarten, der auch oder vor allem pädagogischen Zwecken dient. Salzmann spricht schon in seiner Schrift davon, dass er über ein weit schöneres Naturalienkabinett verfügte als alle Fürstenhöfe, die nämlich die in Kulturlandschaft umgewandelte und gesteigerte Natur in der von ihm, den Lehrern und Schülern gestalteten Nachbarschaft.

Einer der Schüler, nämlich Carl Ritter, sollte der Begründer einer bis heute viel bewunderten romantischen Geographie werden, er blieb - obwohl später in ganz Europa bekannter Professor in Berlin - immer mit der Schule verbunden. Am Rande sei vermerkt, dass in Wilhelm Raabe's See- und Mordgeschichte "Stopfkuchen" Carl Ritter bei der Beschreibung eines Schulraums und seiner Ausstattung als der "alte Karl Ritter" erwähnt wird. Als Schüler Schnepfenthals war er sehr gut darauf vorbereitet, auch ein guter Schulgeograph zu werden.

Wie gesagt, Gesundheits- oder Körpererziehung standen mit an vorderster Stelle des Salzmannschen Plans für die Erziehung in Schnepfenthal. Entsprechend der alten Weisheit, dass es wünschenswert ist, dass ein guter Geist in einem gesunden Körper wohnt, wurde in Schnepfenthal "Sport" (den Begriff gab es damals natürlich noch nicht) zu einem pädagogischen Schwerpunkt. Hier kommt nun die zweite Persönlichkeit ins Spiel, mit der der Name Schnepfenthals für immer verbunden bleiben wird: Johann Christoph Friedrich GuthsMuths, der noch unter Salzmann als junger Lehrer nach Schnepfenthal kam und dort bis zu seinem Lebensende arbeitete. Sein Name ist gewissermaßen Programm: Mit gutem Mut, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und großer Beständigkeit entwickelte er als erster ein System der Leibeserziehung, das er in der Praxis erprobte und weiterentwickelte: Es ging ihm um Entwicklung der Geistes- und Körperkräfte, die sich wechselseitig bedingen und verstärken. GuthsMuths legte einen Gymnastikplatz an, der heute mit seinen Turngeräten und Klettergerüsten als Nachbildung auf einem der Schule gegenüberliegenden Geländevorsprung zu besichtigen ist. Selbst Schwimmen im schuleigenen Teich stand auf dem Programm, für die damalige Zeit eine fast schockierende Neuerung.

Im Gegensatz zu der Schule in Dessau besteht Schnepfenthal bis heute. Über die Söhne und Enkel des Gründers wurde die Schule fortgeführt, gewissermaßen eine pädagogische Dynastie, zu der auch die Lehrer gehörten, die nach Schnepfenthal kamen. Spannungen,

Auseinandersetzungen usw. scheint es in der Schulgemeinschaft nicht gegeben zu haben. Das gemeinsame Ziel und das Glück, eine Aufgabe zu haben, die ein gelingendes Leben ermöglicht, hatten Streit und Kleinlichkeit nicht aufkommen lassen. War es so? Jedenfalls, auf dem kleinen Friedhof nicht weit von GuthMuths Gymnastikplatz entfernt, sind sie vereint: ein Ort unter hohen Bäumen, der sehr anrührend ist. Dass Friedrich Hölderlin im nahe gelegenen Anwesen der Charlotte von Kalb 1794 als Hofmeister / Erzieher des Sohnes tätig war, sei nicht nur am Rande vermerkt. Was wäre aus ihm geworden, wenn er sich in die Lehrerschaft der Schule eingereiht hätte? Kein Bildungs- und Emanzipationsbegehren in einer erdachten, antik eingefärbten Geisteswelt, sondern inmitten der Ansehung der Realien auf Erden. Doch sein Gedicht über die heroischen Eichenbäume, das sollte man wieder einmal lesen.

Nun, eine Erfahrung ist nachzutragen. Wir - mein finnischer Freund Heikki Lunnas und ich - wurden freundlich empfangen, herumgeführt, unterrichtet und sind danach wieder aufgebrochen. Im Ergebnis des Erlebten schrieb ich einen Beitrag und schickte ihn natürlich zur Schule. Doch eine Antwort blieb aus. War der damalige Schulleiter zu beschäftigt? War meine Eloge zu medioker?

Es ist doch schon sehr bitter zu erfahren, wenn eine vielstündige Arbeit so ohne eine freundliche oder auch kritische Antwort bleibt. Aber mit diesem Gefühl muss man umgehen können, das Erarbeiten des Wissens ist der eigentliche Zweck, wenn sich daraus etwas Weiteres ergibt, so soll man sich freuen, daraus hoffen soll man aber nicht. Wir leben in einer digitalen Welt, aus der man Nützliches abgreift, aber sich dafür bedanken, dass unterbleibt.

## **EISENBERG IN THÜRINGEN: MITTELALTERLICHE BÜRGERSTADT UND BAROCKE RESIDENZSTADT FÜR 30 JAHRE**

Die beiden "landmarks" der Stadt sind der Marktplatz einerseits und die im 17. Jahrhundert zu einem Schloss mit einer besonders beeindruckenden Schlosskirche ausgebaute Burg andererseits. Der Marktplatz ist der Mittelpunkt des bürgerlichen Eisenbergs, dessen Entwicklung von den Anfängen und im Mittelalter zunächst behandelt wird. Danach folgt der Blick auf das Schloss Christiansburg als Standort der überörtlichen Obrigkeit und dies vor allem auf den kurzen Zeitraum von rund dreißig Jahren, als Eisenberg aufgrund der verwickelten Verhältnisse der sächsisch-thüringischen Dynastie der Wettiner für

wenige Jahrzehnte Haupt- und Residenzstadt eines Zwergstaates geworden war. Parallelen zu Ludwigslust liegen auf der Hand.

Eisenberg ist ein Beispiel dafür, dass Stadtgeschichte und (politische) Landeskunde in ihrem engen Zusammenhang gesehen werden sollten. Dafür, dass dieses Eintauchen für mich in die Historie Eisenbergs möglich war, hat August Leberecht Back mit seiner 1843 veröffentlichten Stadtchronik die Voraussetzungen geschaffen. Dieses Werk stellt auf eine besonders klare und den Leser oft mitreißende Weise dar, was in der Stadt wie im Schloss geschah. Es gibt aus dem frühen 19. Jahrhundert für viele Städte Chroniken dieser Art. Das Besondere der Chronik besteht darin, dass sie ganz außergewöhnlich detailliert ist. Sie ist ein Lesefutter, das dem Leser die ganze Welt des Lebens in einer kleinen Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit vor Augen stellt.

Man erlebt mit, wie die Nachtwächter mit der Laterne in der Hand auf die außergewöhnlichen Erscheinungen im Himmelsgewölbe wie auf die Feuerstellen in den Häusern achten. Nun, einmal hat ein Stadtbrand viele Häuser vernichtet. Die Jahre der Teuerung - der Not - wie die des sich im Alltag der Lebensbewältigung verlaufenden Gleichklangs der Geschäftigkeit werden chronologisch vermerkt.

### **Die Topographie der Stadt**

Die Stadt liegt auf einem bogenförmigen, ansteigenden Geländevorsprung, der groß und flach genug ist, um für eine größere Ansiedlung des Mittelalters Platz zu bieten. Dieses Geländeplateau, das die gesamte historische Kernstadt und an ihrem westlichen Rand den Burgbezirk aufnimmt, wird durch zwei Täler aus dem ansonsten hügeligen Landschaftsraum herausgelöst. Es bot daher zumindest im südlichen und östlichen Teil den natürlichen, im Mittelalter so dringend benötigten Schutz. Den historischen Stadtkern, der früher durch die Stadtmauer eingefasst wurde, durchzieht der Steinweg, an dessen oberem Ende der Marktplatz liegt. In der Stadthälfte links dieser Hauptstraße verlaufen die Straßen und Gassen in Bögen, da dort das Gelände bereits abfällt. Auf der rechten Seite ist der Stadtgrundriss dagegen gradlinig, ein Hinweis darauf, dass es sich um eine Stadtgründung handelt, die in eine spätere Zeit der Ausdehnung und Raumbedürftigkeit fällt. Tatsächlich ist das heutige innere Eisenberg die historische „Neustadt“. Die erste Gründung, die bis auf die sorbisch-wendische Besiedlung zurückgeht, wurde nach einem verheerenden Brand 1470 aufgegeben.



Eisenberg im 17. Jahrhundert von Matthäus Merian gezeichnet - der Blick ist vom östlichen Talgrund auf die Stadt gerichtet.

Er vereinigt alles, was man von einer historischen Bürgerstadt erwarten darf, so vor allem die im Platzareal frei stehende Stadtkirche, das Rathaus und die Begrenzung des Platzes durch anspruchsvollere Bürger- und Amtshäuser. Hinzu kommt noch das Klötznersche Haus, eine für eine mittelalterliche Ackerbürgerstadt typische Anlage mit einem vorderen Wohn- und einem Hof- und Wirtschaftsteil, die heute als sehenswertes Stadtmuseum dient.



Der Marktplatz mit der Kirche, dem Rathaus und dem heutigen Stadtmuseum - eine Luftaufnahme aus den 1930 Jahren, die die auffällige Anordnung der Gebäude sichtbar macht

Was heute als historische Altstadt bezeichnet wird, ist somit im ausgehenden Mittelalter entstanden; dies gilt auch für den Marktplatz als dem Mittelpunkt der Bürgergemeinde Eisenberg, den man sich neben dem Schloss und der Schlosskirche ebenfalls ansehen sollte.

Er vereinigt alles, was man von einer historischen Bürgerstadt erwarten darf, so vor allem die im Platzareal frei stehende Stadtkirche, das Rathaus und die Begrenzung des Platzes durch anspruchsvollere Bürger- und Amtshäuser.

Hinzu kommt noch das Klötznersche Haus, eine für eine mittelalterliche Ackerbürgerstadt typische Anlage mit einem vorderen Wohn- und einem Hof- und Wirtschaftsteil, die heute als sehenswertes Stadtmuseum dient.

Es ist jedoch nicht eigentlich ihre bauliche Qualität, sondern die Anordnung der drei Gebäude innerhalb des Platzes, die eine Besonderheit darstellt. Die Kirche nimmt die linke, obere, das Rathaus die untere linke Ecke des Platzareals, das heutige Stadtmuseum die obere Mitte ein. Dadurch entstehen in dem vergleichsweise großen, annähernd quadratischen Platzareal Nischen oder Teilplätze, der kleinere vor dem Westturm der Kirche, der größere, langgestreckte, wohl der eigentliche Marktplatz, vor der Hauptfassade des Rathauses und der Breit- und Schauffassade des Klötznerschen Hauses.

Diese Gruppierung mag für eine bürgerliche mittelalterliche Stadt als ungewohnt gelten, weil die Kirche aus ihrer dominierenden Lage gewissermaßen „herausgedrängt“ erscheint. Aber sehr auffällig ist es, dass jedes dieser Gebäude in einer abgewinkelten Lage zueinander steht und dies - wie gesagt - in einem Platz, der doch weitgehend ei-

ner gleichmäßigen Geometrie folgt. Man würde gerne wissen, ob hier zufällige oder absichtsvolle Gegebenheiten eine Rolle spielten. Back macht dazu in seiner Chronik keine Angaben, außer der, dass er es als Kuriosum aus fernen Zeiten ansah und darüber nicht gerade glücklich war. Was für einen Autor, der in der Zeit des Klassizismus mit dem Ideal der aufgeräumten Stadtgrundrisse schrieb, leicht nachvollziehbar ist. Für den heutigen Besucher ist jedenfalls der Eisenbergische Markt eine Überraschung und reizvolle Besonderheit. Im weiteren Stadtgefüge innerhalb des Rings der Stadtmauer liegen die kleineren Häuser entlang der engen Gassen.

### **Eisenberg im Verlauf vergangener Jahrhunderte**

In August Leberecht Backs Chronik wird das entbehrungsreiche Leben der Eisenberger vergangener Jahrhunderte geschildert, nicht mit dem Blick des sentimental-mitleidenden, sondern mit dem des guten Chronisten, der die historischen Fakten für sich sprechen lässt. Die erste Besiedlung fällt in das 5. und 6. Jahrhundert, als die Wenden und Sorben das Land zwischen Saale und Elster urbar machten. Es war die Zeit der ersten Umwandlung der Natur- in eine für den Menschen nutzbare Kulturlandschaft. Es ging um das Zurückdrängen des Waldes, der naturgemäßen Vegetation in Mitteleuropa, um Platz für Äcker und für Wiesen und Weiden zur Tierhaltung zu schaffen. Zahlreiche Orts- und Flurnamen erinnern bis heute an dieses hartnäckige Ringen jener Menschen gegen die urwüchsige Natur, vor dem manches verblasst, was in den Geschichtsbüchern später als besonders bedeutungsvoll niedergeschrieben wurde.

Back findet dazu die folgenden Worte: "Den Boden des Osterlandes (d.h. die Leipziger Bucht und das Holzland) und wohl auch den nördlichen Teil unserer Gegend fanden die Sorben sehr fruchtbar, weshalb sie ihn auch sorgfältig bebauten und mit solcher Liebe an ihm hingen, dass sie lieber den härtesten und entehrendsten Druck (von Seiten der karolingisch fränkisch-sächsischen Kriegsmacht) sich gefallen ließen als von ihm wichen. Ihnen verdankt unser Land neben dem mehrfachen Anbau von Dörfern und Städten ganz besonders die Kultur des Bodens, aus dem sie die auch jetzt noch hier gewöhnlichen Feld- und Gartenfrüchte zogen, womit sie, sowie mit Vieh und Pelzwerk, Handel trieben". Eine Aussage der historischen Gerechtigkeit, die man so leicht nicht in der deutschen Geschichtsschreibung über die „Ostkolonisation“ des Mittelalters wiederfindet.

Eine zweite Besiedlungsverdichtung - nun auch verbunden mit einer Zuwanderung aus dem Westen - erfolgte im 12. und 13. Jahrhundert als das Land östlich der Saale zum durch Kaiser Otto I. konsolidierten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, dem alten römisch-deutschen Reich, gehörte. Eisenberg wurde zum "oppidum", d.h. eine Ansiedlung mit einer hervorgehobenen Stellung sowohl nach der Bevölkerungszahl und als auch als Standort der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit. 1274 erfolgte die Verleihung des Stadtrechts durch den Landgrafen von Thüringen.

Die Stadt verfügte über eine gewisse Verwaltungs- und Gerichtsbarkeitsautonomie, bis zur Reformation ein reich begütertes Nonnenkloster und über die wirtschaftlichen Erträge aus der Gewerbe- und Handelstätigkeit für das Umland. Gleichwohl dürfte Eisenberg das gewesen sein, was die Historiker als mittelalterliche Ackerbürgerstadt bezeichnen. Das Leben vollzog sich unter den harten Bedrängungen, die durch schlechte Ernten, Teuerungen, Hungersnöte oder durch die Pest noch verschlimmert wurden. Hinzu kamen die politischen Auseinandersetzungen der weltlichen Obrigkeit, in deren Verlauf auch Eisenberg mehrfach zerstört worden ist.

Mitte des 17. Jahrhunderts lebten in Eisenberg rund 3.000 Menschen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also noch vor dem allgemeinen Bevölkerungswachstum und der Industrialisierung, die auch Eisenberg einen erheblichen Aufschwung brachte, waren es rund 4.700. In dieser Zeit zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Beginn unserer Epoche verlief die Politik zivilisierter, Landes- wie Stadtpolitik waren mehr als in den vorangegangenen Jahrhunderten an Normen ausgerichtet, gleichwohl blieb die „Bedrückung des gemeinen Volks“ immer noch sehr groß. Das Konversationslexikon von Brockhaus aus dem Jahr 1905 weiß zu berichten, dass Eisenberg 1900 eine Einwohnerschaft von 8.824 Menschen umfasste und neben der Porzellan- auch über weitere Industrien verfügte.

### **Der Schlossbezirk**

Nach der Besichtigung des bürgerlichen Eisenbergs wendet sich das Interesse dem Schlossbezirk zu, den man an der Südwestflanke der Stadt erreicht. Dort fällt das Gelände in die Talaue mit den schön angelegten Terrassen des Schlossgartens hinunter. Als frühere Burg ist das Gebäude ein Ort der Festigung der mittelalterlichen Gebietsansprüche der weltlichen Obrigkeit, als Schloss ein Monument aus einer Zeit, als es schon friedlicher zuging.



Gerade in Thüringen ist man gewohnt unter dem Begriff „Schloss“ - wie etwa in der nahe gelegenen ehemaligen Residenz Altenburg oder dem Renaissancebau eines der Dornburger Schlösser an der Saale - erstaunlich große Gebäude vorzufinden. Auch unter dem Begriff „Barockschloss“ stellt man sich eine möglichst groß geratene, symmetrisch ausgerichtete Anlage mit Zentral- und Flügelgebäuden und einem Ehrenhof vor. Gebäude dieser Art sind in den Residenzstädten der zahlreichen Kleinstaaten des 16. und 17. Jahrhunderts errichtet worden bzw. in dieser repräsentativen, den absolutistischen Anspruch ihrer Bewohner demonstrierenden Architekturauffassung.

Schloss Christiansburg ist dagegen im Umfang und in der Fassadengestaltung weitaus bescheidener. Es ist zwischen 1680 und 1712, als Eisenberg zur Residenzstadt des Herzogs Christian geworden war, durch Ausbau der alten Burg, die sich in einem sehr heruntergekommenen Zustand befunden hatte, entstanden. Bevor man sich in weitere Details des Bauwerks und die Motive des herzoglichen Bauherrn vertieft, sollte man sich die Frage stellen, wie es im historischen Ablauf überhaupt zu diesem Eisenbergischen Idyll eines Ministaates für 30 Jahre und seiner „Haupt- und Residenzstadt“ kam?

### **Politische Geschichte des Landes zwischen Saale und Weißer Elster**

Die Erhebung Eisenbergs zur Stadt erfolgte durch Landgraf Albrecht aus der Grafenfamilie der Wettiner. Damit ist der Name der Dynastie genannt, die in Eisenberg über viele Jahrhunderte hinweg die weltliche Obrigkeit in der Hand hatte. Die Wettiner hatten sich ausgehend von ihrem Stammsitz, der Burg Wettin an der Saale unterhalb von Halle, nach und nach die Landesherrschaft im Gebiet der heutigen Länder Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen gesichert, als Kurfürsten (Kursachsen) nahmen sie im alten Reich eine politische Schlüsselrolle ein. Das Entstehen ihrer Macht erfolgte zunächst in Übereinstimmung mit der königlich-kaiserlichen Reichssouveränität (10. und 11. Jahrhundert), dann im Gegensatz zu ihr mit dem Ziel der möglichst weitgehenden Verselbständigung des eigenen Herrschaftsbereichs. Die Überlassung des umfangreichen Reichslandes in Thüringen unter Kaiser Friedrich II. (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) in den Besitz der Wettiner und der Zerfall der Reichssouveränität im Interregnum nach dem Ende der Stauferzeit markiert den Übergang zur vollen wettinischen Souveränität.

Es entstand jedoch kein in sich gefestigtes Herrschaftsgebiet zwischen Werra und Oder, sondern ein Konglomerat aus wettinischen Teilherrschaften, dies vor allem nach der Teilung in eine albertinische Linie (das heutige Sachsen und Sachsen-Anhalt) und eine ernestinische Linie (das heutige Thüringen und auch im Gebiet um Eisenberg) im Jahr 1485. Während das albertinische Sachsen (Kursachsen) gemäß der Bestimmung der Goldenen Bulle nicht weiter aufgeteilt werden durfte, zerfiel das westliche, ernestinische Gebiet in eine weder zeitlich noch räumlich kaum überschaubare Kleinstaaterei, je nachdem wie viel erberechtigte Söhne zu versorgen waren. Um das Jahr 1700 bestanden auf dem Gebiet des heutigen Thüringen 10 ernestinische Herzogtümer, vier weitere autonome Fürstentümer (Schwarzburg und Reuß mit jeweils zwei Linien) und zudem noch Gebiete unter preußischer und kurmainzischer Souveränität.

1675 starb Herzog Ernst aus dem Herzogtum Sachsen-Gotha, der 1672 das Herzogtum Sachsen-Altenburg geerbt hatte. Er hinterließ sieben Söhne und diese vereinbarten, das schon wenig umfangreiche Land unter sich aufzuteilen. Der siebte von ihnen, Christian, erhielt das altenburgische Amt Eisenberg, das dadurch zum sächsisch-altenburgischen Herzogtum aufstieg. 1677 zog Christian in seine „Lande“ ein und ließ sich huldigen, und ab 1680 ließ er sich in der halbverfallenen Burg auch tatsächlich nieder. Damit beginnen die dreißig Jahre eisenbergscher Residenzherrlichkeit, die mit dem ausgebauten Burgareal ein (beachtenswertes) steinernes Zeugnis hinterlassen hat.

### **Herzog Christian und der Ausbau Eisenbergs zur Residenz**

Eisenberg war nun unvermittelt Residenzstadt eines allerdings sehr kleinen „Staates“ geworden, auf diese Rolle war weder die Stadt und noch die alte Burg vorbereitet. Und es ist daher nicht verwunderlich, dass Herzog Christian sogleich als Bauherr auftrat. Dabei kam ihm die Mitgift seiner Frau Christiane zustatten, die 20.000 Taler betrug, eine durchaus beachtliche Summe. Seine erste Ehe dauerte jedoch nur wenige Jahre, weil Herzogin Christiane bei der Geburt der Tochter Christiane erst 18jährig starb. Später heiratete er zum zweiten Mal, da diese Ehe kinderlos blieb, war es im Jahr 1707, als Christian verstarb, mit der herzoglichen Würde und Herrlichkeit wieder vorbei (tatsächlich erst 1722 als seine Witwe verstarb). Eisenberg kam mitsamt den Schulden, die der Schlossbau und allzu umfangreiche Ausgaben u.a. auch für wohlthätige Zwecke hervorgerufen hatten, an die wieder gegründete Linie Sachsen-Altenburg, als Teil dieses Kleinstaates be-

stand es bis 1920, als die wettinisch - ernestinischen Teilstaaten im Land Thüringen aufgingen.



Die der Stadt zugewandte Fassade des Schlosses

Herzog Christian war eine durchaus erstaunliche, zumindest beachtenswerte Persönlichkeit. Er hatte die übliche Erziehung eines Fürstensohnes genossen, die auch die Bildungsreise in den Süden Europas, nach Frankreich und in die fortschrittlichen Niederlande einschloss. Während andere Prinzen diese Reisen mehr unter dem Gesichtspunkt des Genusses von „Wein, Weib und Gesang“ und besonders am Karneval in Venedig betrachteten, ging Christian den Weg einer echten Bildungsreise. Er erwarb sich „Weltklugheit“ und sein besonderes Interesse galt vor allem der Kunst, wie es den Zeiten entsprach, des italienischen Kulturraumes. Seine Tragik war es, dass er

seine Talente nur in einem sehr kleinen Umfang verwirklichen konnte, aber dies tat er mit Inbrunst, auch wenn ihm im Alter das melancholische, ja sogar hypochondrische Element seines Gemüts einholen sollte.

In der Chronik nimmt naturgemäß der dreißigjährige Zeitraum der Herrschaft des Herzogs Christian eine hervorgehobene Stellung ein. Es ist ganz erstaunlich, was er an gemeinnützigen Maßnahmen (der Verbesserung der physischen Verhältnisse, der Armenfürsorge und des Schulwesens und darin eingeschlossen der „Mädchenbildung“) durch finanzielle Unterstützung verwirklicht hat. Das ansonsten übliche Halten von Mätressen - wie sein Verwandter auf dem kursächsischen Thron, August der Starke es tat - hat er vermieden. Sein Interesse galt Fragen der Ingenieurkunst, der Gewerbeförderung und der Verschönerung seines Landes. Er reiht sich damit ein in die nicht gerade zahlreiche Schar der frühauflärerischen Fürsten des beginnenden 18. Jahrhunderts.

Aber der wohlwollende Charakter hat ihn nicht geschützt, auch Dinge zu tun, die sein Gesamtbild ambivalent erscheinen lassen. So war er nicht gegen den Irrglauben der Zeit gefeit, Gold, das er so bitter nötig

hatte, herstellen zu können. Er hat selbst in einsamen Nächten experimentiert, der Umgang mit giftigen Stoffen dürfte mit eine Ursache seines frühen Todes gewesen sein. Und der wirtschaftliche Sinn hat ihm völlig gefehlt, wie aus den großen Schulden sich ermessen lässt, die er hinterließ. Damit steht er aber nicht allein. Einer seiner Verwandten, der Herzog von Sachsen-Hildburghausen, sollte sogar einen veritablen Staatsbankrott hinlegen. Seine wahre und auch ihn ehrende Leidenschaft war aber ganz offensichtlich der Kunst gewidmet. Und diese konnte er in dem Um- und Ausbau seines Schlosses, zu Beginn seiner Herrschaft fast eine Ruine, verwirklichen.

Wie gesagt, kann sich das Schloss im Umfang nicht mit anderen messen. Ohne den Kirchenanbau wäre es eher als eine größere Villa zu bezeichnen. Aber es birgt Schätze, zum Einen das Portal zur Stadtseite, dann die Stuckaturen, Wand- und Deckengemälde im Inneren des Schlosses und schließlich - als architektonischer Höhepunkt - die Schlosskirche. Alles dies ist durch Herzog Christian veranlasst und weitgehend verwirklicht worden, man darf wohl vermuten, dass er sein Leben lang von einer Baustelle aus residiert hat.

Welche Zeichen gehen von diesen Gebäuden aus? Das Portal macht - wie die obige Abbildung zeigt - einen wohlproportionierten Eindruck, aber vor allem erfüllt es die Aufgabe, dem Gebäude - soweit es die bescheidenen finanziellen Mittel erlaubten - den herrschaftlichen Anstrich zu geben, auf den der Herzog als absolutistischer Herrscher sowohl Anspruch hatte wie - im Verhältnis zu seinen Verwandten - ja auch Wert legen musste. Dafür sorgen vor allem die beiden überlangen korinthischen Säulen und der darüber liegende Giebel.

Im Innern des Schlosses fallen die Stuckaturen in den Privatgemächern und dem Repräsentationsraum des „Kaisersaals“ auf, weil sie von einer außerordentlichen Plastizität sind, der Begriff „Stukkatur“ ist eigentlich irreführend. Andere ähnlich beeindruckende Beispiele dafür, eine ganze Landschaft aus Frauen, Amouretten usw. entlang der Deckenfrieze und im plastischen Aufbau der Deckenflächen sind mir jedenfalls nicht bekannt. Die Wirkung ist auch deswegen so grandios, weil die Räume vergleichsweise niedrig sind. Die Wand- und Deckengemälde liegen im üblichen Rahmen barocker Motive, darunter befindet sich eine Besonderheit, der bereits erwähnte Kaisersaal, weil dort eine Reihe von römisch-deutschen Kaisern an den Wänden und in der Decke allegorisch (d.h. in antiken Gewändern) dargestellt sind, diese hat der Herzog sich auf den Kunstmärkten beschafft. Inwieweit es auch dabei um die Demonstration von (nicht vorhandener) eigener

Größe ging oder auf die Kontinuität der Reichsidee hingewiesen werden sollte, darüber kann man nur spekulieren.

Das große Wandbild, indem er zu Pferde in Rüstung dargestellt ist, hat etwas Naives oder besser gesagt Rührendes an sich, kriegerisch war er im Gegensatz zu vielen Prinzen, die sich als Feldherrn im Dienst fremder Mächte verdingten, keineswegs. Jedenfalls hat Herzog Christian seinen Gästen etwas geboten, was auch heute noch als historisches Kabinett ganz aus dem Rahmen der üblichen, oftmals sehr süßlichen Deckenmalereien der Barockzeit herausfällt.



Die Altarseite der Schlosskirche

Die Schlosskirche ist im Äußeren eine Fortsetzung des im Grunde schlichten Gebäudes, im Inneren eine wirkliche Überraschung und zweifellos der Höhepunkt eines Besuchs in Eisenberg. Nach dem ersten Staunen vor dem architektonischen Aufwand kommen verschiedene Standpunkt zur Bewertung dieses Kirchenraumes in den Sinn. An erster Stelle der der Architektur und Ästhetik. Der Gesamtbau ist ja nicht gerade umfangreich und deshalb ist es schon ein guter Einfall

das Kirchenschiff quer zu Hauptachse zu legen. Auf diese Weise wird die Breite des Raumes geschaffen, die erst die Prachtentfaltung des Altarraums ermöglichen kann. Diese ist im Großen dadurch erreicht, dass das Licht über die hinter dem Altar liegende Kuppel einfällt, und dadurch, dass der Altar unter dem hohen, den Altarraum tragenden wie öffnenden Bogen selbst als vielgliedriges Monument innerhalb des Gesamtraums gestaltet ist. Hinzu kommt, dass das Innere durch die Emporen an den Schmalseiten zur Einheit geschlossen wurde. Im Kleinen ist es die reiche Ornamentik. Es kann wohl sein, dass mancher protestantische Geistliche über die überwältigende, „katholisch-jesuitische“ Architektur den Kopf geschüttelt und sich gefragt hat, ob hier Gläubigkeit oder weltliche Repräsentation im Vordergrund standen.

Gemessen an der Prachtentfaltung der Schlosskirche stellt sich tatsächlich die Frage, welches Bild sich Herzog Christian von der Majestät Gottes einerseits und von seiner eigenen als Landesfürst im absolutistischen Herrschaftsverständnis seiner Zeit andererseits machte.

Es besteht ja ein Zwiespalt zwischen der unbedingten Gläubigkeit als Erbe des Mittelalters und ihrer Erneuerung durch die Reformation einerseits und der Auffassung von weltlicher Obrigkeit der frühen Neuzeit andererseits. Aus dieser Bewertung lassen sich ähnlich wie im Fall der Schlosskirche in Ludwigslust Zweifel über die Motivlage (auch mit Blick auf die Fürstenlogen in beiden Kirchen) anstellen. Wer steht über wem? Hier wie dort ist es vielleicht die Schlichtheit des Zinnsarges und auch die Art des Begräbnisses (ohne Prunk), die zu berücksichtigen sind, wenn überhaupt ein Urteil im Nachhinein als notwendig empfunden wird.

Die Erfahrungen aus seiner Jugendzeit, sein Lebenswandel, sein Charakterzug des Wohlwollens und der guten Taten und schließlich auch seine Melancholie sprechen dafür, dass seine wahre Option beim Bau der Kirche die der Kunst war, der er - auch wenn das Kunstverständnis des Besuchers in eine andere als die des Barocks geht - im Bewusstsein jedes Menschen, der die Kirche kennen gelernt - in Eisenberg ein anmutiges wie erhabenes Denkmal errichtet hat.

## **NORDISCHE STÄDTE: DIE FINNISCHEN STÄDTE HELSINKI, PORVOO UND POHJA UND DAS GESPENSTERSCHLOSS GRIPSHOLM IN SCHWEDEN**

Wie kommt man in Finnland an? Leider nicht, wie es sich eigentlich gehört, mit dem Schiff über die Ostsee, das erlaubt das zeitgierige Berufsleben nicht. Also mit dem Flugzeug zum Flughafen nach Vantaa / Helsinki.

Gleichwohl ist dies eine schöne Reise, vor dem Fall der Berliner Mauer in gehörigem Abstand zu den Ländern Polen und den baltischen Staaten entlang der schwedischen Küste und über die Inseln Gotland und Aaland: Heute ziehen die Flugzeuge entlang der pommerschen und baltischen Küste ihre Bahn. In beiden Fällen verläuft der Flug über den finnischen Meerbusen, der Finnland - wie der baltische Meerbusen nach Westen - zum Süden hin von der europäischen Landmasse isoliert. Danach erhält man den ersten Eindruck über die finnische Landschaft, flach, zum Meer hin die vielgestaltige Küstenlinie mit dem vorgelagerten Schärenringel, einige tiefer ins Land hinein reichende Fjorde, ab und zu die unbedeckten, glatt geschliffenen Granitgloben, die wie Kieselsteine über das Land verstreut sind, großen Waldflächen mit eingestreuten Lichtungen mit Landwirtschaft.

Der Blick auf die Weltkarte zeigt, dass man sich auf der Höhe von Südgrönland befindet, und daher stellt sich die Frage nach dem Wetter. Ich habe die beiden Juni-Extreme erlebt: einmal 12 Grad und kalter Regen, ein andermal wie mehrmals deutlich mehr als 25 Grad bei strahlendem Sonnenschein. Die Sonne entschloss sich erst ganz spät in der Nacht für kurze Zeit hinter dem Horizont zu verschwinden, es sind dies die weißen nordischen Nächte.

Wenn der Wind richtig steht, erreicht man den Flughafen von Osten mit Blick auf Helsinki und die Vororte der Stadtregion. Auf dem Weg vom Flughafen in das Stadtzentrum ist man erfreut keinen sonst üblichen städtebaulichen Wildwuchs vorzufinden. Sicher gibt es auch dort kein Landschaftsidyll, da die Stadt wächst, sich räumlich ausbreitet und zur Stadtregion geworden ist. Aber alles ist gut aufgeräumt. Es herrscht ein Qualitätsbewusstsein, das einem in Finnland immer wieder auffällt. In kurzer Zeit ist man im Zentrum der finnischen Hauptstadt. Die folgenden drei finnischen Miniaturen sind entstanden, weil ich im Berufsleben über 20 Jahre hinweg für einen finnisch - deutschen Austausch von Kommunalpolitikern verantwortlich war. Ich ha-

be sehr oft Delegationsreisen in beiden Richtungen betreut. Dass mir dafür ein finnischer Orden verliehen wurde, war mit ein Anlass, diese Städteminiaturen und eine finnische Landeskunde zu verfassen (Finnlands Landeskultur und Geschichte).

## **HELSINKI – DAS LEBHAFT POCHENDE HERZ FINNLANDS**

Im Gegensatz zu den anderen Hauptstädten an den Küsten der Ostsee (Stockholm, Kopenhagen, Tallin und Riga) ist Helsinki nicht in einer Zeit groß geworden, als die weltliche und kirchliche Obrigkeit Burgen, die später in Paläste umgewandelt wurden, und Kirchen errichten ließ und in deren Schatten die Handels- bzw. Bürgersiedlungen entstanden. Helsinki ist wie St. Petersburg eine Gründung der Neuzeit. Die Stadt ist auf der Grundlage eines Stadtentwicklungsplans "auf der grünen Wiese" als Regierungszentrum errichtet worden. Die stürmische Entwicklung begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als der wenig bedeutende Ort 1812 über Nacht zur Hauptstadt wurde.

Eine weiter zurückreichende Vergangenheit hat Helsinki nur insofern als ein gleichnamiger Ort als Relais und Stapelplatz am Königsweg bestand, dem 1550 das Stadtrecht verliehen wurde. Er lag im Binnenland, dort wo heute die Gemeinde Vantaa und der Flughafen liegen. Der schwedische Gouverneur Per Brahe, der als Förderer und Städtegründer in die Geschichte Finnlands - über lange Jahrhunderte eine Provinz Schwedens - eingegangen ist, veranlasste 1640, dass diese Ansiedlung an die Küste verlagert wurde. Dieses zweite Helsinki sollte ein Gegengewicht zu Tallin auf der gegenüberliegenden Küste des finnischen Meerbusens werden. Dazu ist es aber nicht gekommen.

Als bedeutsam sollte es sich erweisen, dass auf den Schäreninseln vor Helsinki nach 1748 eine schwedische Großfestung, Sveaborg / Suomenlinna, geschaffen wurde. Auch das 18. Jahrhundert war eine Epoche des erbitterten Kampfes zwischen Schweden und Russland um die Vorherrschaft im Ostseeraum und speziell im finnischen Meerbusen. Der Verlust der Festungen von Wiborg und Haamina, beide im Osten der südfinnischen Küste gelegen, veranlasste Schweden mit Sveaborg den finnischen Meerbusen geostrategisch unter Kontrolle zu halten und mögliche Angriffe auf das schwedische Kernland unterbinden zu können. Es ist eine Anlage, die in ihren gewaltigen Ausmaßen und Festungswällen uneinnehmbar erschien, daher stammt die Be-



zeichnung "Gibraltar des Nordens". Gefährdet war sie allenfalls in den Wintermonaten während der Vereisung.

Dass das damalige Helsinki, als nächstgelegener Ort auf dem Festland, wirtschaftlich von dieser militärischen Anlage profitiert haben dürfte, ist wahrscheinlich, gleichwohl blieb der Ort weiterhin wenig bedeutend, nach wie vor ein kleiner Stapelplatz an der südfinnischen Küste mit wenigen Straßenzügen und einem kleinen Hafen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war dieses zweite Helsinki ein Ort mit 3.500 Einwohnern, sicher von Bedeutung für die Region aber kaum für das ganze Land.

### **Die Erhebung zur neuen Hauptstadt und die erste Ausbauphase 1812 - 1850**

Diese Ausgangslage änderte sich 1808 / 1809 grundlegend durch den erneuten Krieg zwischen Schweden und Russland, den Napoleon mittelbar angezettelt hatte. Dieser Krieg hat verschiedene Kuriositäten. Einmal die, dass die schwedischen Armeen sich ganz aus finnischem Gebiet zurückzogen und es somit dem russischen Heer überließen. Zum andern, dass die Festung Sveaborg ohne größere Gegenwehr dem russischen Heer übergeben wurde. Über diese Entscheidung des Kommandanten Admiral Cronstedt ist danach viel gerätselt worden, wobei selbst Verrat vermutet wurde. Dieses Ereignis wie die schon zu Beginn des Krieges erfolgte Besetzung der Hauptstadt Abo / Turku bedeuteten den endgültigen Wendepunkt in diesem Krieg zugunsten Russlands. In dessen Folge kam es zur Abtretung Finnlands an Russland im Frieden von Frederikshamn / Hamina 1809 und zu den denkwürdigen Tagen in Porvoo.

Zar Alexander I. war somit seit 1809 der oberste Souverän Finnlands. Noch in seine Regierungszeit fiel 1812 der Beschluss, die politische Zentrale des teilautonomen Großfürstentums von Turku, dem Jahrhunderte langen politischen und kulturellen Zentrum Finnlands, in die Mitte der südfinnischen Küste und somit näher an St. Petersburg zu verlegen. Der ausschlaggebende Grund für die engere Standortwahl dürfte zudem die Lage Helsinkis in der Nachbarschaft und im Schutz der nun russischen Festung auf den Schären gewesen sein. Damit begann die eigentliche Geschichte Helsinkis - wie ja auch der Aufbruch in die Zukunft Finnlands als selbständiges Land. Das Großfürstentum war innerhalb des Zarenreichs politisch teilautonom, d.h. es hatte weitgehende Selbstverwaltungsrechte, die entsprechend durch politische Einrichtungen wahrzunehmen waren. Damit war das Bau-

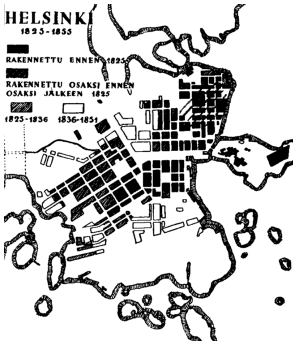
programm für den neuen Standort bestimmt: Es galt die Gebäude oder besser gesagt Palastbauten für den obersten Souverän, den Zaren, für den russischen Statthalter, den Generalgouverneur, für den Senat als Entscheidungsorgan im Bereich der Selbstverwaltung und die sonstigen Amtsgebäude zu schaffen. Dazu gehörte auch eine Zentralkirche. Als Turku 1827 durch ein Feuer verwüstet worden war, wurde auch die Universität nach Helsinki verlagert. Des Weiteren war ein repräsentativ gestalteter Hafen als meerseitiges Entrée in die Stadt vorzusehen.

Es galt in kurzer Zeit eine funktionstüchtige wie repräsentative Anlage "aus dem Boden zu stampfen". In der Größenordnung wie im ästhetischen Anspruch war das Vorhaben zwar kleiner aber im Anspruch an Funktion und Repräsentation durchaus vergleichbar mit St. Petersburg (ab 1702), der amerikanischen Hauptstadt Washington, oder - in neuerer Zeit - Brasilia. Ein Aufbaukomitee unter dem Vorsitz des Architekten Albrecht Ehrenström wurde beauftragt, den *masterplan* für dieses Projekt auszuarbeiten. Unter repräsentativem Städtebau verstand man damals die Geradlinigkeit und Parallelität der Straßenzüge wie die geometrisch-rechtwinklige Platzgestaltung vor den herausragenden Gebäuden. In Finnland besteht der Untergrund aus einer oft kleinteiligen Gemengelage aus gewachsenem, während der Eiszeit glatt geschliffenem Felsgrund einerseits und aus lockerem, ebenen Boden, dem Schwemmland, in den niedrigeren Lagen andererseits. Diese allgemein und besonders für die „kuppige“ Schärenküste typische Bodengestaltung liegt auch auf der Halbinsel, auf der die neue Hauptstadt zu errichten war. Durch ihre Mitte zieht sich ein Streifen flachen Landes, der an beiden Seiten durch höheres Felsgelände flankiert wird. Ein natürlicher Vorzug der Lage besteht darin, dass die Bucht am meerseitigen Ende einen natürlichen Hafen bildet, der heutige Südhafen.

In Anbetracht des welligen Geländes war eine Rechtwinkeligkeit der Straßen naturgemäß nicht leicht zu verwirklichen. Andererseits boten die Höhenunterschiede des Geländes und der Vor- und Rücksprünge der Küstenlinie das Nebeneinander von festem Land und dem Meer vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten sowohl für die horizontale Dimension, die Straßen, Plätze und Quartiere wie für die vertikale der Gebäude.

Zu welcher Stadtgestalt man schließlich kam, zeigt der erste Plan der Stadt. Vom Binnenland her kommend zieht sich die Hauptstraße entlang des westlichen Ufers der tief ins Land reichenden Meeresbucht

bis in die Mitte der Stadt, dort knickt sie im stumpfen Winkel und bildet von nun an die Alleestraße Esplanade. die im weiteren Verlauf den Rand des Hafenbeckens bildet Dort befindet sich der Hauptmarkt - eine praktische Lösung, da viele der landwirtschaftlichen Produkte über das Meer angeliefert wurden.



Helsinki um 1850. Auf der rechten Seite sieht man das Regierungsviertel um den Senatsplatz und der Großkirche auf höherem Gelände, die breite zum Markt und der Hafentmole des Südhafens führende Straße ist die Esplanade, in sie mündet im stumpfen Winkel die Straße ins Binnenland. Alles gruppiert sich um die Bucht des Südhafens. Auf der linken Seite sieht man das ebenfalls rechtwinkelige Straßenmuster des Wohnviertels. Das höher gelegene Ende der Landzunge ist noch unbebaut.

Kirchen, stolze Monumente. Ja auch auf die Umgebung erstreckt sich diese große Veränderung. Wo ehemals das Felsenufer, von aller Vegetation gemieden, bloß lag, da schimmern jetzt liebliche Gartenanlagen und reichen mit ihrem freundlichen Grün in Alleen selbst zwischen die weiße Stadt, in Hauptstraßen herein, die sie in einen Boulevard umwandeln".

Bis heute ist es so, dass diese Bucht den Fährhafen Helsinkis aufnimmt, nun mit diesen mehrstöckigen Großfähren, die selbst der Großkirche und der Uspenski Kathedrale, der Kirche des griechisch-orthodoxen Glaubens, optisch Konkurrenz machen.

Vor dem dahinter liegenden ansteigenden Felsengelände erstreckt sich der großräumige Senatsplatz, der von den wichtigsten Regierungsgebäuden umgeben ist, und auf der Kuppe die Großkirche, die Stadtkrone des klassizistischen Helsinkis.

Wie hat man sich denn das Helsinki um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorzustellen? Ein Zeitzeuge, Moritz von Lindemann, der 1855 ein Buch mit dem Titel „Finnland und seine Bewohner“ veröffentlicht hatte, gibt darüber mit folgenden Worten Auskunft: "An Stelle der kleinen unscheinbaren Häuser sind hohe, prunkende Häuser aus Stein getreten, die wie am Faden aufgezogen in schnurgerader Reihe bald breite Straßen, bald wieder Vierecke bilden; dazwischen stehen prächtige

Helsinki war, so muss man aus diesen Zeilen schließen, nach 25 jähriger Bauzeit eine Kunststadt des 19. Jahrhunderts geworden, und dies in doppeltem Sinn: Als künstliche Stadt, eine Einpflanzung aus Staatsrason, und als Stadt in der schöne Gebäude verwirklicht worden waren. Jedenfalls machte Helsinki auf den Besucher aus Deutschland bereits einen prächtigen Eindruck. Bedenkt man, wie beschaulich-kleinräumig, von ihren hölzernen, einstöckigen Häusern geprägte finnische Städte waren, so dürfte der Eindruck wie auch das Erstaunen auf die finnischen Bewohner noch weitaus größer gewesen sein. Man muss ja sehen, dass nirgendwo in Finnland bis zu diesem Zeitpunkt große öffentliche Bauwerke errichtet worden waren.

### **Helsinkis klassizistische Stadtkrone und Carl Ludwig Engel**

Wer hat diese Ästhetik, diese Prächtigkeit geschaffen? Verantwortlich für die Gestaltung der wichtigsten, d.h. öffentlichen Gebäude wurde nicht Ehrenström sondern Carl Ludwig Engel. An ihn muss man also erinnern, wenn man die von Moritz von Lindemann dargestellte ästhetische Wirkung vor Augen hat. Engel hatte von 1800 -1804 Architektur an der Berliner Bauakademie studiert. Wegen der französischen Besatzung Preußens stellungslos, trat er in russische Dienste ein und war 1809 Stadtbaumeister für Reval (Tallin) geworden. Von dieser Position aus wurde er in das Neubaukomitee für Helsinki berufen.

Engel hat das Höchste erreicht, was sich ein Architekt nur erträumen kann: Seine Art oder richtiger die in Berlin gelehrte Auffassung, ein Gebäude zu entwerfen, wurde für Jahrzehnte richtungsweisend, er hat die wichtigsten Staatsgebäude in Helsinki entworfen, und nach 1824 nun als Generalintendant für das Bauwesen im ganzen Land. In dieser Stellung zeigt sich im Übrigen der andere Engel, der mit Liebe und Einfallsreichtum Holzkirchen, kleine Rathäuser und - wie in Pohja zu sehen sein wird, selbst Turmreiter entwarf. Dies alles in der nur kurzen Wirkungszeit von zwei Jahrzehnten. Er starb 1840, viele seiner Bauten wurden erst danach fertiggestellt, er hat "sein Helsinki" also nicht gesehen.

Engel war Exponent des Baustils, der heute als klassizistisch bezeichnet wird. Diese Architekturmode setzte sich vom vorangegangenen barocken Stil eigentlich nur dadurch ab, dass das nun als ausschweifend, überladen Empfundene des Barocks und noch mehr des Rokoko gereinigt, man sagte sogar „purifiziert“, werden sollte. „Edle Einfalt, stille Größe“ war die künstlerische Maxime, so wie sie Winkelmann formuliert hatte.

Seinen auffallendsten Entwurf, die Großkirche (Suurkirkko), hat Engel nicht fertiggestellt erleben können. Ihre stadt- wie hafenseitige, stadt- bildprägende Wirkung ergibt sich aus ihrer städtebaulichen Position wie aus ihrer Architektur. Dem protestantischen Ritus entsprechend ist sie ein Zentralbau, dies ist die funktionale Seite. Hinzu kommen aber die ästhetischen Mittel, d.h. die Symmetrie, die Verwendung antiker Formen (stark betonte Säulenportale mit flachen Giebeln über dem Eingangsportal wie an den Seitenwänden) und vor allem die Vertikalisierung des Gebäudes durch den hohen Turmschacht, den Tambour, und die aufgesetzte Kuppel. Die vertikale Heraushebung ist der Grund, weshalb die Kirche sowohl von der Hafenbucht wie vom Stadt- innern her gesehen als bestimmender Blickpunkt wie auch als Idee oder Sinnbild kirchlicher wie weltlicher Herrschaft wahrgenommen wird.

Es wäre interessant zu wissen, ob diese Heraushebung eines kirchlichen Gebäudes auf den Zaren Alexander I. selbst zurückging. Es war eine Zeit, die dem religiösen Glauben schon skeptisch gegenüber- stand, ihn verweltlich hatte und ihn auch unter Aspekten der weltlichen Macht sah. Von Alexander weiß man, dass er religiösen Schwärme- reien nachhing, daher stammt die spöttisch gemeinte Kennzeichnung des Fürstenbundes der Überwinder Napoleons 1815 als "heilige Alli- anz".

### **Wachstum und „Finnlandisierung“ Helsinkis 1860 – 1930**

Helsinki war in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Regierungssitz, je- doch noch kein in der breiten finnischen Bevölkerung verankertes Zentrum mit etwa 13.000 Einwohnern. Ein weiteres Zitat Lindemanns zeigt dies. "In diesen Straßen lebt es wie in einer glänzenden Resi- denzstadt; auf und ab jagen glänzende Equipagen um die Wette mit den weniger anspruchsvoll aussehenden Droschken, und die Spiegel- fenster glänzender Läden schauen auf breite Trottoirs herab, wo sich Gestalten hin und her bewegen, wie sie beinahe jeder europäischen Großstadt stereotyp sind: Dandies, Modedamen und vorzüglich viele Uniformen, denn dort ist jeder zweite Mensch ein Soldat". Und des weiteren erwähnt er mit wenigen Worten die finnisch sprechende Landbevölkerung. „In ärmlichen Hütten, auf nackten Felsen wohnt das Proletariat, die Fischer der Schären und die Bauernmädchen, die ihre aus ärmlichen Landwirtschaften kommenden Waren, auf dem Markt vor dem Zarenpalast feil bieten“.



Helsinki um 1900. Im nordwestlichen Bereich liegt das Töölö-Viertel, das von der Küste im Westen und dem, die gesamte Stadtlandschaft topographisch teilend-gestaltenden Einschnitt der Töölö-Bucht. Durch sie hindurch wurde die Eisenbahn bis in den innersten Stadtkern geführt, dort entstand das Geschäftsviertel in kurzer Distanz zum Senatsplatz. Östlich der Töölö-Bucht liegt auf höherem Gelände das Kallioviertel als Gebiet der Industrie, der Wohnungen der Arbeiter und des Handelshafens. Es entstand eine Achse von ihrem höchsten Punkt, der Kalliokirche, am Senatsplatz vorbeigehend bis zum Observatoriumshügel.

möglich. Aus Helsingfors, der schwedische Name der Stadt, wurde dadurch mehr und mehr Helsinki, die Proportionen der Sprachgruppen kehrten sich durch Zuwanderung völlig um. Die Kulissenstadt Helsinki wurde die nun gesamtfinnische Hauptstadt versehen mit all dem was

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt sich die finnische Gesellschaft umzuwandeln. Zahlreiche Ursachen und Ergebnisse des sich modernisierenden Finnlands überlagerten sich bzw. bedingten sich wechselseitig: das demographische Wachstum, die Technologisierung der Landwirtschaft und die dadurch bedingte Landflucht, das Wachstum der industriellen Produktion wie auch der öffentlichen und privaten Dienstleistungen und der dadurch bedingte Arbeitskräftebedarf in den Städten. Lindemanns „arme Bauernmädchen“ verdingten sich nun als Dienstpersonal in den Haushalten des Mittelstands, während die noch ärmeren landlosen Kätner im aufstrebenden Gewerbe Arbeit fanden.

Helsinki wuchs in einem gleich atemberaubenden Tempo wie andere europäische Städte und wie keine andere Stadt in Finnland. Um 1900 lebten in Helsinki 80.000 Einwohner, also fünf mal mehr als 1850. 1920 waren es dann 150.000 und heute sind es, wenn man die Wohnstätten in den Nachbargemeinden dazu nimmt, annähernd eine Million, etwa ein Fünftel der gesamten Bevölkerung.

Auch oder gerade in Helsinki war das rasante Bevölkerungswachstum nur aus Zuwanderung aus dem ländlichen, finnischsprachigen Finnland

die Städte in Europa als Zentren der öffentlichen und privaten Verwaltungen, den Verkehrs- und Industrieanlagen usw. ausmacht. Wie hat sich dieser zweite, nun aus dem Lande selbst stammende Wachstumsschub auf die Stadtgestalt ausgewirkt? In wie weit entstanden Viertel in einer anderen Charakteristik, in einer von Engels Helsinki abweichenden Gestalt?

### **Verdichtung und Erweiterung 1850 bis 1930**

Das städtebauliche Wachstum erfolgte wie in allen Städten des damaligen Europa in einer doppelten Weise: Durch Verdichtung der Bebauung in den bereits bestehenden Wohnvierteln einerseits und durch großflächige Erweiterungen an ihren Rändern andererseits. Das Wohnviertel westlich der Esplanade bzw. des in das Binnenland führenden Straßenzugs bestand ursprünglich aus ein- bis zweistöckigen Häusern um die „Alte Kirche“, Vanhan Kirkko, so genannt, nicht weil sie tatsächlich historisch ist, sondern weil sie als vorläufige Kirche bis zur Fertigstellung der Großkirche diente. Der Architekt dieses in Holz erstellten Gotteshauses war, wie könnte es anders sein, Engel. Sie zeugt noch heute von der ehemaligen Maßstäblichkeit des Straßenbildes. Um sie herum wurden die zweistöckigen Wohngebäude durch eine vier bis fünfstockige Wohnbebauung ersetzt, bei zugleich höheren Raumhöhen eine doppelte Vertikalisierung. Es entstand, da die bis 1850 errichteten Straßen mit Blick auf eine niedrigere Bebauung dimensioniert waren, ein sehr dicht gepacktes Stadtbild, wie man es sonst in keiner anderen Stadt Finnlands vorfindet.

Die dem Regierungsviertel gegenüberliegende Felskuppe, wurde an ihren niedriger gelegenen Rändern ebenfalls dicht bebaut, und in diesem Verlauf entstand eine Kirche im gotischen Stil, die mehr Gläubige als die Großkirche aufnehmen kann. Auf ihrem höher gelegenen Areal wurde sie zum feinen Viertel mit Villen, darunter die für die Geschichte Finnlands so wichtige Gestalt des Gustav Mannerheims. Am höchsten Punkt befindet sich Engels Observatorium der Universität, Ausdruck einer Zeit, in der die kosmologische wie die erdgeschichtliche Erkundung unseres Planeten einen Schwerpunkt der Wissenschaften darstellte.

Entlang der Esplanade entstanden Geschäftshäuser und Hotelpaläste in der pompösen, historisierenden Boulevardarchitektur der europäischen Großstädte. Umso mehr wurde die Esplanade zum wichtigsten öffentlichen Raum und, wie könnte es anders sein in der damaligen denkmalbegeisterten Zeit, durch Statuen der herausragenden Perso-

nen des finnischen Kulturlebens geschmückt. Doch nicht das Denkmal des Nationaldichters Johan Ludvig Runeberg wurde zum auffälligste Blickpunkt, sondern Havis Amanda, eine Meernixe auf „pariserische“, keineswegs sittenstrenge Art empfunden, deren Aufstellung damals erheblichen Wirbel auslöste.

In der Verlängerung der Esplanade wurde das Gelände rund um die Zugangsstraße in das Binnenland nun ebenfalls Geschäftsstraße und mit dem benachbarten Bahnhof und dem Bahnhofsvorplatz das Geschäftsviertel. Bahnhöfe waren nicht nur Knotenpunkte des Verkehrs sondern ein Symbol des Fortschritts, der durch Mobilität bewirkt wird, wie er diese hervorruft. Dementsprechend großzügig war das Empfangsgebäude zu gestalten und mit dem großzügig dimensionierten, freien Raum um den Bahnhof kam ein neuartiger Platztyp hinzu neben den Märkten in den Wohnquartieren, den Plätzen um die Kirchen und vor den Regierungsgebäuden.

In welcher Weise dehnte sich Helsinki an den Rändern der bereits bebauten Halbinsel aus? Ein Blick auf die Karte zeigt, dass das Gelände im nördlichen und östlichen Bereich von der Tölölahti (Lahti heißt Bucht) bogenförmig umgeben ist. In manchen europäischen Städten hätte man durch Zuschüttung Land für die Erweiterung gewonnen. Dies ist aber in Helsinki glücklicherweise nicht geschehen.

Zwei Areale standen für Erweiterungen zur Verfügung: Am westlichen wie am östlichen Ufer der Tölö-Bucht, beide Areale, das westliche Tölö-Viertel und das östlich gelegene Kallio-Viertel höher gelegen. Tölö wurde zum gutbürgerlichen Wohnviertel, begrenzt durch die entlang dem Ufer der Tölö-Bucht verlaufende Ausfallstraße einerseits und der Küste der westlichen Meeresbucht andererseits. Es war eine glückliche Idee der 1970er Jahre dort eine Kirche nicht in die Höhe, wie sonst üblich, zu ziehen, sondern in die Tiefe des Felsbodens hinein zu bauen. Überraschend ist, dass Granit, der ja als graues Gestein gesehen wird, vielfarbig ist, was die mystische, ja naturhaft-pantheistische Wirkung dieses Kirchengebäudes ausmacht.

Das Kallioviertel, die Berghöhe, wurde der Standort der Fabriken "und der ärmlichen, von Arbeitern bewohnten Häuser", so beschrieb es ein Besucher in den 1920er Jahren, heute heißt es, dass es ein Szene-Viertel sei. Auf dem höchsten Punkt wurde die Kalliokirkko, eine höchst expressive Kirche im Jugendstil errichtet. Ihre Lokalität und Gestalt ist nur dann zu verstehen, wenn man sieht, dass die Stadter-



weiterungen geplant waren, nicht einfach nur durch Verlängerung bereits bestehender Straßenzüge in das Umland.

Helsinki kann nicht beanspruchen ein siebenhügeliges Rom des Nordens zu sein, aber immerhin sind es 5 Erhebungen zwischen den Einbuchtungen des Meeres. Die Gliederung der Stadt in bebaute Viertel und freie Wasserflächen stellt, man kann es nur wiederholen, einen großen Reiz des urbanen Gefüges der Stadt dar, der Wechsel zwischen der vielgestaltigen Küstenlinie wie zwischen niedrigem und höherem Gelände. Tölö und Kallio sind, wie die Karte zeigt, Wohnviertel mit Straßenverläufen, die dem dort felsig-kuppigen Untergrund angepasst sind. Dementsprechend ist das Straßenbild bewegter, bei gleichwohl sehr hoher Überbauung mit 4 bis 6 Stockwerken.

Als Besucher Helsinkis sollte man auch die Viertel am Rande des engeren Zentrums aufsuchen. Dort findet man immer wieder Straßenzüge der 1920er und 1930er Jahre mit einer mehrgeschossigen Wohnhausbebauung, die durch ihre strenge Kargheit den Stadtwanderer beeindruckten.

### **Helsinkis Beitrag zur Architekturmoderne des 20. Jahrhunderts**

Soweit im Regierungsviertel um die Großkirche noch Regierungsgebäude nach 1850 entstanden, waren diese nicht mehr klassizistisch sondern nach der neuen Mode der Neorenaissance gestaltet worden, d.h. mit Rundbögen über den Fensteröffnungen und statt hellgetünchten Wandflächen mit mehr Farbigkeit und Materialvariation (so die Nationalbank). Das Ritterhaus zeigt am deutlichsten die Abkehr von Engels Gestaltungsprinzipien.

Wie in Europa begannen sich auch in Finnlands Architekturentwicklung die Stile oder Stilmoden immer schneller zu jagen. Den Zeitraum des Bauens ab 1890 bezeichnet man als „nationalromantisch“, wodurch gesagt werden soll, dass die Gebäude als Symbol für eine spezifisch finnische Identität stehen sollten. Es war, wie in anderen europäischen Ländern auch, eine nachträglich konstruierte, "gemachte" Identität (Eric Hobsbawn), denn finnische Identität war ja, historisch gesehen, das einfache, aus Holzbalken gezimmerte Bauernhaus, Kotta, in der Einöde und die schlichte Feldsteinkirche, in den Städten das direkt auf den Felsen gesetzte einstöckige, hölzerne Wohnhaus. Der finnische Weg, das historische Element in die ja moderne Welt der mehrgeschossigen Häuser in einer Straße der inneren Stadt und der öffentliche Gebäude hineinzutragen, knüpfte an die Kalevala an, eine

Sammlung von mythischen Gesängen, die Elias Lönnrot auf seinen Wanderungen in Karelien (dem östlichen Finnland) aufgefunden und zu einem Epos zusammengefügt hatte. Und den beabsichtigten Kontrast zum Klassizismus, der säkularen Architektur der Obrigkeit, setzte man in der Weise um, dass die Baukörper anti-symmetrisch entworfen wurden und mit einer als dem mythischen Bewusstsein entsprechenden Ornamentik versehen wurden. Ein weiteres Element war, Granit zu verwenden. Die beiden Gebäude, die diese Gedankenwelt repräsentieren, sind das Pohjala-Haus und das Nationalmuseum. Doch Abkehr ließ nicht auf sich warten.

Johannes Öhquist beschrieb 1918 den erneuten ästhetischen Umschwung seiner Zeit so: Es galt nun (so um 1900) sich „aus den Formen der Überlieferung frei zu machen und in großen, vereinfachten Linien das Geistige und Wesentliche aufzufangen und damit das Werk der Kunst nicht mehr als eine bloße Nachahmung erscheinen zu lassen, sondern eine selbständige ihren eigenen Gesetzen folgende Sprache innerlich erschauten Lebens“. Und fährt dann mit Blick auf die Baukunst fort: "Die Baukunst kam nach der kurzen Glanzzeit Engels über einen die Antike und Renaissance nachahmenden Eklektizismus nicht hinaus. Um so überraschender wirkte um die Jahrhundertwende das Auftreten einiger junger Baukünstler, in deren Wirken sich ein neues Stilgefühl ankündigte. Es bricht nun für die finnische Baukunst eine kurze Periode ausschweifender Romantik an mit dem Hauptdenkmal des Nationalmuseums. Nach wenigen Jahren schon macht sich aber eine Reaktion gegen die allzu launische Erker, Loggien und Turmarchitektur geltend. Die Baukünstler beginnen nach größerer Ruhe und Schlichtheit, nach klarem Ebenmaß und Gleichheit und nach einer verstandesmäßigeren Ausschmückung zu streben".

Diese 1918 geschriebenen, optimistischen Sätze stehen tatsächlich für den Beginn einer baukünstlerischen Linie, die den Ruf Finnlands als Provinz des avantgardistischen Bauens begründet haben. An drei Gebäuden, dem zweiten Bahnhof, dem Parlamentsgebäude und einem großen Kaufhaus kann man dies aufzeigen. Der erste Bahnhof, um 1860 entstanden, wurde 1905 durch einen Neubau ersetzt. Der Architekt war Elie Saarinen, die zweite herausragende Architektenpersönlichkeit Finnlands nach Engel. Er zeichnete zunächst einen Entwurf im neo-romanischen Stil. Nachdem aber dieser abgelehnt worden war, legte er einen Entwurf im Jugendstil, art nouveau, vor der angenommen wurde. Dieser ist der bedeutendste Beitrag Finnlands zum Jugendstil, dieser ja kurzen baugeschichtlichen Epoche zwischen dem Eklektizismus und der folgenden „Sachlichkeit“ (kurz gesagt dem

Bauhausstil). Die Maxime des Jugendstils war, das Gebäude als Plastik ohne „scharfkantig“ zu sehen, die Wände nicht mit klassizistischem Stuckwerk zu überziehen, die ästhetische Wirkung einer Wandfläche im Verhältnis zu den Öffnungen und zu den Schmuckelementen wieder zur Geltung zu bringen und das Innere des Gebäudes dem Sonnenlicht zu öffnen. Im Entwurf Saarinens ist dieses Programm auf ein großes Gebäude in einer überzeugenden Weise angewandt, wobei die Plastizität auch unter dem Gesichtspunkt der Symbolik gesehen wurde. Diese ist aber nicht mehr vorrangig „nationalromantisch“ gedacht sondern verweist auf die Zukunft eines aufstrebenden Landes hin. So vor allem, wenn das zentral-mittige Portal auf beiden Seiten von dem Naturalismus entsprechend stilisierten eine Lichtkuppel tragenden Atlanten flankiert wird, wie andererseits der hoch aufragende Turm wie der weite Platz vor der Fassade des Empfangsgebäudes das Bedeutende der Örtlichkeit heraushebt.

Das zweite Gebäude ist das Parlamentsgebäude und somit umso mehr auch ein symbolisch gedachtes Gebäude. Seine Erbauungsgeschichte ist zweifach zu sehen, als Standortsuche innerhalb der nun ja schon ausgedehnten Stadtlandschaft wie als Suche nach einer die Souveränität des Landes repräsentierenden Ästhetik. Die Entwicklung des Parlamentarismus in Finnland reicht zurück in die Kaiserzeit, denn 1863, in der Reformzeit des liberal eingestellten Zaren Alexanders II., wurde die Landständeversammlung mehr als 60 Jahre nach Porvoo zu einem ständig tagenden Landtag aufgewertet. Er blieb aber zunächst, wie in Porvoo 1809, ständisch, d.h. in drei Kammern die des Adels, der Kirche, des Bürgertums und des Bauernstandes aufgeteilt. 1905, zur Zeit der ersten Revolution in Russland, wurde diese ja noch vordemokratische Institution in ein Parlament umgewandelt mit einer Kammer, deren Mitglieder durch allgemeine Wahlen bestimmt wurden, auch Frauen waren wahlberechtigt, zum ersten Mal überhaupt in Europa.

Es lag nun nahe dafür ein eigenes Haus zu errichten. In immer neuen Varianten suchte eine Parlamentskomitee nach einer geeigneten Lage innerhalb des Stadtgebiets. Erörtert wurden Standorte in der Nachbarschaft der Großkirche und auch entlang der Unionskatu (katu = Straße), die gradlinig die beiden höchsten Felskuppen der Stadt, den Observatoriumshügel und Kallio verbindet. Letztlich entschied man sich für eine Lage zwischen dem Bahnhof und dem Nationalmuseum an der Ausfallstraße ins Binnenland, allerdings in der unansehnlichen Nachbarschaft zum Betriebsgelände des Bahnhofs.

Was für den Bahnhof gilt, trifft auch für die Ästhetik des Parlaments zu: Im Gegensatz zu den eklektischen Parlamentsgebäuden des 19. Jahrhunderts in Berlin, London, Wien oder Budapest gehört es in die post-eklektische Zeit soweit es die Fassade angeht. Saarinen's Wettbewerbsentwurf im art nouveau Stil auf dem Observatoriumshügel in direkter Sichtbeziehung zur Großkirche und zum Südhafen blieb unberücksichtigt. Der schließlich beauftragte Architekt Johan Sigfrid Siirén entwarf ein Gebäude, das durch seine streng-kubische Form mit einer spätklassizistischen Säulenordnung der Schaufront sowohl nationalromantisch wie modern-funktionalistisch, jedenfalls erhaben wirkt. Ein neuer Blickfang im Helsinki des Jahres 1930, dem Jahr der Fertigstellung wie auch heute. Warum diese stilistische Rückwende zur Säulenfront bevorzugt wurde, darüber lässt sich lange spekulieren, auf der einen Seite ein Symbol des nun unabhängigen Staates, auf der anderen Seite der Traditionalismus eines Staates, der die Apokalypse des Bürgerkrieges erlebt hatte.

Das dritte Gebäude ist die Kathedrale der modernen Zeit, das Kaufhaus Stockmann im Geschäftsviertel um den Bahnhofplatz. Mit ihm kam der Backsteinexpressionismus in die Stadt. Die Depression der dreißiger Jahre beendete diese zweite, bemerkenswerte Phase der finnischen Architektur. Saarinen verließ seine Heimat, da Bauaufträge nicht mehr zu erwarten waren, und begann eine zweite Karriere in Nordamerika.

### **Die Regionalisierung Helsinkis in der Gegenwart**

Schwere Zeiten haben ganz Finnland und Helsinki während und nach dem Zweiten Weltkrieg durchgemacht. Aber man sieht diese Zeit des besiegten Landes, das die Bewohner des nun zur Sowjetunion gehörigen südlichen Kareliens aufzunehmen und Kriegsschadigungen zu erbringen hatte, auch als Aufbruchsepoche, die zur endgültigen Umwandlung in die Industrie- und später Dienstleistungsgesellschaft von heute führen sollte. Die 1960er Jahre waren das erste Jahrzehnt eines prosperierenden Finnlands. In den folgenden Jahrzehnten wurde aus der mittelgroßen Stadt, die sie noch 1930 war, die Großstadt von heute.

Dass auch am Rande des inneren Kerns der Stadt und im Bahnhofsviertel Geschäftsbauten in diesem mehr der Nützlichkeit als der ästhetischen Wirkung verpflichtete Rasterbauten hinzukamen und für diese Zweckbauten frühere Häuser weichen mussten, wird man nicht übersehen können. Aber im Großen und Ganzen fallen sie nicht ins

Gewicht gegenüber dem vorhandenen Gebäudebestand. Es gab neue Gebäude und neue Wohnviertel in einer Qualität, die Anlass dazu gaben, dass viele Architekten und Studierende der Architektur nach Finnland pilgerten, wobei das Interesse an der Innenraumgestaltung oft überwog.

An erster Stelle steht dabei der Architekt Alvar Aalto, dessen ideenreicher Stil aus der Kombination von plastisch geformten, auch unterschiedlich hohen Kuben, die die jeweiligen, inneren Raumzwecke im Äußeren abbilden, besteht. Diese Wirkung wird, wie in seinem größten Werk in Helsinki, der Finnlandiahalle, zu sehen ist, durch das Herausrücken der Bauteile aus dem rechten Winkel unterstützt. Mit ihm kam in Helsinki auch die helle Farbigekeit wieder zur Geltung. Aalto und Rolf Gutbrod, in dessen Büro ich in den 1960er Jahren - eine glückliche Zeit - gearbeitet habe, wussten, was sie verband, unbekümmert um das Übliche des Rasters, die Funktion zu ordnen, die Form in freier Gestaltung aus eigenem Antrieb zu gestalten.

In die 1960 und 1970er Jahre fällt die Verwirklichung der Wohnsiedlung Tapiola als Stadtteil der Gemeinde Espoo. Dort wurde die Aufgabe, die „gegliederte und aufgelockerte Stadt“ als Ansammlung der Wohnungen für sehr viele Familien zu verwirklichen, durch Verzicht auf Übergröße der Gebäude, Variantenreichtum in ihrer Gestaltung und durch Einbeziehung der Landschaft und der Pflanzen und Bäume als stadtbildprägend. Viel besser gelöst als in den „Trabantenstädten“ im übrigen Europa mit ihren übergroßen Dimensionen und ihrer Unwirtlichkeit (Alexander Mischerlich). Nach dem zweiten Weltkrieg wuchs Helsinki besonders schnell, aber dieses Wachstum vollzog sich nicht mehr innerhalb der ursprünglichen Stadtgrenzen, sondern im Umland, in den Außenbezirken und in neuen Pflanzstädten, Espoo und Vantaa. Tapiola wurde als moderne Gartenstadt international sehr beachtet. Wie gesagt - Helsinki ist das heftig pochende Herz Finnlands. Aber das Herz Finnlands schlägt nicht nur dort.

## **DAS HISTORISCHE PORVOO / BORGÅ UND DAS JAHR 1809**

Die finnische Stadt, über deren historische Altstadt berichtet wird, war - wie das ehrwürdige Turku und heute Helsinki - ebenfalls eine Hauptstadt, jedoch nur für einige Wochen im Jahr 1809. Es handelt sich um Porvoo oder in schwedischer Sprachfassung Borgå. 2009 wurde im Dom, der nach einem verheerenden Brand noch rechtzeitig wieder hergestellt werden konnte, das 200jährige Jubiläum der Tage von

Porvoo gefeiert. In der Geschichte des Landes waren sie eine Wendemarke, die zur nationalen Selbständigkeit im Jahr 1917 führen sollte. Die Altstadt mit den hölzernen Häusern des 18. Jahrhunderts, die einfachen Häuser der Einwohner, die größeren der Obrigkeit und der Kaufleute im Empirestil und die Speicher am Flussufer - alles ist so erhalten geblieben, wie es im Jahr 1809 die Delegierten der Landstände vorfanden. Übertagt wird die Stadt damals wie heute durch das mächtige Steildach der Kirche, die seit 1720 Bischofskirche ist und daher ein Dom ist.

### **Die frühe Stadtgeschichte**

Der schwedische Name weist auf die Entstehungsgeschichte hin. Borg (Burg) und Å (Fluss). Als eine schwedische Gründung des späten 12. Jahrhunderts, die sich im Schutze einer Burg am linken Ufer des Flusses gebildet hatte, erhielt Porvoo 1346 vom schwedischen König Magnus Eriksson die Stadtrechte. Es ist der Stolz der Gemeinde, dass sie nach Turku die zweite Gemeinde war, die dadurch ausgezeichnet wurde. Helsinki sollte ja erst im 16. Jahrhundert folgen. Blickt man zunächst auf die Topographie, so sieht man die natürlichen Vorteile des Standorts. Zum einen den Hügel für die Burganlage, von der heute nichts mehr zu sehen ist. Die vorspringenden Hänge verengen das Tal, sodass das Flussbett tiefer eingegraben ist und somit ein natürlicher Hafen entstand. Nur wenige hundert Meter südlich mündet der Fluss in das Schärengbiet und dann in das offene Meer des finnischen Meerbusens.

Die Lage hatte somit für eine mittelalterliche Ansiedlung verschiedene Vorteile: Zum einen der Schutz, den die Topographie bietet, zum anderen die Zugänglichkeit sowohl vom Meer her als auch über den Fluss Porvoonjoki (Joki finnisch Fluss) in das Land hinein. Hinzu kam, dass die Stadt am Königsweg lag, der, parallel zur Küste des finnischen Meerbusens verlaufend, Turku, die Hauptstadt während der schwedischen Zeit, mit Wiborg und Nowgorod verband.

Verschiedene Naturprodukte machten Finnland damals attraktiv. Nicht nur das begehrteste Produkt, die Pelze, sondern auch zum Beispiel Teer, der für das Kalfatern, das Abdichten der Fugen in den Schiffskörpern der Handels- und Kriegsschiffe, gebraucht wurde. Die wichtigeren Handelsverbindungen gingen zwar entlang der südlichen Küste des finnischen Meerbusens mit so bekannten baltischen Handelsstädten wie Riga, Tallin und Narwa. Sie wurden von der Hanse betrieben. Aber auch die finnische Südküste war in diesen Handel eingebunden,

die Kauffahrer der Hanse haben auch in Porvoo eine wichtige Rolle gespielt. Man kann es so sagen: Porvoo war zu dieser Zeit zwar nicht bedeutend aber auch nicht unbedeutend.



Das steile Dach der Domkirche, der spätere Glockenturm, im Vordergrund die Lagerhäuser, in denen die während der Winterzeit gesammelten, und auf den vereisten Flüssen herbei geschafften Naturgüter bis zur Vermarktung in den Sommermonaten aufbewahrt wurden

Ein Plan aus dem Jahr 1652 zeigt, dass die Stadt sich schon damals über das Gelände der heutigen Altstadt erstreckte. Und aus dem Jahr 1740 wird berichtet, dass in Porvoo 1.600 Einwohner lebten, und sie somit die zweitgrößte Stadt des Landes war. In Finnland insgesamt lebten damals nur 450.000 Menschen, heute sind es zehnmal mehr, Porvoo gehört heute mit 50.000 Einwohnern zur Gruppe der größeren finnischen Städte.

Es mussten viele Jahrhunderte vergehen, bevor der Name Porvoo in die Geschichtsbücher Einzug fand. In all den Jahren nach der Christianisierung gehörte das Land zum schwedischen Herrschaftsbereich. Aber ab dem späten 17. Jahrhundert begann der langsame Zerfall der Rolle Schwedens als Großmacht. Einer-

seits durch den Aufstieg Brandenburg-Preußens. Durch die Niederlage 1675 bei Fehrbellin verlor Schweden Schwedisch-Pommern. Andererseits und in der Folge wichtiger durch den Aufstieg des Zarenreichs unter Peter dem Großen, der die Vorherrschaft Russlands im Ostseeraum beanspruchte und dies durch die Gründung der Stadt Sankt Petersburg mehr als deutlich demonstrierte. Sein genialisch wie chaotisch agierender Gegenspieler, der schwedische König Karl XII., dessen Taten wie Untaten Voltaire zu einer faszinierenden Biographie anregten, verspielte Schwedens Bedeutung als „European player“.

Die südfinnische Küstenregion war die eigentliche Konfliktzone. In den russisch-schwedischen Kriegen 1700 - 1721, 1740 - 1743 und 1788 - 90 wurde sie zum ständig umkämpften Gebiet. In deren Verlauf und den nachfolgenden Hungerzeiten stand Finnlands Bevölkerung oft vor dem völligen Untergang. Auch Porvoo wurde mehrfach geplündert

und 1740 niedergebrannt. In diese Zeit fiel die Verlagerung des Bischofsitzes von Wiborg, das an Russland gefallen war, nach Porvoo.



### **Finnland im napoleonischen Zeitalter**

Ähnlich wie Karl XII. machte sich nach 1799 Napoleon auf, die europäischen Grenzen nach seinem Gutdünken zu ordnen. Nachdem er die Habsburger, die italienischen Staaten, Spanien und schließlich 1806 Preußen unterworfen hatte, blieben nur noch drei Gegenspieler übrig, die sich aufgrund ihrer geographischen Lage seinem Zugriff entzogen hatten: England, Schweden und Russland. Gegen England verkündete er 1806 in Berlin die Kontinental Sperre für englische Güter, einen Wirtschaftskrieg, dem aber weder Schweden noch

Russland beitraten - aus der Sicht Napoleons eine Anmaßung, die durch Strafexpeditionen zu unterbinden war. Im Frieden zu Tilsit 1807 kam es zu einem „gentlemen agreement“ zwischen Napoleon und dem russischen Zaren Alexander I.. Es sah unter anderem vor, dass Russland der Kontinental Sperre beitrug, die Verbindung zu England somit aufgab, und, um den schwedischen Widerstand zu brechen, einen Angriffskrieg gegen das widerspenstige Schweden mit dem Ziel führen sollte, sich Finnland einzuverleiben. Dieser Krieg brach 1808 aus - nachdem Napoleon Alexander an die Vertragserfüllung erinnert hatte. Und er fand, wie die Kriege zuvor, auf finnischem Gebiet statt, sowohl im Süden des Landes als auch im Gebiet der nördlichen Küsten des bottnischen Meerbusens. Noch vor dem Frieden von Fredrikshamn 1809 erklärte Alexander die Einverleibung Finnlands in das Zarenreich. Damit waren die äußeren Fakten geschaffen, die nun die Frage aufwarfen, wie Finnland in den Herrschaftsbereich Russlands einzugliedern sei.

Um den weiteren historischen Verlauf zu verstehen, ist es nötig, einen Blick auf die Persönlichkeit des russischen Zaren Alexander I. zu werfen. Er war der Enkel der großen Katharina, die als Prinzessin aus dem Haus Anhalt-Zerbst in Russland bedeutende Reformen eingeleitet oder es zumindest versucht hatte. Ihr Sohn und Nachfolger war der tyrannische und durch sein bizarres Verhalten auffällige Zar Paul I., der durch eine Palastrevolution 1801 abgesetzt und ermordet wurde.



Sein Sohn Alexander I., wie seine Großmutter im Sinne der französischen Aufklärung erzogen, war zum Zeitpunkt der Thronbesteigung dreißig Jahre alt. Er verfügte über viel Charisma, sah gut aus, hatte ein gewinnendes Wesen, vertrat humane Ziele und war deshalb wie eine Erlösung nach den dunklen fünf Jahren der Regierungszeit seines Vaters. Seine liberalen Auffassungen zeigten sich am deutlichsten in der Art und Weise, wie er das annektierte Finnland oder auch die baltischen Länder und Polen behandelte. In seinem Beraterkreis ging man zunächst davon aus, dass Finnland sich auf die russischen Traditionen in Regierung, Justizwesen usw. umzustellen hätte. Er zog jedoch die „finnischen Angelegenheiten“ an sich und verfolgte einen ganz anderen Kurs.

### **Die Einberufung der Landstände 1809 nach Porvoo**

Wie groß sein Engagement war, zeigte sich daran, dass er eine Versammlung der vier finnischen Landstände auf den 25. März 1809 einberief und dass er an der Eröffnung persönlich teilnahm. Mit einer kleinen Entourage im noch tief verschneiten Land kam er nach Porvoo. Dass Porvoo dazu ausersehen wurde, lag an der Nähe zu St. Petersburg und daran, dass die Stadt Bischofssitz war und mit der Domkirche und der Domschule über geeignete Räumlichkeiten verfügte. Die Finnen sahen diesem Ereignis eher beklommen entgegen: die schwedischsprachigen Adligen in ihrer Loyalität zu Schweden, die protestantischen Kirchenleute gegenüber einem Souverän der orthodoxen Kirche, die Gewerbeleute und Bauern, die von der Obrigkeit nie etwas Gutes erwarten. Aber die allergrößten Befürchtungen über das weitere Schicksal waren schon genommen, weil Alexander einer finnischen Delegation in St. Petersburg einige Wochen vorher erklärt hatte, dass er Finnland einen Autonomiestatus zubilligen wolle. Mit diesen Porvoo-Tagen begann eine doppelte Geschichte, eine politisch-staatliche und eine private. Der finnische Schriftsteller Mika Waltari hat sie zu einem historischen Roman verwoben. Die handelnden Personen sind neben Alexander, seine Berater wie der General Öran Sprengtporten, der Landeshauptmann Möllersvärd, dessen Familie und vor allem dessen zweite, erst siebzehnjährige Tochter Ulla (eigentlich Ulrica).

### **Die historische Altstadt - der Ort des Geschehens**

Die damalige Örtlichkeit ist als historische Altstadt - wie gesagt - noch ganz erhalten. Nach den Zerstörungen der Kriegszeit des 18. Jahrhunderts waren die größeren Gebäude im Empirestil, der Adaption der

von Frankreich ausgehenden Form des Klassizismus, wieder errichtet worden. Baumaterial war Holz. Sie präsentieren sich auch heute in hellen Farbtönen, während die bescheideneren, einstöckigen Wohnhäuser in den Seitengassen wie die Lagerhäuser mit dem für ganz Skandinavien typischen dunklen Rot angestrichen wurden. Porvoos Altstadt lässt sich ohne weiteres in fünf Minuten durchqueren - Stadtgemeinde war die Siedlung nicht durch ihre Größe, sondern durch ihre Markt- und Verwaltungsrolle. Mit dem Roman von Waltari in der Hand, kann man die Gänge und Räume der Porvoo -Tage verfolgen. Die damalige erregte Menge der Zuschauer, die würdigen Delegierten und ihre Frauen, die glänzenden Uniformen des russischen Militärs, der Bedienten, die Rituale der Aufzüge und Zeremonien und schließlich der Zar selbst, der - so sagen es alle Zeitzeugen - eine ganz ungewöhnlich starke Ausstrahlung besaß, muss man sich hinzudenken. Dafür sind heute an geeigneten Tagen viele Besucher unterwegs, die sicher mit Rührung über „die alte Welt, die wir verloren haben“ den Charme der Altstadt genießen.

Wenn man, wie Alexander, in die Altstadt von ihrer östlichen Seite eintritt, so öffnen sich zwei zum Fluss parallele Straßen, die sich mit ihren zweistöckigen Häusern am städtischsten präsentieren, jedenfalls nach der Maßstäblichkeit der Zeit. An der tiefer gelegenen Straße reihen sich die Straßenfronten der Häuser des Kaufmannstandes mit ihren bis unmittelbar zum Ufer sich hinziehenden Lagerhäusern. Man brauchte viel Speicherplatz, weil in den strengen Wintern und durch die Vereisung der Küsten der Warentransport oft unterbrochen war. In einem dieser Häuser war auch Alexander untergebracht. In der hangseitigen Parallelstraße reihen sich damals wie heute die schmalere Häuser der Ladengeschäfte. Diese Straßen vereinigen sich zum länglich-rechteckigen Marktplatz mit dem Rathaus, das, wie könnte es anders sein, durch einen hölzernen Turmreiter mit der Stadtuhr ausgestattet wurde. Vom Marktplatz geht die Gasse hinauf zur Anhöhe, auf der die Domkirche mit ihrem freistehenden Glockenturm und das Gebäude des bischöflichen Amtssitzes, früher auch als Domschule genutzt, gelegen sind. Zwischen diesem Grundgerüst liegen die einstöckigen Häuser der Einwohner und des Handwerks, zum Teil, wenn auch sparsam, mit Schmuckelementen verziert. Die Gassen folgen den Gegebenheiten des granitene Untergrunds - eine räumliche Phänomenologie, die in ihrem Maßstab und den Details so menschlich ist und auch ganz ohne Architektenpläne ausgekommen ist.

Die Straßen und Gassen sind so holprig, dass jeder Schritt, erst recht im Winter, gesetzt werden muss - Eile verbietet sich dort von selbst.

Für den Zaren waren daher Laufstege von seinem Quartier in der Unterstadt zu den Versammlungsstätten auf dem Domhügel angelegt worden. Seine Soldaten hatten streng darauf zu achten, dass sie nicht vom "einfachen" Volk betreten wurden, das über solche und andere Herrlichkeiten nur staunen konnte.

### **Der Ablauf der Ständeversammlung und die Ballszene**

Nach 30 Stunden Schlittenfahrt erreichten der Zar und seine eher kleine Entourage am 27. März die Stadt, zwei Tage nachdem die Versammlung eröffnet worden war. In der Hoffnung den Herrscher wohlwollend zu stimmen, hatte man ein hölzernes Schmuckportal mit dem russischen Doppeladler errichtet. In Porvoo in diesen März - Tagen ging es nicht eigentlich um die Ausarbeitung einer Verfassung, sondern um die Bestätigung der Rechtsverhältnisse aus schwedischer Zeit. Unter den 134 Delegierten der Landständeversammlung, den Vertretern des Adels, der Kirche, der Bürger und der Bauern, befand sich der Adlige Erik Mannerheim, dessen Urenkel Carl Gustav für Finnlands Geschichte vor und nach der Unabhängigkeit 1917 so bedeutsam werden sollte. Zunächst ging es um die Begrüßungen, danach folgten die Beratungen im Dom und im benachbarten bischöflichen Amtshaus. Am Abend des zweiten Tages fand ein Festbankett im großen Saal des Amtshauses statt.

Die Aufgabe des Kaisers bestand nun darin, mit den ehrwürdigen, so gut wie möglich aufgeputzten Damen zu tanzen, nach der Ordnung der Respektabilität ihrer Gatten. Politik und Geselligkeit waren damals noch eine Einheit. Nachdem das Pflichtprogramm erfüllt war, geschah das Ungehörige: Der Zar durchquerte den Saal, trat auf die Möllersvärd'sche Familie zu und bat weder die Mutter noch ihre ältere Tochter, sondern die kleine Ulla zum Tanz. Da diese vor Schreck ihren Fächer fallen ließ, bückte er sich und hob ihn auf: eine klassische Szene wie von Shakespeare erfunden! Und zum Geraune der Anwesenden steckte sich der Kaiser den Fächer in seinen Uniformrock, er sollte erst zum Ende des Balls zurückgegeben werden.

Ulla, deren Wesen als „spröde, energisch“ bezeichnet wird, war die einzige Anwesende, die an diesem Abend noch mehrmals vom Kaiser gebeten wurde. Die Handlungsweise eines abgebrühten Verführers oder eines Mannes, der von der Lieblichkeit der jungen und schönen Ulla selbst verführt wurde? Jedenfalls erging an den über diese Ehre geschmeichelten Vater Möllersvärd die Bitte, ihn demnächst auf seinem Gut Mäntsälä besuchen zu dürfen. Am folgenden Tag bestätigte

Alexander im Dom, bei Eiseskälte, seine Absicht, das Großherzogtum als autonomes Gebiet in seinem Reich zu sehen. Diese erste Erklärung lautet wie folgt: "Wir, Alexander I. durch Gottesgnaden Zar und Herrscher aller Russen und Großherzog von Finnland, lassen wissen: Dass die Vorsehung uns in den Besitz des Großherzogtums Finnland gestellt hat und dass wir wünschen, dass die Religion und die Gesetze des Landes wirksam und bestätigt bleiben, ebenso wie die Vorrechte und Rechte der Stände des besagten Großherzogtums im Besonderen und aller Einwohner, seien sie in hoher oder niedriger Stellung, im Allgemeinen entsprechend der Verfassung (d.h. der schwedischen Reformgesetze). Wir versprechen alle diese Vorrechte und Gesetze zu achten. Bestätigt und mit unserer Hand unterzeichnet. Gegeben zu Porvoo am 27. März 1809".

Sicher eine der kürzesten Verfassungsakte aller Zeiten. Während dieser Erklärung soll Ulla auf der Treppe zur Empore, auf der die Frauen das Geschehen verfolgten, gekauert haben und Alexander soll, während er sprach, seinen Blick nur auf sie gerichtet haben. Eine Romanze, zu schön, um in der Welt der politischen Interessenlagen wahr zu sein? Warum nicht? Es ist doch ein Lichtblick, wenn die Kälte durch Wärme unter uns aufgehoben wird und man nicht immer sich an Siegmund Freuds kausalistischem Weltbild ausrichtet. Am 29. März reiste Alexander nach Turku weiter. Und anlässlich der Rückreise, wenige Tage später, kommt es zu diesem Besuch - zu einem Abendessen und danach zu einem Spaziergang im Park des möllervärdischen Gutes, in Begleitung des Vaters, der aber wegen seiner Kurzatmigkeit zurückbleibt. Am nächsten Morgen reiste der Kaiser nach Sankt Petersburg weiter.

Diesem Besuch folgte ein weiterer am Vorabend der abschließenden Versammlung des Landtages im Juni 1809. Dieses Treffen soll - so wird es wenigstens vermutet oder erdichtet - Einfluss genommen haben auf die finnische Geschichte. Und zwar dadurch, dass die altfinnischen Gebiete um Wiborg und westlich des Ladogasees, das heißt das südliche Karelrien, das in früheren Kriegen von Finnland abgetrennt worden war, dem neuen autonomen Großfürstentum Finnland wieder eingegliedert wurden. So geschah es 1812.

### **Das Konkordat vom Juni 1809**

Die feierliche Verkündung der Grundsätze, die die Zukunft Finnlands bestimmen sollten, fand wiederum im Dom statt. Der Kaiser bestätigte, dass Finnland ein autonomes Großherzogtum sein werde, dessen

Traditionen und angestammte Rechtsverhältnisse beibehalten würden, und dass ein Landtag über die Geschicke des Landes selbst zu bestimmen habe. Der Text der Erklärung lautet wie folgt: "Überzeugt von der Redlichkeit eurer Gesinnung und im Bewusstsein meiner ehrlichen Absichten, habe ich euch völlige Freiheit bei euren Beratungen gelassen. Kein Machtanspruch, keine unbefugte Beeinflussung hat eure Sitzungen gestört. Ich habe über den freien und ungestörten Verlauf eurer Verhandlungen gewacht und bin auch während meiner Abwesenheit mit meinen Gedanken und Wünschen immer bei eurer Arbeit gewesen. Die Vorsehung, die den Lauf der Dinge bestimmt hat, möge dieses edle und aufrichtige Volk segnen! Nun ist es in die Reihe der Nationen aufgenommen, steht im Schutz seiner eigenen Gesetze und kann auch die Freundschaftsbande zu der früheren Regierung wieder knüpfen, auf dass der Frieden dauerhaft einkehre. Die schönste Frucht meiner Fürsorge werde ich darin sehen, dass dieses Volk sich frei, ungestört von jedem fremden Zugriff, nach eigenem Willen entfalte, nach seinen Gesetzen und Bräuchen lebe, sich mit Ackerbau und anderen segensreichen Tätigkeiten befasse und durch das Erlangen von Glück und Zufriedenheit meine Absichten rechtfertige und sein Schicksal segne". Hätte Immanuel Kant - 1804 verstorben - diese Worte noch lesen können, er wäre beglückt gewesen!

Zweifellos ist diese Erklärung eine für die Zeit des noch immer existierenden Absolutismus der Fürsten und der auf Unterwerfung ausgegerichteten Politik der Großmächte eine höchst außerordentliche Ausnahme. So hat damals kein anderer Fürst an „sein Volk“ gesprochen. 1809 markiert daher den Beginn einer Entwicklung, die zur finnischen Unabhängigkeit wie zum wirtschaftlichen Aufschwung des Landes führen sollte. Dass das Vorgehen Alexanders gegenüber Finnland auch gedacht war, um Reformprozesse für das ganze Russland zu erproben, wird allgemein angenommen.

Aber vieles kam anders: Der Tilsiter Friede war nur kurzfristig, es kam 1812 zum Feldzug Napoleons gegen Russland mit den bekannten Folgen. Im Wiener Kongress 1815 spielte Alexander die wichtigste Rolle. Um diese Zeit stand er schon unter dem Einfluss der Frau von Krüdener, die ihn zu religiös-mystischen Gedankengängen verleitete. Der Versuch, auf der Grundlage einer durch die christliche Religion bestimmten Friedensordnung in Europa die „Heilige Allianz“ herbeizuführen, war so romantisch wie utopisch. Für das aufstrebende Bürgertum war dies keine bedenkenswerte Vision, weil sie diese als Überhöhung der wahren, einseitig von der von der Adelsobrigkeit dominierten Machtverhältnisse sah. Bis heute wird vermutet, dass sein

plötzlicher Tod 1825 - weit entfernt von der Hauptstadt - fingiert war, und er sich in die Abgeschlossenheit eines Klosters begeben hätte.

Und Ulla Möllersvärd? Von ihr weiß man, dass sie als 22 jährige mit einem 58 jährigen Mann verheiratet wurde, den sie in der Hochzeitsnacht verließ. Sie lebte einige Zeit als Hofdame der Zarin, einer badi-schen Prinzessin, in St. Petersburg. Später war sie Erzieherin der Kinder ihrer Brüder auf dem möllervärd-schen Gut. Ihre letzten Jahre soll sie in Porvoo als Dauergast in einem Hotel verbracht haben. Aus dieser Zeit gibt es auch eine Daguerreotypie, sie hat den Schmuck, den ihr Alexander geschenkt hat, angelegt. Sie starb im hohen Alter von 87 Jahren 1878. Ihr bescheidenes Grab kann auf dem Friedhof der Stadt auf der gegenüberliegenden Anhöhe besucht werden. Später wurde ein Film über die Porvootage gedreht - die Schauspielerin „trägt“ in der Ballszene ein sehr gewagtes Dekolleté - als Verführerin kann man sich Ulla Möllersvärd, deren Brüder als schwedische Soldaten in Gefangenschaft darboten, allerdings kaum vorstellen.

### **Die weitere Entwicklung Porvoos**

Und die Stadt Porvoo?

Sie wurde nicht zur neuen Hauptstadt des Großherzogtums, sondern Helsinki, damals noch eine wenig bedeutende Siedlung, die ab 1820 glänzend ausgebaut wurde. Der Grund dafür, dass noch während der Regierungszeit Alexanders Helsinki ausgewählt wurde, ergab sich aus der in der schwedischen Zeit errichteten gewaltigen Seefestung Sveaborg (finnisch Suomenlinna Linna = Burg / Festung) auf den Schären vor Helsinki. Ein schlagendes Argument in einer Zeit der sich gegenseitig belauernden europäischen Staaten. Im Krimkrieg 1853 - 56, einem Krieg des völligen Irrsinns, der als Erprobung "moderner" Kriegstechnologie bedeutend wurde, wurde auch der finnische Meerbusen noch einmal Kriegsschauplatz, von späteren Zeiten ganz zu schweigen. Gleichwohl blieb Porvoo wichtig: Einmal als Bischofssitz der schwedischsprachigen Kirchengemeinde, zum andern als Hauptstadt des finnischen Geistes- und Kunstlebens. Der Nationaldichter Johan Runeberg, dessen die Naturschönheit Finnlands besingende Verse in die Nationalhymne Unser Land (finnisch Maamme) eingegangen sind, war in Porvoo Lehrer. Sein Haus in Porvoo ist heute ein sehr sehenswertes Museum. Die Künstler von internationaler Bedeutung, so der Sohn Runebergs, Walter, als Bildhauer und der Maler Albert Edelfelt sind mit Porvoo verbunden. Die Stadt wurde zum Weimar Finnlands. In dieses Bild passt auch, dass das erste finnischsprach-

chige Nationaltheater dort entstand. Porvoo ist der Sitz eines bedeutenden Verlagshauses.

Porvoos Altstadt geriet in Gefahr, als der im Finnland der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgegenwärtige Architekt Carl Ludwig Engel als Generalplaner einen Plan entwarf, nachdem das verwinkelte, den Geländeformen angepasste Altstadtareal durch ein rechtwinkeliges Straßennraster ersetzt werden sollte. Die erste Stadterweiterung im weiteren Verlauf des Flussufers wurde danach errichtet. Dem Schematismus dieser Stadtplanung, die streng-geometrische Regelmäßigkeit forderte, stemmte sich sowohl der bucklige Felsenuntergrund der Altstadt als auch die Opposition der Einwohner entgegen. Porvoo wurde dadurch ein frühes Beispiel des erhaltenden Umgangs mit dem vorgefundenen Stadtensemble und dessen hoher ästhetischer Qualität und des Denkmalschutzes in Finnland.

Die Stadt ist durch ihre historische Altstadt eine der ästhetischen wie historischen „*landmarks*“ des kollektiven Gedächtnisses der Finnen geblieben. So kann sie auch heute noch ganz authentisch erlebt werden. Da der Besucher aus dem Ausland üblicherweise in Helsinki "anlandet" und Porvoo nur etwa 60 km östlich von Helsinki gelegen ist, ist es leicht, das Flair Porvoos in das Besuchsprogramm einzufügen.

## **POHJA - DAS FRÜHINDUSTRIELLE FINNLAND AUF DEM LANDE**

Die Gemeinde Pohja liegt im Süden Finnlands an der Küste des finnischen Meerbusens. Auch sie gehört zur Region Uusimaa, sie liegt etwa 80 km westlich von Helsinki entfernt. 5000 Einwohner leben dort, davon sind rund 40 % schwedischsprachige Finnen. 2009 haben sich die Gemeinden in der Region zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen. Pohja ist nun Ortsteil von Raseborg, das nach einer sehenswerten Wikingerburg benannt ist. Der finnischsprachige Name ist Raasepori (Pori heißt Burg).

Das Besondere von Pohja sind die beiden historischen Industriedörfer Billnäs mit 1300 Einwohnern und Fiskars mit 600 Einwohnern. Dort sind heute die aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammenden Eisenwerke, ein historisches Ensemble aus einem vollständig erhaltenen, frühindustriellen Milieu zu besichtigen. Es ist sicher übertrieben zu behaupten, dass diese und weitere benachbarte Orte einstmals das finnische Ruhrgebiet darstellten. Aber insofern stimmt der Vergleich, denn in dieser Region sind die ersten finnischen Eisenhütten und Ma-

nufakturen entstanden. Nach der Holz- und der Papierindustrie bildet die Metallindustrie auch heute den dritt wichtigsten und sehr ertragsreichen Gewerbebezweig in Finnland.

Der Besuch Pohjas lohnt sich sehr, weil dort zu erleben ist, wie die Gegenwart auf historischen Grundlagen beruht - auch wenn das bauliche Erbe nach der Größe noch so bescheiden erscheint. Wenn man zum Beispiel das Gestänge und die Zahnräder an einer der alten Schleusen im Binnenland besichtigt, wird man sagen können, diese sind sehr wahrscheinlich in Pohja gegossen und geschmiedet worden, das gewerbefleißige Finnland von heute hat dort einen seiner Anfänge genommen.

### **Lage und naturräumliche Gegebenheiten**

Pohja liegt im Binnenland, hat aber durch den langgestreckten Meereseinschnitt mit dem zungenbrecherischen Namen Pohjanpitäjänlahti (Lahti heißt Bucht) einen direkten Zugang zur Ostsee. Am Ende des Meereseinschnitts liegt das Kirchdorf mit 1.800 Einwohnern mit einer ehrwürdigen Feldsteinkirche aus dem Jahr 1470 und dem Friedhof mit gusseisernen Gittern und Grabmalen. Durch das Kirchdorf zieht der historische Königsweg, die Küstenstraße, die seit ältester Zeit die alte Hauptstadt Abo (Turku) im Westen mit Wiborg im Osten verband. Im Hafengebiet wird man vermutlich ein modernes Küstentransportschiff vorfinden, das gerade beladen wird, erstes sichtbares Zeichen des gewerbefleißigen Pohja.

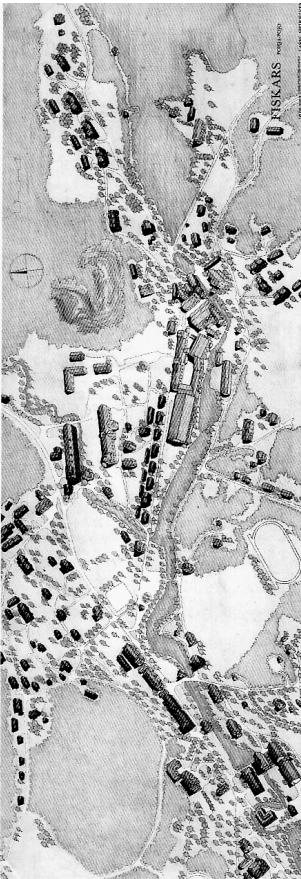
Neben dem Kirchdorf bestehen noch weitere Ansiedlungen, Åminnefors mit 481, Björsby-Mörby mit 384, Antskog mit 113, Ekerö mit 110 und Kuovila mit 92 Einwohnern. Diese Streulage der Wohn- und Arbeitsstätten ist typisch dafür, wie in Finnland in alter Zeit die Siedler sich ihre Lebensstätten je nach den Bodengegebenheiten und -schätzen geschaffen haben. Die Landschaft im Hinterland des Kirchdorfes erhebt sich bis zu 60 Meter über das Meeresniveau. Ihr auffälligstes Merkmal ist ihre Kleinteiligkeit, das Charakteristische einer in der Eiszeit geformten Erdoberfläche. Schaut man sich eine Reliefkarte an, so fühlt man sich ein wenig an die Oberfläche eines Streuselkuchens erinnert. Nördlich von Pohja liegen die Landschaftssenken mit deren ausufernden Seen vor der Hügelkette der Salpausselkä, einer Endmoräne, die ganz Südfinnland durchzieht. Dort entspringen die beiden Flüsse, der westliche Fiskarsjoki (Joki heißt Fluss) wie der östliche (Mutsiojoki). Auf ihrem Weg in den Fjord beim Kirchdorf haben sie sich dem Relief angepasst, es sind enge und weitere Talabschnitte



entstanden, Stromschnellen an den harten Gesteinsriegeln im Untergrund unterbrechen ihren sonst geruhsamen Verlauf. Dazwischen liegen die bewaldeten Geländekuppen, auf denen immer wieder das felsige Grundgerüst des graniteneen Urgesteins zu Tage tritt.

### Der Spaziergang durch die Industriedörfer Fiskars und Billnäs

Am besten beginnt man die Besichtigung in Fiskars und zwar am oberen, nördlichen Ende des Industriedorfs, dort wo der Fluss aus dem großen See Degersjön heraustritt. Das Tal verengt sich, und man erreicht als erstes die Staustufe und die alten Werkhallen.



Fiskars

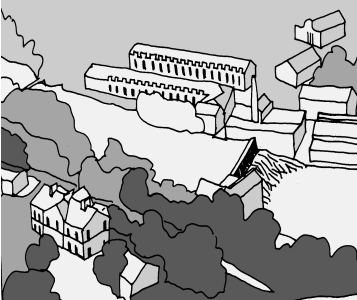
Wenn man unter einem Eisenwerk sich eine doch mächtige, vom Ruß geschwärzte oder rostbraune Anlage vorstellt, dann sieht man sich angenehm getäuscht. Es handelt sich um kleinteilige Fabrikgebäude entlang des Flussbetts. Der Gebäudegruppe sieht man an, dass sie Stück für Stück durch Hinzufügung weiterer Gebäudeteile gewachsen ist. Alles atmet die Atmosphäre einer an heutigen Maßstäben gemessenen Spielzeugfabrik einschließlich des gemauerten Schornsteins.

Sie wurde in einer Zeit errichtet, als man es noch nicht versäumte, auch die für die Produktion bestimmten Bauwerke ansprechend zu gestalten, so durch symmetrische Anordnung der Fensterreihen, Fenstereinrahmungen und Gesimse und durch die plastische Absetzung der Dächer.

Im weiteren Verlauf erreicht man die an der Straße aufgereihten Arbeiterhäuschen, aus Holz in rotem Anstrich mit weißen Fensterrahmen. Und danach ein langgestrecktes Gebäude aus rotem Backstein, in dem sich die Kontore und Remisen des Unternehmens befanden.

In dessen Mitte ist eine Tordurchfahrt mit einem Turmaufbau, der, ku-

rios in der spielerischen Wirkung, mit einem hölzernen Glocken- und Uhrturm versehen ist. Man erkennt, dass dieses Gebäude wie weitere von einem Fachmann, dem Architekten Charles Bassi, entworfen wurden, wobei sich zudem herausstellt, dass, soweit es den hölzernen Turmaufsatz angeht, der damalige Stararchitekt, Carl Ludwig Engel, den Entwurf geliefert hat.



Zu sehen ist - am Beispiel des Industriedorfs Billnäs - die Nutzung der naturräumlichen Bedingungen. Die Stromschnelle, die mit einem Wehr erhöht worden ist, dient dazu, mechanische Kraft zu gewinnen für den Betrieb der Eisenhämmer. Den Werkhallen gegenüber auf der anderen Seite des Flusses das Manor House des Hüttenherrn.

Noch spektakulärer ist das Wohnhaus der Unternehmerfamilie, der Hüttenherren. Es ist ein mehrgeschossiges, weiß verputztes Bauwerk in klassizistischem Stil. Der englische Begriff *Manour House* trifft vielleicht am besten die Ästhetik wie die sozial-patriarchalische Symbolik dieses Gebäudes. Die unterschiedliche Verwendung von Baumaterialien (rohes Ziegelmauerwerk für die Fabrikgebäude, verputzte Wände für das Herrenhaus, Holz für die Arbeiterhäuschen) ist ebenso als Ausdruck sozialer Verhältnisse zu sehen. Schließlich erreicht man eine weitere Gruppe von Werkhallen an der zweiten Stromschnelle, es ist die später errichtete Kupferhütte. Dort findet man, nun als Denkmale, Beispiele der eisernen Produkte, die in Fiskars hergestellt werden konnten. Und nicht zu vergessen ist die rührend kleine Dampflok der Stichbahn von

Fiskars zum Hafen am Fjord, sie wurde - wie zu sehen ist - in der Münchner Fabrik Kraus-Maffei einstmals gefertigt. Ihre Aufgabe bestand darin, die Güterwagen zum und vom Hafen nach Fiskars zu ziehen. Auch Billnäs sollte man nicht versäumen, die dortigen Werkhallen liegen an der Stromschnelle des Mutsioflusses. Ein anschauliches Beispiel dafür wie nicht nur hier sondern in ganz Finnland in den alten Zeiten mechanische und Wärmeenergie gewonnen wurde.

### **Das Entstehen einer eisenverarbeitenden Industrie**

An sich ist Holz der finnische Stoff per se. Aus ihm kann man fast alle Geräte herstellen, um so mehr, da es wegen der kurzen Vegetations-

periode viel dichter bzw. härter heranwächst als in unseren Breiten. Aber ein gewisser Bedarf an härteren Ausgangsstoffen war gleichwohl immer vorhanden, natürlicherweise Eisen, dieses Metall, das weniger schön als Gold aber viel wichtiger ist. Es ist in der Erdkruste überall vorhanden, wie ja auch im menschlichen Körper, wie man weiß. In der vor- und frühindustriellen Zeit wurde Eisen aus dem Schlamm der Seen und der Torfböden der Moore und Sümpfe gewonnen. Es wird verhüttet, d.h. aus dem Gesteinsmaterial herausgeschmolzen. Das Weiterverarbeiten zu Geräten setzt erneutes Schmelzen des Roheisens voraus. Danach folgen die technischen Verfahren des Gießens, Ziehens und Schmiedens.

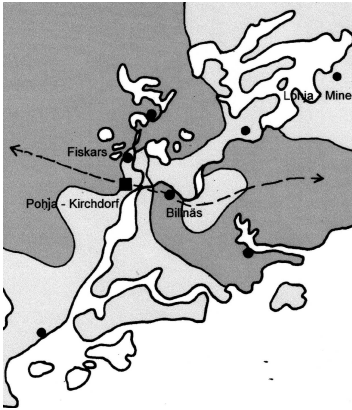
Geht man in die Gründungszeit der Industriedörfer, d.h. in die Mitte des 17. Jahrhunderts, zurück, so muss man zunächst an die damaligen Verhältnisse erinnern. In Finnland lebten damals etwa nur eine halbe Million Menschen, vorrangig im Südwesten des weiten Landes. Befestigte Straßen, durch Dampf oder Elektrizität betriebene Maschinen oder gar Eisenbahnen, die den Transport von Massengütern ermöglichen, gab es ja noch nicht. 1560 wurde in der Region am östlichen Rand des Lohjasees eine ergiebige Eisenerzader entdeckt, die Ojami Mine. Aber es sollte noch mehrere Jahrzehnte dauern, bis der Sprung von einer rein handwerklichen zu einer industriemäßigen Nutzung des Eisenerzvorkommens erfolgte.

Finnland gehörte damals zum Königreich Schweden und von dort, nicht aus lokalen Verhältnissen, kam der Anstoß dazu. Dazu ist ein Blick zurück nötig: Karl IX., der von 1550-1611 lebte, war ein Förderer des Handels und des Gewerbes, vor allem der Metallverarbeitung gewesen. In seiner Zeit waren die Eisenerzvorkommen in Kiruna in Nordschweden entdeckt worden. Es war der Niederländer Louis de Geer, der mit Hilfe zugewanderter wallonischer Bergleute die Technik der Eisengewinnung und -verarbeitung nach Skandinavien gebracht hatte. Schweden wurde damals und noch lange danach zum größten europäischen Produzent von Roheisen wie zum Produzenten von Waffen, sowohl für den eigenen Bedarf wie für andere Heere.

Nicht zuletzt deshalb wurden die Landsknechte unter seinem Sohn Gustav II. Adolf, dem Retter des deutschen Protestantismus im Dreißigjährigen Krieg, zum Schrecken der Kriegsparteien wie der Bevölkerung Mitteleuropas.

Es lag nahe, auch andere Erzvorkommen in diesen technologisch-wirtschaftlichen Aufschwung einzubeziehen. Es fiel aber erst in die

Regierungszeit der Königin Christina, dass Peter Thorwöste (Fiskars) und Carl Billsten (Billnäs) das Privileg erhielten, auch auf finnischem Boden Stangeneisen und Eisenwaren herzustellen, jedoch keine Kanonen und andere Waffen. Auf dieser Grundlage erfolgten dann mehrere Gründungen: die Eisenwerke in Antskog (1630), Fiskars (1649), Billnäs (1641) und Fagervik (1646). Es war ja naheliegend, dass diese Gründungen in der Nähe der erschlossenen Eisenerzmine erfolgten. Im übrigen suchte man in der Region weiter nach verwertbaren Metallvorkommen, allerdings ohne Erfolg. Noch heute sind die Spuren dieser Suche in den Böden der Region sichtbar.



Die stark vereinfachte Karte zeigt das Standortgefüge, das naturräumliche Potential einerseits und die an ihnen ausgerichtete Fabrikstandorte andererseits. Dunkler gefärbt sind die höheren Lagen, die zumeist bewaldet sind. An ihren höchsten Stellen kommt der felsige Untergrund hervor. Die heller gefärbten Flächen markieren die Ufer des Meereseinschnitts und der Tal senken, die Seen im tieferen Binnenland liefern die für den Betrieb notwendige Wasserkraft an den Stromschnellen.

Für die Standorte sprachen aber auch weitere naturgegebene Potenziale. An erster Stelle die Erreichbarkeit über das Meer, in einer Zeit als es noch keine Landstraßen gab, ein ganz wichtiges Kriterium, auch mit Blick auf die Absatzmärkte in den finnischen Städten, die ja vor allem an der Küste gelegen sind. Weiteres kam hinzu: Indem der Meereseinschnitt tief in das Binnenland eindringt, ist das Gefälle zwischen den Seen im Hinterland und dem Meeresspiegel höher als in dem sonstigen, ja durchgängig ebenen Südfinnland.

Somit war die Fließgeschwindigkeit der beiden Flüsse hoch genug, um die mechanische Energie für die Eisenhämmer zu gewährleisten. Und schließlich sind die Standorte durch ihre Lage im Binnenland von Wäldern umgeben. Von dort entnahm man das Holz zur Gewinnung von Wärmeenergie für das Verhütten des Eisenerzes wie für das Erhitzen des Roheisens zur Weiterverarbeitung. Die Kosten für den Transport der Rohmaterialien niedrig zu halten, war damals ausschlaggebend für den wirtschaftlichen Erfolg.

## **Die Entwicklung der eisenverarbeitenden Industrie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts**

Es ist schon sehr bemerkenswert, dass 380 Jahre lang in den Gebäuden in Fiskars und Billnäs, wie sie sich heute darstellen, Eisenwaren unterschiedlichster Art hergestellt wurden. Und ebenso erstaunlich ist es, dass nur 4 Familien, die Hüttenherren, die Geschicke der Betriebe bestimmen sollten. Mancher Leser und Leserin wird wissen, dass der Name Fiskars auch heute noch für hochwertige Küchengeräte steht. Das heutige Unternehmen mit weltweitem Absatz unterhält in Billnäs einen seiner Betriebe. Es waren zunächst vor allem Nägel, Nadeln, Kleinwerkzeuge und eiserne Pflüge, die hergestellt wurden, wobei, wie berichtet wird, auch technologischer Sachverstand aus dem Ausland herangezogen wurde. Die Werke trugen mit ihren Pflügen ganz entscheidend zur Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft bei - man schätzt, dass rund 1 Million Pflüge hergestellt wurden.

Der vielversprechende Aufbruch schien jedoch abrupt zu Ende zu gehen, als eine verheerende Hungersnot und Pestzeit ausbrach und im Verlauf des 18. Jahrhunderts Finnland einmal mehr zum Kriegsgebiet der russischen und schwedischen Heere wurde. Damals waren nicht nur die aufstrebende Eisenindustrie sondern ganz Finnland vom Untergang bedroht. Billnäs wurde von den russischen Truppen zerstört. Aber auch Brände und wirtschaftliche Flauten haben immer wieder die Fortführung der Werke bedroht. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert erholte sich das Land wirtschaftlich wieder, und es kam in diesem Zeitraum zu einer Festigung der Eisenwerke in Pohja sowie zu weiteren Gründungen, so auch im Osten des Landes.

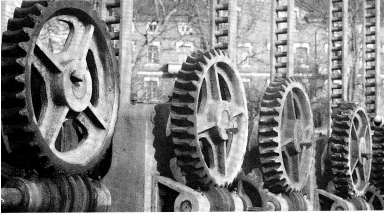
Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man in ganz Finnland 15 Eisenwerke, 8 Hochöfen, 15 Hammerwerke und 6 Gesenkschmieden. Man muss allerdings auch die Relationen sehen. So betrug die finnische Eisenverarbeitung im Jahresdurchschnitt rund 1000 Tonnen Roheisen, in Schweden, europaweit immer noch der größte Produzent, dagegen 40.000 Tonnen. Am Ende des 18. Jahrhunderts war Finnland deutlich bevölkerungsreicher, jedoch nach wie vor fast ausschließlich landwirtschaftlich geprägt. Selbst in der damaligen Hauptstadt Turku lebten nur wenige Tausend Einwohner. Der Bedarf nach Eisenwaren zu Beginn des 19. Jahrhunderts war daher nach der Art nicht wesentlich unterschiedlich, wenn auch nach der Menge höher als während der Gründungszeit.

## **Das 19. Jahrhundert - die goldenen Jahrzehnte der Industriedörfer**

Das 19. Jahrhundert wurde die Zeit großer Veränderungen und des Aufschwungs auf eine höhere Stufe. Zum einen politisch durch die Eingliederung Finnlands in das russische Zarenreich nach der Niederlage Schwedens 1809. Die weitgehende Selbstbestimmung als autonomes Großfürstentum im Zarenreich bewirkten eine Aufbruchstimmung, die nicht nur den sozialen und kulturellen sondern auch den wirtschaftlichen Bereich erfasste. Der Bedarf nach Eisenwaren wurde nun mehr und mehr aus anderen Quellen gespeist, das weitere stetige Wachstum der Bevölkerung, das Entstehen von Gewerben außerhalb der Landwirtschaft und das Aufblühen der Städte. Die obere Abbildung zeigt, was man in Fiskars herstellen konnte. Die Zahnräder, die heute als Beispiele für die größeren Produkte als Denkmal in Fiskars ausgestellt sind, dürften für die Schleusen hergestellt worden sein. Das untere Bild, das Gebäude des Glockenturms und der Kontore, veranschaulicht, wie sorgfältig man die Gebäude gestaltete. Den hölzernen Aufsatz hat Carl Ludwig Engel entworfen. Zusätzlich bewirkte der industrielle Aufschwung in ganz Europa eine ganz bedeutende Zunahme des Bedarfs des Auslands nach dem Reichtum Finnlands, dem Holz. Dazu mussten Kanäle und Schleusen für den Transport der Stämme in die Hafenstädte errichtet werden.

Allerdings ergeben sich aus der technologischen Entwicklung in der Metallurgie auch Gefahren für die finnische Eisenindustrie. Ihre Kleinteiligkeit, als Folge der Abhängigkeit von der Wasserkraft an den Stromschnellen, erwies sich jetzt als ihre Schwäche. Viele der finnischen Werke konnten die effizienteren Methoden der Eisengewinnung und dessen höhere Qualität nicht umsetzen. Mehrere entgingen dem Konkurrenzdruck, in dem sie auf andere Produkte umstellten, andere sanken zurück auf das Niveau landwirtschaftlicher Güter mit industrieller Vergangenheit.

Für den Standort Pohja erwies sich jedoch das gesamte 19. Jahrhundert als die Zeit des eigentlichen Aufschwungs, der Diversifizierung der Produktion, der Anpassung an die qualitativen Anforderungen, auch der Nutzung des edleren Metalls des Kupfers. Die Mehrzahl der Gebäude, die man in Fiskars und Billnäs vorfindet, sind damals entstanden. Die Großzügigkeit der beiden Herrenhäuser belegen ja nachdrücklich den wirtschaftlichen Erfolg.



Produkte - Zahnräder für die Schleusen, die zahlreich gebraucht wurden, um das Holz an die Küsten zu bringen. Es war damals selbstverständlich, dass auch Fabrikgebäude ansehnlich gestaltet wurden.

erzeugte neue Bedarfe, die er mit dem Aufbau einer Feinschmiede aufgriff.

Das 19. Jahrhundert war in Europa wie in Finnland die Periode der erfindungsreichen Fabrikpatriarchen. In Fiskars war es Johan Julin, der 1822 das Werk übernommen hatte und eine fast schon stürmisch zu nennende Entwicklung in Gang setzte. Er war Apotheker, hauptsächlich aber ein unternehmerischer Geist, der wusste in welchen Bereichen Veränderungen notwendig waren und wie sie zum Gesamterfolg zusammen zu fügen waren.

Er lenkte fast 30 Jahre lang die Geschicke des Unternehmens. In seine Zeit fällt in Fiskars die Errichtung des zweiten Werks, in dem Kupfer verarbeitet wurde. Das nun einsetzende Bevölkerungs- wie Wohlstandswachstum

Für die einheimische Belegschaft wie für Fachleute, die er aus dem Ausland heranzog, baute er die Wohnhäuser nach dem traditionellen Stil wie für sich selbst das steinerne Herrenhaus. Er und seine Nachfolger errichteten eine Schule, ein Krankenhaus und andere soziale Einrichtungen. Die Hilfen im Notfall und für die Armen waren deutlich besser als die, die von den Gemeinden bereitgestellt werden konnten. Beide Dörfer wurden auch in anderen Bereichen autark und mehr und mehr "Staat im Staate". In diesem Zusammenhang muss man sehen, dass beide Werke einschließlich der Wohnstätten im Besitz der Hüttenherren waren. Sie waren einerseits zu Siedlungen herangewachsen, aber rechtlich gesehen waren sie Unternehmen wie das gesamte Gelände im Privatbesitz, die von den Eigentümern nach patriarchalischen Grundsätzen geführt wurden. Die Hüttenherren sind durchaus vergleichbar mit Feudalherren, jedoch mit dem Unterschied, dass jene kriegerisch-zerstörend, diese - wie Johan Julin - aufbauend, im gewerblichen wie im sozialen Sinne, handelten.

## Die Entwicklungen und Umbrüche bis zur Gegenwart

In vielerlei Beziehung spiegelt das weitere Schicksal der Industriedörfer sowohl die Veränderung innerhalb der Wirtschaftsbranche wie der sozioökonomischen und politischen Geschichte Finnlands oder überhaupt der Moderne wider. Im späten 19. Jahrhundert wurde Fiskars in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, der Grund dafür war Streubesitz in der großen Familie der Falins. Damit war die Epoche der innovativen wie patriarchalischen Hüttenherrn beendet. Schwierige Zeiten brachen über beide Unternehmen herein, als die sozialen Konflikte in Finnland sich im Bürgerkrieg 1917 / 18 entluden, die weltweite Wirtschaftskrise 1929 und danach die beiden Kriege mit der Sowjetunion ausbrachen. Diese Klippen haben die beiden Unternehmen genommen. Und nach dem Friedensschluss mit der Sowjetunion, der zunehmenden Einbindung der finnischen Ökonomie in den Außenhandel und der inneren Bedarfsentwicklung prosperierte Pohja weiterhin. 1957 kam der Strukturwandel, und zwar dadurch dass die Konsolidierung des Standorts durch Zusammenlegung der Werke unter dem Dach der Fiskars Oy (Oy heißt Aktiengesellschaft) erfolgte. Wie erwähnt wurde in Pohja eine moderne Betriebsstätte errichtet. Die alten Hallen wurden aufgegeben, vielleicht als Lagerhallen genutzt. Vor allem der Standort Fiskars wurde zu einer "Industriebrache" wie dies viele andere Städte mit Montanindustrie in ganz Europa erleben mussten.

Es stellte sich die Frage nach der Zukunft der leerstehenden Hallen, Kontore und auch vieler Wohngebäude. Dafür wird der Begriff Rekonversion gebraucht, wobei zwei Optionen gemeint sind: Abriss der alten Anlagen und Vermarktung der freigewordenen Fläche an einen neuen Investor. Im Fall Fiskars hätte dies sicherlich ein endgültiges Aus bedeutet. In Pohja ist man den Weg der anderen Option, den des Erhalts und der Umnutzung des Gebäudebestandes gegangen. 1984 wurde eine gemeindeeigene Gesellschaft gegründet, die den Bestand übernahm. Dadurch - so muss man hinzufügen - trennten sich nach fast 400 Jahren die Wege von Fiskars als Wohn- und Arbeitsort einerseits und als Wirtschaftsunternehmen andererseits. "Fiskars" ist heute Ortsteil der neuen Großgemeinde wie Fiskars der Name eines Unternehmens mit Sitz in Helsinki ist, das hochwertige Scheren, Messer, Äxte und weitere Werkzeuge herstellt, die weltweit abgesetzt wie auch raubkopiert werden.

Pohja wurde zum Modellprojekt, das in ganz Finnland beachtet und beobachtet wurde. Damals hatte der finnische Staat durch das Pro-



gramm der Freigemeinde es den Gemeinden rechtlich wie finanziell ermöglicht, die Struktur Anpassungen selbst in die Hand zu nehmen, Pohja gehörte zu den Modellgemeinden, in denen das Vorgehen erprobt werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt waren die Erhaltungsmaßnahmen schon beendet und die neuen Nutzer in den Bereichen kleine Gewerbebetriebe, Weiterbildung, Tourismus, Kultur und Kunst begannen andere Formen der Inanspruchnahme des historischen Bestandes zu verwirklichen.

## WEITERE STÄDTE IN EUROPA

Die beiden ersten Miniaturen sind Gripsholm, ein geschichtsträchtiges Schloss in der Nähe Stockholms, und die Stadt Sandomierz in Polen. Es bot sich an, sie als erste zu beschreiben, weil die Personen, die gerade behandelt wurden, dort wieder auftauchen. So vor allem Sigismund, der während der Gefangenschaft seines Vaters auf Schloss Gripsholm geboren wurde, und später polnischer König wurde. Dann geht der Sprung weit nach Westen nach Coimbra in Portugal. Und abschließend zwei Stätte: die Landcommerij Alten Biesen in Belgien und die Wallfahrtskirche Maria Plain im Salzburger Land.

## DAS „GEISTERSCHLOSS“ GRIPSHOLM - EINE SCHWEDISCH-BADISCHE HISTORIE



Gripsholm auf der Insel im Mälarsee

Auf den ersten Blick sieht das Schloss nicht gerade finster aus. Ganz im Gegenteil, in idyllischer Umgebung, breit, behaglich und backsteinfarbig erhebt es sich auf einer Insel im Mälarsee, nicht weit südlich von Stockholm gelegen. Den Kern bildet das innere Gebäudegeviert mit mächtigen Rundtürmen an jeder Ecke, davor liegen niedrigere Gebäude,

die früheren Bedienstetenwohnungen, Wirtschaftshäuser und Remisen. Dunkler sind schon im Inneren die Kellergewölbe, und an den eingelassenen Eisenringen erahnt man, dass es sich dabei um einen ehemaligen Kerker handeln könnte.

In dem heiter wie melancholischen Roman von Kurt Tucholsky, *Schloss Gripsholm*, macht sich der Held der Geschichte einen Spaß daraus, eine angereiste Touristengruppe um den Direktor Teichmann aus Berlin „gespenstisch“ zu erschrecken. Die Gattin Teichmann erklärt beim anschließenden Kaffee, dass sie darauf bestehe, möglichst schnell in die Zivilisation - in die Hauptstadt - zurückzufahren. Und somit können Lydia und ihr Freund wieder ungestört den Freuden ihrer Liebelei in den hellen Sommernächten nachgehen. Dass sein Roman auch autobiographische Bezüge aufweist, hat er ziemlich gut, gleichwohl erkennbar, verborgen. Kurt Tucholsky war Liebhaber der

nordischen Welt und im Besonderen der Gemeinde Mariefred, einer Klostergründung aus der katholischen Zeit Schwedens. Dort liegt das Schloss. Sein Grab findet man auf dem Friedhof der Kleinstadt. Welche Herrschaften kommen denn als Geister oder Gespenster in Frage? Um diese Frage zu beantworten, muss man in die schwedische und finnische - wie in die badische - Geschichte eintauchen.

### **Gripsholm in der Zeit der Kalmarer Union**

Die erste Burg war 1383 vom schwedischen Reichsrat und Großgrundbesitzer Bo Jonsson aus dem Adelsgeschlecht der Grip erbaut worden. Sie liegt in strategisch günstiger Lage auf einer kleinen Insel, schwedisch *holme*. Daraus erklärt sich zwanglos der Name, die Burg der Grips auf der Insel. Die Schweden machen nicht viel Umstände mit der Benennung der Ortschaften. So heißt auch die finnische Stadt Abo (Turku auf finnisch) schlicht und ergreifend: Die Stadt am Fluss, A (Fluss) und Bo (Stadt). Nach dem Tod Jonssons im Jahre 1386 erwarb die dänische Königin Margarethe I. die Burg. Es war die Zeit der Kalmarer Union als Dänemark, Norwegen und Schweden zusammengegangen waren, und die dänische Krone als stärkstes Glied die Unionsregentschaft führte. Ein Vorbild für die Europäische Union war dieser Verbund der drei Staaten aber nicht, denn die Streitereien zwischen Schweden und Dänemark wurden nach wie vor militärisch ausgetragen. Unter diesen Umständen war für die resolute Unionsregentin Margarete eine Burg in der Nähe der schwedischen Hauptstadt eine sehr nützliche Erwerbung. Während sie selbst noch den Zusammenhalt der Union erhalten konnte, kam es unter ihrem Adoptivsohn - Erich von Pommern, einem Landfremden somit - zum erstem Widerstand der schwedischen Aristokratie, umso mehr, da er aus der Union einen Einheitsstaat unter dänischer Vorherrschaft machen wollte. Die Union wurde mehr und mehr zur Fiktion.

Ihr Ende kam im Verlauf der ersten beiden Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit gehörte Gripsholm dem Reichsverweser Sten Sture der Ältere. Die Gegner der Union hatten sich unter ihm gesammelt, die Befürworter unter dem Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle. 1515 wurde Trolle auf Beschluss des Reichstags abgesetzt und seine Burg zerstört - die im Mittelalter übliche Art einem Gegner seinen festen Ort wegzunehmen. Im Sommer des Jahres 1520 standen der Unionskönig Christian II. und Trolle, der nach Dänemark ausgewichen war, vor Stockholm, um ihre Rechte zu erzwingen. Die Tore wurden ihnen geöffnet, nachdem Amnestie der Unionsgegner versprochen war. Im November des selben Jahres kamen sie zur Krönung Christi-

ans nach Stockholm. Am letzten Abend der Feierlichkeiten wurden die anwesenden Unionsgegner, darunter die Oberhäupter der hochadeligen Familien, zwei Bischöfe, der Bürgermeister und die Ratsmitglieder Stockholms festgesetzt und am nächsten Tag angeklagt. Jedoch nicht wegen der ja amnestierten Verletzung der Rechte des Unionskönigs, sondern wegen der Verletzung der Rechte der Kirche. Und der gedemütigte Trolle sorgte dafür, dass die Anklage auf Ketzerei lautete. Damit war der Schein gewahrt, die Todesstrafe zu verhängen. Drei Tage lang dauerten die Hinrichtungen der rund 100 Verurteilten auf dem Stormarket, auch der beiden Amtsbrüder Trolles. Das Ereignis ist als Stockholmer Blutbad in die Geschichte der Grausamkeiten eingegangen.

### **Gripsholm unter den Wasa - Königen**

Die Perfidie des blutrünstigen Königs und des Erzbischofs sollten die beiden jedoch bereuen. Unter den Hingerichteten befanden sich auch der Vater, ein Onkel und ein Bruder von Gustav Wasa (schwedisch Vasa = Vase, die ein Ährenbündel aufnimmt). Ihm gelang es, in den Wildmarken ein Bauernheer zu sammeln. Noch heute wird an die Irrfahrten Wasas in der Grenzregion zu Norwegen mit dem Wasalauf mit mehr als 30.000 Skiläufern erinnert. Nach erfolgreichem Verlauf seines Aufstandes, der von der Hanse unterstützt wurde, wurde Gustav Reichsverweser und 1523 schwedischer König, Gustav I. Wasa. Damit war die von Dänemark dominierte Union beendet. Noch schwerer traf es die Kirche, denn der nunmehrige Gustav I. trat zum lutherischen Protestantismus über und konfiszierte alle Rechte und vor allem den umfangreichen Kirchenbesitz. Hunderte von Landgütern der Bischöfe und der Klöster gingen in den Besitz der Krone und damit in die Verfügungsgewalt Gustavs I. über. Gustav I. gelang es, das bisherige Wahlkönigtum erblich zu machen. Die Wasa - Dynastie bestimmte über mehrerer Generationen die Politik Schwedens und in einer Seitenlinie die Polens. Rückt man die Zeitschiene etwas vor, dann erkennt man die viel weiter gehenden Auswirkungen dieser Wende, denn der Urenkel Gustav Adolf II. Wasa rettete im Dreißigjährigen Krieg 1618 bis 1648 die protestantischen Fürstentümer im römisch-deutschen Reich vor dem Untergang.

Wasa sah sich nicht mehr als Kriegsherr, sondern als Oberherr, der das Reich wie seinen Privatbesitz verwaltete. Da ihm aus dem neu gewonnenen Domänenbesitz und aus den Königsgütern und Steuereinnahmen aus Finnland reichlich Mittel zuflossen, konnte er eine fürstliche Hofhaltung pflegen - die von ihm gegründete Hofkapelle be-

steht noch heute als Orchester der Stockholmer Oper - und die alten Burgen rund um die Hauptstadt erneuern. Dies geschah auch und sogar vorrangig für das Schloss Gripsholm, die vier mächtigen Rundtürme hat er errichten lassen. Er verlegte seinen ständigen Wohnsitz nach Gripsholm. In einem der Türme war seine Wohnung.

1560 bezog Gustav seine letzte Wohnung im Dom zu Uppsala. Kommt er als Gripsholmer Gespenst in Betracht? In gewisser Hinsicht schon, denn seine Rücksichtslosigkeit als Steuereintreiber war maßlos, was drei Bauernaufstände provozierte. Ebenso sein Misstrauen selbst seinen engsten Beratern gegenüber. Aber die Priorität kommt doch letztlich seinen Söhnen Erik und Johann zu. Zu Beginn ging es zwischen den Halbbrüdern noch friedlich zu, so trat Johann als Brautwerber für seinen Bruder auf; und zwar bei der englischen Thronwärterin und späteren Königin Elisabeth I. Allerdings erfolglos, denn das Blut der Wasa's war nur von minderer Qualität, sie galten als Emporkömmlinge. Und Elisabeth war klug genug, sich nicht einem Ehemann unterzuordnen. Was wäre geworden, wenn es doch dazu gekommen wäre? Das große England und das aufstrebende Schweden als Union mit einer resoluten Elisabeth und Erik als - allerdings mental instabilem - Royal Consort?

1556 hatte der Vater dem zweitgeborenen Sohn Johann die neu geschaffene Würde und Statthalterschaft eines Herzogs von Finnland übertragen. Die Absicht war dynastisch, d. h. auch die nachgeborenen Söhne sollten im Reichsgefüge verankert werden. Aus dieser Stellung heraus betrieb Johann eine eigenständige (oder als solche verdächtige) Politik. Jedenfalls sorgte Erik nach seiner Krönung 1560 mit vom Reichstag gebilligten Bestimmungen, dass die Rechte des Statthalters in Finnland eng begrenzt wurden und dass ihm jede Form von Außenpolitik untersagt war. Johann war mit seinen Heiratsplänen erfolgreicher als sein Bruder und hatte 1562 die Schwester des polnischen Königs Katharina Jagiellonica heimgeführt, eine Heirat mit einem de facto außenpolitischen Stellenwert, denn der polnische König Sigismund II. blieb kinderlos. Polen-Litauen war damals eine Großmacht, mit der Erik einen Streit angefangen hatte. Zu dieser Zeit war auf dem Südufer des finnischen Meerbusens ein politisches Vakuum entstanden, weil sich der Deutsche Ritterorden, da das Luthertum sich in seinem Herrschaftsbereich ausgebreitet hatte, in Auflösung befand. Schon Gustav I. hatte versucht, durch die Gründung Helsinkis den einträglichen Ostseehandel von Reval (Tallinn) und Narwa auf die finnische Seite herüberzuziehen. Noch während der Regierungszeit Gustavs hatte Zar Iwan der Schreckliche (in russisch eigentlich der

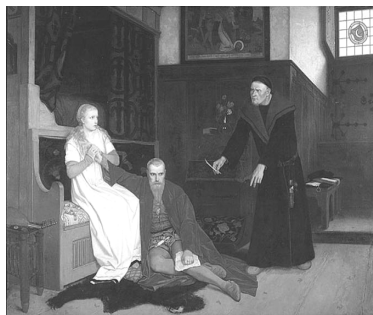
Drohende) versucht das absehbare Erbe des Ritterordens am Südufer des finnischen Meerbusens unter seine Kontrolle zu bringen. Und nach langer Abwesenheit waren auch die Dänen wieder in der Region aktiv. Der estländischen Ritterschaft erschien es vor diesem Hintergrund geraten, sich des Schutzes Schwedens zu versichern - nach Lage der Dinge mit dem Statthalter auf dem nördlichen Ufer Johann und seiner polnisch-litauischen Gemahlin.

Man kann nun spekulieren, schielte Johann vor diesem Hintergrund tatsächlich auf eine Abspaltung Finnlands und sogar - über die Ansprüche seiner Frau - auf weit darüber hinausgehende Ziele oder nicht? Jedenfalls sah es Erik so und - nachdem Johann Reval zugefallen war und somit die Bestimmung des Gebots der außenpolitischen Enthaltensamkeit gebrochen worden war - veranlasste er, dass der Reichstag Johann zum Verlust der Herzogswürde und zum Tode verurteilte. 1563 wurde die finnische Burg Abo (Turku) von einem Königsheer eingenommen, Johann gefangen genommen und 35 finnisch-schwedische Adlige, die Johann treu geblieben waren, wurden im Innenhof der Burg hingerichtet, ein erneutes Blutbad.

Johann und seine Frau wurden nach einem Gnadenerlass Eriks auf Schloss Gripsholm verbracht. In dieser vierjährigen Gefangenschaft wurden die beiden ersten Kinder des Paares geboren, neben einer Tochter, Sigismund, der später König von Polen werden sollte, der aber durch die Intrigen des dritten Sohns Gustavs Karl die ihm ebenfalls zustehende Krone Schwedens verlor.



Johann und Katharina - auf dem Schoss der künftige König Sigismund von Polen - als Gefangene auf Schloss Gripsholm



Erik, der von seinem Berater, dem finsternen Göran Perrson, bedrängt wird, das Todesurteil der Sture zu unterzeichnen, und die entsetzte Karin

Wieder kann man spekulieren. Was wäre geworden, wenn unter Sigismund mit Litauen, Polen, Schweden, Finnland und großen Teilen der Ukraine ein starkes Zwischenreich zwischen Ost- und Westeuropa entstanden wäre? Die europäische Geschichte hätte einen anderen Verlauf genommen. Die schöne Residenz des Vaters war nun Staatsgefängnis geworden. In diese Zeit fällt eine seltsame Episode. Zar Iwan verlangte von Erik Katharina zur Frau. Damit wären auf absehbare Zeit seine polnisch-litauischen Absichten nicht durch Krieg sondern „dynastisch“ erfolgreich beendet worden. Zu diesem Zweck hatte er bereits eine Delegation nach Stockholm entsandt, die Katharina aus Gripsholm nach Moskau bringen sollte. Soweit wollte Erik seinen Bruder und seine Schwägerin aber nicht demütigen, das durchsichtige Gesuch wurde durch Verschleppen gelöst.

Erik war - wie schon sein Vater - notorisch misstrauisch gegenüber jeder Entwicklung, die als Auflehnung gegen den monarchischen Zentralismus gesehen werden konnte. 1567 glaubte er, dass die alt-schwedischen Stures und andere ein Komplott gegen ihn beabsichtigten. Und so kam es zu einer weiteren Bluttat, der Ermordung der Sture auf deren Schloss, wobei er selbst „Hand anlegte“. Sein Verhalten vor dieser Tat und danach - er irrte mehrere Tage in den Wäldern umher - werden als Verhalten eines paranoiden Menschen gesehen. In diese Monate fällt auch die Entlassung seines Bruders aus der Gripsholmer Gefangenschaft, auch dies als Anzeichen seiner Verwirrung, denn er musste ja sehen, was daraus folgen konnte, ja musste.

Und so kam es auch. Auf dem Reichstag 1568 wurde er abgesetzt, Johann zum König erklärt. Es war nun Erik, der Schloss Gripsholm als Staatsgefangener bezog. Und dies in Begleitung seiner von ihm - nachdem alle auswärtigen sonstigen Heiratspläne mit „edlerem Blut“ gescheitert waren - legalisierten Mätresse Karin Mansdotter, Tochter eines Stockholmer Stadtsoldaten. Sein nun wirklich finsterner Berater Göran Perrson, der mit einem Empfehlungsbrief aus Wittenberg von Philipp Melanchthon die Gunst Eriks und die Herrschaft über ihn erworben hatte, wurde geköpft. Für Karin wurde später ein Refugium in der finnischen Wildmark eingerichtet, und - wie die Sitten so waren - in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer früheren Mätresse des Johann. Um diese bittersüße Geschichte ranken sich bis heute viele Phantasien, ein Platz auf Erden - im Dom zu Turku - blieb Karin als schwedischer Königin aus niederem Stand nicht versagt. Man könnte nun fortfahren, denn auf Johann folgte Karl, der dritte Sohn Gustavs. Als begabtem Intrigant gelang es ihm, seinen Neffen vom schwedischen

Thron zu stoßen. Er war einer der Verursacher der Nordischen Kriege, einer unglaublich langen Folge von Kriegszügen bis 1720.

### **Gripsholm und das Großherzogtum Baden**

Doch wenden wir uns einer der Töchter Gustavs zu, der schönen Cecilia! Ihre ältere Schwester wurde mit dem Herzog von Friesland verheiratet und auf der Rückkehrreise nach den Hochzeitsfeierlichkeiten in Stockholm begleitete Cecilia das junge Paar. Im Schloss Vadstena - wie man sieht, gibt es zahlreiche Geisterschlösser in Schweden - wurde der frisch gefreite Herzog „in eindeutiger Stellung“ im Gemach seiner Schwägerin Cecilia ertappt. Der erboste Gustav ordnete eine Wache vor dem Zimmer Cecílias an. Er hatte aber nicht bedacht, dass ein stürmischer wie erwarteter Liebhaber auch über die Außenmauer zum Ziel gelangen kann. Cecilia wurde nach England an den Hof Elisabeths von England geschickt, und die beiden Frauen gingen eine Freundschaft ein. Man vermutet, dass nun sie als Brautwerberin für ihren Vater Gustav auftreten sollte. Vergebens, denn Elisabeth wusste nach wie vor zu unterscheiden zwischen Krone einerseits und Tisch und Bett andererseits.

Aus der väterlichen Absicht seine Tochter zu zügeln, d.h. sie standesgemäß zu verheiraten, entstand nun eine dynastische Volte, ihre Verheiratung mit dem doch sehr mediokren Grafen Baden-Rodemachern, einer aus dynastischen Zufälligkeiten entstandenen Seitenlinie der badischen Markgrafen. Rodemachern liegt heute in Frankreich und hat den Rang eines der "les plus belles villages de la France". Die Prinzessin hat zu Beginn ihrer Ehe Rodemachern nur wenige Monate kennen gelernt, als frühzeitige Witwe trieb sie ein unstetes Leben, immer getrieben durch Gläubiger und von Liebhabern aber auch willkommen als Heiratsvermittlerin an diversen Höfen. Eine Zeitlang war sie in Schweden und befehligte eine Kaperflotte auf der Ostsee. So war also eine erste schwedisch-badische Verbindung entstanden, und diese hatte Bestand über das 16. Jahrhundert hinaus.

### **Ein badischer Besuch auf Gripsholm mit tragischen Folgen**

Als ich über meine Heimatstadt Baden-Baden (im Vergleich zur englischen Stadt Bath) eine Studie verfasste, war es notwendig geworden, mich näher mit dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden zu beschäftigen. Er gehörte zu der kleinen Schar aufgeklärter Fürsten des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. Bei der Recherche ergab sich, dass Karl Friedrich den glänzenden Aufstieg der Bäder-



stadt angestoßen hat. Zudem hatte er mit Karoline Luise (Hessen-Darmstadt) nicht eine verwöhnte Prinzessin, sondern eine Frau heimgeführt, die sich tatkräftig und mit viel Überblick an den Angelegenheiten des Karlsruher Hofes beteiligte.

Das Paar hatte drei Kinder, der Erbprinz war Karl Ludwig. Und dieser war wieder mit einer Prinzessin aus Hessen-Darmstadt verheiratet, Amalie. Dieses Paar hatte sogar sieben Kinder, aber die frühere Sorge um den Fortbestand des Hauses Baden war damit nicht ausgestanden, denn sechs der Kinder waren weiblich, eine weibliche Thronfolge war im Haus Baden nicht vorgesehen. Mit Ausnahme der ersten Tochter, die sich nicht verheiratete, machten die Töchter „glänzende Partien“. Luise war - nachdem der Zarenhof unter Katharina der Großen Erkundigungen in Karlsruhe eingeholt hatte - ausgewählt und 1793 mit dem Enkelsohn Alexander vermählt worden, sie war 14, er 16 Jahre alt. Ab 1801 war sie die Zarin Elisabeth an der Seite Alexanders I.. Dieser ist als Rivale und Bezwingler Napoleons wie als der wichtigste der auf dem Wiener Kongress versammelten Neugestalter der europäischen politischen Landkarte in die Weltgeschichte eingegangen. Und auch die drittgeborene Tochter Friederike - seit 1797 mit dem schwedischen König Gustav IV. Adolf verheiratet - war auf einer viel höheren dynastischen Ebene als die der badischen Markgrafschaft angekommen. Ihre Mutter wurde zu Recht „Schwiegermutter Europas“ genannt, zumal eine weitere Tochter Königin von Bayern geworden war.

Wie ist nun speziell Gripsholm neuerlich in Verbindung zu Baden und zum badischen Erbprinzenpaar Karl Ludwig und Amalie gekommen? Dies geschah durch einen Besuch des Erbprinzenpaars mit tragischen Folgen. Die Details kann man in der sehr lesenswerten Biographie Karl Friedrichs von Anette Borchardt-Wenzel nachlesen. Die folgenden Zitate stammen aus ihrem Buch. Das badische Erbprinzenpaar war 1801 nach St. Petersburg aufgebrochen, am 23. Juli traf man dort ein. Der Erbprinz berichtete an seinen Vater: "Der Kaiser ist ein wahrhaft guter Herr als Regent, Gatte, Freund und Verwandter. Er lässt Ihnen sagen, dass seine Botschafter in Paris und Wien zu unseren Gunsten instruiert seien und dass er für das Interesse unseres Hauses aufs Beste sorgen werde“. Das las man in Karlsruhe gerne, denn Napoleons bedrohlicher Schatten hatte sich zwischenzeitlich auch über die kleine Markgrafschaft ausgebreitet.

Und weiter: „Der anschließende Besuch in Stockholm war weniger erfreulich, denn an der Seite des steifen Gustav Adolf hatte die Toch-

ter Friederike ihre natürliche Anmut und Leutseligkeit ganz verloren. Der Unterschied zum charmanten russischen Schwager war nicht zu übersehen“. „Die Eltern hatten - da sie sich der dunklen Jahreszeit im Norden nicht aussetzen wollten - die Rückreise auf den 1. Dezember festgesetzt. Aber auf Wunsch des Erbprinzen blieb man noch weitere zwei Wochen auf Schloss Gripsholm, denn das Geisterschloss hatte seine Neugierde geweckt“. Es war zu dieser Zeit mit einem Königinenflügel und einem prächtigen Theatersaal ausgestattet worden und nun schon lange nicht mehr der Adlerhorst der Königin Margarethe und des Königs Gustav I. Wasa.

„So war es Mitte Dezember geworden, die dunkelsten Tage im Jahr und der Reisemarschall Christian von Gayling warnte zu Recht eindringlich vor einer Fortsetzung der Reise, jedoch vergeblich“. Es geschah, kurz bevor die Reisegesellschaft die schwedische Stadt Arboga - nicht weit von Gripsholm entfernt - erreichte. „Der Wagen, in dem der Erbprinz saß, kam ins Rutschen, kippte um. Karl Ludwigs Kammerherr und ein schwedischer Begleitoffizier krochen mühsam aus dem Fahrzeug. Es gelang ihnen, aus dem Wrack den Reisemarschall herauszuzerren. Weitaus mehr Mühe bereitete es den Herren, den Erbprinzen zu bergen. Als sie den schweren Körper endlich befreit hatten, glaubten sie, die Symptome eines Schlaganfalles zu erkennen. Der ohnmächtige Karl Ludwig wurde in einen Schlitten gehoben und nach der Stadt Arboga gefahren“. „Nach zwölfstündiger Bewusstlosigkeit“, so wurde den Eltern in Karlsruhe mitgeteilt, „endete am Mittwoch, dem 16. Dezember, sein edles Dasein in einem Alter von 46 Jahren, zehn Monaten und zwei Tagen“.

### **Die dynastisch-napoleonischen Auswirkungen**

Danach war der einzige Sohn des Paares, Karl, Erbprinz und - als sein Großvater 1811 starb - Großherzog von Baden und dies letztlich von Napoleons Gnaden. Der Preis dafür, dass Napoleon das Haus Baden nicht nur nicht schonte, sondern ganz erheblich erweiterte, war, dass die nicht standesgemäße Stephanie de Beauharnais, die Tochter Josephines, der Kaiserin von Frankreich, in das Karlsruher Schloss als Großherzogin einzog. Nach dem Sturz Napoleons war diese französische Heirat ein schwerwiegendes Problem für das Großherzogtum, das aber durch Alexander, dem eigentlichen Herrn auf dem Wiener Kongress 1815, zugunsten seines Erhalts entschieden wurde. Das Versprechen Alexanders war somit eingelöst.

Friederike war zur Zeit des Wiener Kongresses 1815 nicht mehr Königin in Schweden. Denn Gustav Adolf IV. hatte sich gegen Napoleon, in dem er das biblische Ungeheuer sah, auch dann steif, prinzipientreu, gezeigt, als es notwendig gewesen wäre, doch flexibel zu handeln. Der Zorn Napoleons gegen ihn hatte sich daraus ergeben, dass Schweden sich weigerte, der Kontinentalsperre gegen England beizutreten. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Napoleon Heere mit bis zu 500.000 Soldaten mobilisieren konnte, hatte sich Alexander klugerweise flexibel verhalten, war der Kontinentalsperre beigetreten und sich im Geheimprotokoll des Vertrags von Tilsit 1806 verpflichtet, einen Krieg gegen das unbotmäßige Schweden zu führen.

Dieser fand - auf Drängen Napoleons - drei Jahre später statt. Nach der Niederlage Schwedens und der Abtrennung Finnlands war es wiederum ein Karl und Oheim, der einen Aufstand in Gang setzte und Gustaf Adolf zu seinen Gunsten die Krone entriß.

Darauf hin bezog der entmachtete König mit seiner Familie das Schloss Gripsholm als Staatsgefangener. Dies unter demütigenden Umständen, denn - so berichtet eine Hofdame Friederikes - der Onkel auf dem Thron hatte angeordnet, dass bei ständig geöffneten Türen die Wachoffiziere die Gefangenen und ihre Kinder Tag und Nacht zu beobachten hatten. In diesen schweren Tagen und Monaten will Friederike Schattengestalten in ihren Räumen gesehen haben. Man kann es ihr nachfühlen. Seit 1810 lebten der entmachtete König und seine Familie im Exil in Baden. 1812 trennte sich das Königspaar. Gustav Adolf irrte danach unter wechselnden Namen in Europa umher, längere Zeit als Stadtbürger Basels. Er starb völlig verarmt in einem schäbigen Gasthof in der Schweiz 1837. Als der dritte der in Gripsholm gefangen gehaltenen schwedischen Könige kommt somit auch er als weiterer Geist von Gripsholm in Frage.

Aus dem epischen Buch von Heinrich Berl "Geschichtlicher Führer für Baden-Baden" entnimmt man, dass das Gebäude Lichtenalter Allee 8 Sommersitz der exilierten Königin von Schweden war, und als sie 1826 gestorben war ihr 1799 als schwedischer Kronprinz geborener Sohn Gustav der Erbe. Er nannte sich Gustav von Wasa. War mit diesem historischen Namensrückgriff der Anspruch auf einen durchaus legitimen Thronanspruch beabsichtigt? Er wäre Illusion geblieben, denn in Stockholm saß mit dem vom Großonkel Karl XIII. adoptierten napoleonischen General Jean Baptiste Bernadotte eine neue Dynastie fest im Sattel. Der bürgerliche Bernadotte, den Napoleon mit einem Adelstitel ausgestattet hatte, hatte rechtzeitig die Sei-

ten gewechselt. So blieb für Gustav nur eine militärische Laufbahn in österreichischen Diensten und die Heirat mit einer badischen Cousine übrig. Da diese Ehe kinderlos blieb, war die badisch-schwedische Geschichte an ihr Ende angelangt.

Das Haus - nebenbei bemerkt - kenne ich gut, weil ich in der Lichtenaler Allee 8a aufgewachsen bin. Dazu näheres in meiner Jugendbiographie „So ist es also gekommen“. Zwischen den beiden Häusern, der Sommerresidenz der schwedisch-badischen Königin im Exil und der Kunsthalle befindet sich ein zum Rodeln sehr geeigneter Hang. So wurde er auch genutzt. Man fuhr hinunter auf eine Glasveranda entlang der gesamten Hausfront. Aber niemand saß oder stand dort im Gespräch mit anderen oder allein an einem der Tische. Auch brannten dort nie Lichter. Alles grau in grau, wenn wir neugierig hineinblickten. Auch so ein Gespensterraum, und wenn ich mich heute erinnere, so wäre vielleicht dort der Schatten, den der immer schwarz gekleideten badischen Prinzessin, deren Charme und Lustigkeit ihrer Jugendjahre ihr ganz abhanden gekommen waren, zu sehen gewesen.

## **DAS SCHÖNE SANDOMIERZ IN DEN GÄRTEN AM PFEFFER- GEBIRGE**

Es gibt Städte in Europa, deren angenehm klingender Name gewissermaßen das Besondere und Schöne ihrer Gestalt andeuten. Zu ihnen gehört die polnische Stadt Sandomierz (Sandomir) am mittleren Lauf der Weichsel. Das „S“ am Anfang und das „Sch“ am Ende schließen die drei hellen Vokale a, i und o ein, eine Kombination mit einem inneren Wohlklang. Und - wie noch zu zeigen sein wird - setzt sich der schönlautende Name der Stadt auch in ihrer Anlage und Farbigkeit fort.

Die Historiker meinen, dass der Name der Stadt auf Sudomir, den historisch allerdings nicht nachweisbaren Gründer zurückgeführt werden kann. Die Archäologen haben durch Funde nachweisen können, dass eine Besiedlung der Hügellandschaft am mittleren Weichselllauf schon seit langem bestand. Es ist der Stolz der Stadtbewohner, dass in der ersten Chronik der polnischen Geschichte, die im frühen 12. Jahrhundert von Gallus Anonymus verfasst wurde, Sandomierz neben Krakau und Breslau als eine der drei wichtigsten Städte des Landes genannt wird. Eine Stadt im Sinne einer mittelalterlichen, mit Stadtrechten ausgestatteten Gemeinde ist Sandomierz seit 1236.

## Lage in Polen

Sandomierz liegt am linken Ufer der Weichsel, etwa in der Mitte zwischen Warschau und Krakau. Der Blick auf die geologische Karte Polens zeigt, dass innerhalb des flachen Landes der Sockel eines Gebirges der Erdalterzeit herausragt. Er ist in der Höhe mit etwas mehr als 600 Metern nicht gerade bedeutend, aber in seiner Singularität als erdgeschichtliches Zeugnis sehr auffallend. Bei Sandomierz findet man die niedrigen Ausläufer dieses Mittelgebirges bis zum Weichselfluss mit einem Steilufer. Auf dem rechten Ufer der Weichsel erstreckt sich dagegen das ganz flache Land um den Fluss San, der etwas nördlich von Sandomierz in den wichtigsten polnischen Strom einmündet.

Während der letzten Eiszeit - als das Land südlich der Eisgrenze nur sehr spärlich von Vegetation bedeckt war - wurden aufgewirbelte Sande und Staubpartikel herbeigeführt, die sich an den Hängen ablagerten und die fruchtbaren Lössböden in der Gegend ausmachen. Das Gebirge wird das Pfeffergebirge genannt, der lustige Name dürfte als Gewürzgebirge zu verstehen sein, denn im Mittelalter war das Wort Pfeffer die allgemeine Bezeichnung für alle Gewürze, die im nordalpinen Europa kultiviert werden konnten. Seit dem 12. Jahrhundert ist dort eine reiche Kulturlandschaft mit Gärten und Obstwiesen entstanden. Sie ist eines der wesentlichen Charakteristika der Stadt, sowohl kulturlandschaftlich (landschaftliche Vielfalt wie Schönheit) wie lokalwirtschaftlich.

Der landwirtschaftlich betriebene Garten- und Obstanbau und die Weiterverarbeitung der Erzeugnisse bilden bis heute eine der wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt. Blickt man noch einmal auf den Atlas, so wird deutlich, dass die Weichsel - durch diesen naturräumlichen Gebirgsriegel östlich abgelenkt - ihn umfließt. Südlich von Sandomierz bildet der Fluss eine weit geschwungene doppelte Schleife - von den Türmen der Stadt aus sehr eindrucksvoll vor dem tiefen Grün der flachen Landschaft am rechten Ufer der Weichsel wahrzunehmen. Wie in jeder hochgelegenen Stadt kann man die Weite der Landschaft, ihre Unterschiedlichkeit und - was die Künstler Luftperspektive nennen - das sich Verändern und Verblässen der Farben in der Tiefe des Raums erleben. Die topographische Plastizität des Stadtgebiets wie die im Jahresablauf wechselnde Farbigekeit der Landschaft und der Vegetation sind ästhetische Qualitäten, die den Besuch der Stadt so attraktiv machen.

## Das Stadtbild als ungestörtes historisches Ensemble

Man erreicht die Stadt von Warschau und Radom aus mit dem Überlandbus, allerdings von ihrer dem Fluss abgewandten Seite her. Eindrucksvoller ist es dagegen, wenn man die Uferstraße benutzt. Nach der langen Fahrt von Warschau nach Sandomierz durch ebenes Land erreicht man die dem Pfeffergebirge vorgelagerte Hügellandschaft, und es erscheint die zum Fluss hin gewandte Silhouette der Stadt auf höherem Geländeplateau. Um sich einen Überblick zu verschaffen, klettert man auf den hoch aufragenden Kazimierzturm - richtiger der Opatower Turm, das mittelalterliche Stadttor im Westen des schmalen Hügelsporn, auf dem die historische Stadt gelegen ist.



Die dem Fluss zugewandte Ansicht der Stadt, von rechts nach links gesehen: der ehemalige Konvent der Jesuiten, die Kathedrale und das Schloss



Der Blick von dem Turm des Stadttores

Von dort oben aus lässt sich die städtische Zweiteilung überblicken. Das bürgerliche Sandomierz nimmt das Plateau ein. Der Verlauf der Straßen ist nicht - wie in den ganz alten Städten - verwinkelt, sondern gradlinig, zwei Hauptstraßen durchziehen das Plateau auf seiner ganzen Länge, in der Mitte bilden sie den Nord- und Südrand des Marktplatzes. In dieser Anordnung zeigt sich das Schicksal der Stadt, die im 13. Jahrhundert zweimal zerstört worden ist und danach in dieser Gradlinigkeit wieder aufgebaut wurde. Das Rathaus ist das Gebäude, das für die meisten Besucher wohl als das Auffallendste empfunden wird.

Es ist nicht groß im Grundriss. Aber in seiner Höhe, dem kubischen Sockel mit seiner symmetrischen Fens-teraufteilung und dem obersten Geschoss mit seinem reich geschmückten Fries wirkt es wie eine Skulptur in einer rot und weiß gehaltenen Farbigkeit. Der Turm ist später hinzugefügt worden, in schönster Kaufmann-

sauffassung befindet er sich nicht in der symmetrischen Mitte des Rathauses.

Das Gebäude ist von einem für die kleine Stadt sehr großen Markt- platz - dem Altmarkt, etwa 100 mal 100 Meter in der Ausdehnung - umgeben. Die geographische Lage am Mittellauf der Weichsel, der Einmündung des San in den Fluss und die Rolle als befestigte Residenzstadt hatten offenbar bewirkt, dass Sandomierz ein bedeutender Handelsplatz war. Doch der Platz ist nicht - wie man es am Beispiel historischer Marktplätze erwartet - von mehrstöckigen Wohn- und Speicherhäusern gesäumt, sondern niedrig umbaut. Gab es somit keine Handelsherren, die umfangreiche Speicher brauchten, wurde der weiträumige Markt von Auswärtigen beschickt? Die Frage klärt sich, wenn man in den Untergrund der Häuser blickt. Das weiche Lössgestein machte es möglich, tiefe auch mehrstöckige Keller als Speicher zu graben. Man hat auch vermutet, dass die Kellerräume zum Schutz der Bewohner in kriegerischen Zeiten dienten. Doch glauben kann ich das nicht, denn die räuberischen Kriegsleute wussten, wo sie Opfer und Beute fanden.



Das Rathaus

Auf dem welligen Gelände von den Abhängen zum Flussufer sind die Gebäude der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit gelegen: Die ehemalige Schule des Jesuitenordens, auch heute als Schule genutzt, und ebenfalls mit einem Fries versehen, der sich als Band über das langgestreckte Gebäude hinzieht, des weiteren die kirchlichen Amtsgebäude, Sandomierz ist seit alters her ein Bischofssitz, und die Kathedrale. Sie ist eine gotische Hallenkirche, d.h. eine Kirche mit gleich hohen Kirchenschiffen und dementsprechend einem mächtigen Zeltdach. Auf ihm sitzt ein ganz gelungener neogotischer Dachreiterturm. Der barocke Giebel der Westfassade stammt aus der Zeit der Gegenreformation. Einen Bildersturm während der Reformation, die auch in Polen wirksam geworden war, hat es nicht gegeben, und daher ist das Innere der Kirche reich geschmückt, von der ursprünglichen Gotik über das Barock bis hin zu Ausmalungen

Der barocke Giebel der Westfassade stammt aus der Zeit der Gegenreformation. Einen Bildersturm während der Reformation, die auch in Polen wirksam geworden war, hat es nicht gegeben, und daher ist das Innere der Kirche reich geschmückt, von der ursprünglichen Gotik über das Barock bis hin zu Ausmalungen

des Historismus des 19. Jahrhunderts. Als barocker Campanile steht neben ihr der Glockenturm.

Das Schloss steht von der eigentlichen, durch die Mauern und durch die Abhänge zum Ufer der Weichsel gefassten Stadt auf einem südlichen Vorhügel. In seiner heutigen Gestalt ist es jedoch nur der Rest eines größeren Gebäudes, denn 1655 wurde es von schwedischen Truppen zerstört. Übrig geblieben ist nur der westliche Flügel der gesamten Anlage. Er steht schön renoviert da, wie es in der osteuropäischen Renaissancearchitektur aufgeführt wurde, besonders sehenswert von Süden, weil dort die ältesten Mauern der Gründungszeit mit der weiß getünchten Schlossfassade und der Topographie des Hügels schön kontrastieren.

### **Die wechselnde Stellung der Stadt in der polnischen Geschichte**

Jedes Gebäude und das historische Zentrum als Ganzes atmen Geschichte, sowohl örtliche wie nationale, und diese soll nun - mit Schwerpunkt auf die für Sandomierz wichtigsten Epochen - dargestellt werden. Sandomierz war vor allem im Mittelalter ein bedeutender Ort, wichtige Ereignisse von nationalgeschichtlicher Bedeutung fanden damals und hin und wieder in späteren Jahrhunderten statt. So kann man von Sandomierz aus auf die frühe Geschichte des Landes blicken.

Die Dynastie, die die Stämme der Polanen (in der Wortbedeutung „die Feldbewohner“) im Gebiet zwischen Oder und Weichsel (die Landschaft Großpolen, d.h. das „erste“ Polen) einte, waren die Piasten, die - genealogisch durchaus erstaunlich - über mehr als 500 Jahre bestimmend waren, in schlesischen Seitenlinien sogar bis in das späte 17. Jahrhundert. Der Name leitet sich von Piast, dem legendären Stammvater der Dynastie, ab. Der erste, der sich als König von Polen bezeichnete, war Boleslaw I. Chrobry (der Kühne) ein (militärischer) european player, der seine Herrschaft auch auf den Süden, auf die Landschaften Krakau und Sandomierz (die Landschaft Kleinpolen, das zweite Polen), auf Schlesien und auf Pommern ausdehnte. Seit seiner Zeit war Polen auf der politischen Landkarte präsent und von Papst und Kaiser - so vor allem Kaiser Otto III. - in ihrer Politik wahrgenommen und eingebunden. Das Polen des 10. Jahrhunderts entsprach in seinen Grenzen ziemlich genau dem heutigen Polen.

Nach dem Tod des Königs Boleslaw III. im Jahr 1138 teilten seine vier Söhne - auf der Grundlage der Erbverfügung des Vaters - das Land in



Fürstentümer auf: Großpolen und Pommern, Masowien (das Gebiet um Warschau), Krakau und Schlesien und als viertes das Herzogtum Sandomierz. Seit 1139 und dies bis 1332 war Sandomierz somit Haupt- und Residenzstadt eines piastischen Herzogtums. Der älteste Sohn sollte - im Sinne des Prinzips des Seniorats - als König den Zusammenhalt des Landes sichern. Dass das eine wohlgemeinte, doch illusionäre Absicht darstellte, erwies sich bald, so vor allem durch die Loslösung Schlesiens aus der polnischen Monarchie, ein Vorgang mit weitreichenden, gesamteuropäischen Auswirkungen. Diese erste Epoche der Stadtgeschichte ging zu Ende als - so plötzlich wie ein Unwetter - Mongolenstämme in das östliche Europa einbrachen. Sandomierz wurde 1241 zum ersten Mal eingenommen, die Einwohner umgebracht, und die Stadt verbrannt. 1259 kamen sie zurück, mit nochmals ebenso schrecklichen Folgen für die unglückliche Stadt und das gesamte, entvölkerte Land.

Eine Wiedererstarkung des polnischen Königiums als eines zum gemeinsamen Handeln befähigten Polens geschah unter Wladislaw I. (1320 - 1333) und noch mehr unter seinem Sohn Kazimierz dem Großen (1333 - 1370). Seine Maßnahmen beruhten auf dem Machtausgleich mit den Nachbarländern, auch der Aufgabe nicht mehr verwirklichter Gebietsansprüche (Schlesien). Er ist als Diplomat in die europäische Geschichte eingegangen, dies in einer Zeit als bei jeder passenden Angelegenheit "zum Schwert gegriffen wurde". Aber vor allem - und daher ist die Anerkennung als "Großer" ganz berechtigt - auf das Wiedererstarken des Landes durch Landesausbau im Inneren, so durch Ansiedlung von Bauernfamilien, durch den Bau von Burgen an strategisch wichtigen Pässen und auf der Erschließung des weiten Landes durch Handelsstraßen. Zudem schuf er einheitliches, geschriebenes Recht.

Kazimierz hat das wohl lange Jahrzehnte daniederliegende Sandomierz wieder aufgebaut, davon künden bis heute die Gebäude der Stadt. Seine wichtigste Residenz war Krakau am Oberlauf der Weichsel. In dem von ihm errichteten Schloss in Sandomierz hat er sich oft aufgehalten. In seine Zeit fällt auch der zweite, gotische Bau der Kathedrale und der des Rathauses. Und davon ausgehend konnte sich die Stadt als Residenz in die Reihe der angesehensten Städte des damaligen Polens wieder einreihen. Kazimierz starb 1370, sein Grab befindet sich in der Kathedrale der Wawelsburg in Krakau, eine überaus prächtige Gebäudegruppierung über dem Ufer der Weichsel. ein Beleg des wiedererstarkten Polens. Er hinterließ keine direkten Erben, die Zufälligkeiten der Demographie - als "legitimierte" Blutsbindung -

war im Verständnis des Mittelalters - so ist es auch heute noch - Ausgangspunkt, was nach dem Tode des "Erblassers" geschieht. (Das römische Reich war durch Adoptierung eines "Befähigten" irgendwie klüger, aber auch da ging die Absicht, Kontinuität über die Generationenfolge hinweg zu schaffen, oft nicht auf).

An erster Stelle erbberechtigt war somit der Sohn Ludwig seiner Schwester Elisabeth, die mit dem König von Ungarn, aus der französischen Dynastie Capet - Anjou, einer Seitenlinie der französischen Könige, verheiratet war. Die Personalunion Polen / Ungarn blieb jedoch eine Episode, denn auch Ludwig hinterließ „nur“ zwei Töchter, Maria und Jadwiga (Hedwig) und damit stellte sich die Frage der Erbfolge nach wenigen Jahren erneut. Durch Heirat der Tochter Jadwiga mit dem litauischen Großfürsten Jagiello entstand die Personalunion Litauen / Polen (1386 - 1572), de facto verlagerte sich das räumlich - politische Zentrum weg vom Süden in den Norden und in die Ostseeregion. Vor allem die letzten jagiellonischen Könige Sigismund I. und Sigismund II. August waren Herrscher eines politisch mächtigen Landes, das sie als Land- und Städteentwickler stärkten.

Um die weitere polnische Geschichte zu verstehen, muss man auf die Jahre 1569 und 1572 eingehen. Es entstand, was in die europäische Geschichte als der Sonderweg einer Adelsrepublik einging. Die kirchliche Obrigkeit und die Magnaten (große Landbesitzer) im Senat einerseits und die über das Land verstreuten Kleinadligen (die Slachta) im Sejm nutzten das Interregnum, ihre Privilegien zu erweitern, und zwar so, dass die Monarchie in eine völlige Abhängigkeit geriet. Innerhalb dieser als Verfassung kodifizierten Machtübernahme war zudem festgelegt, dass Gesetze im Sejm nur durch Einstimmigkeit verabschiedet werden konnten, das Prinzip des liberum veto, in einem Land der Interessengegensätze und wechselnder Koalitionsbildungen eine Unmöglichkeit mit destruktiven Auswirkungen.

Man bot die so dezimierte, ja minimierte polnische Krone dem jugendlichen dritten Sohn der in Frankreich herrschenden Anjou / Valois - Dynastie an, die er annahm. Jedoch - als in kürzester Frist seine älteren Brüder starben - nahm er nach 146 Tagen Aufenthalt in Polen - bei "Nacht und Nebel" wieder Reißaus. Auf die Anfrage, wann er zurückkehren werde, erhielt Polen keine Antwort. Und so besann man sich auf eine der Schwestern des Sigismund III. August, Anna Jagellonica. Auch ein Interregnum, dem der Tod ein schnelles Ende setzte (1575) .

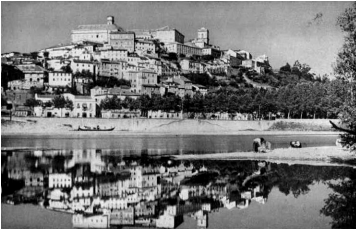
Die jüngere Tochter des Sigismund II. August, Katharina Jagiellonica war - wie in der Miniatur über das Schloss Gripsholm dargestellt - mit dem zweiten Sohn der schwedischen Wasa - Könige, Johann verheiratet. Ihr Sohn Sigismund, in der Gefangenschaft auf Gripsholm geboren, wurde als Sigismund III. der erste König der polnischen Wasa - Dynastie. Muss man alles erzählen, was danach geschah? Doch nur eins, dass - als ein Zwist zwischen den schwedischen und polnischen Wasas ausbrach, Truppen der schwedischen Wasas die Burg Kasimierzs verbrannten, wie gesagt nur ein Flügel blieb erhalten, das geschah 1655. Aufgrund der verfassungsmäßigen Zerrüttung begann die Epoche des Niedergangs und schließlich die Aufteilung des polnischen Landes auf Preußen, Österreich und Russland im Jahr 1794. Wie hat sich Sandomierz vor diesem Hintergrund behaupten können, die polnischen Städte hatten keine Stimme im Sejm. Man weiß es nicht, weil es Stadtschreiber nicht gab, die aufschrieben wie die Wechselfälle sich darstellten. So kann man nur vermuten, dass die Realien des Lebens, der Gütertausch auf dem Markt, ungeachtet dessen, was "da oben" sich als Welttheater vollzog, in der Örtlichkeit weiter liefen. Aus dem Jahr 1940 gibt es eine Fotografie, man glaubt eine Schiffspartie zu sehen. Doch es waren die jüdischgläubigen Bewohner Sandomierzs, die ins Ghetto nach Krakau verschleppt wurden.

### **Franz Grillparzer und Sandomierz**

Franz Grillparzer wählte den Ortsnamen für seine (gruselige) Ehebruchsgeschichte um Elga aus: „Das Kloster bei Sendomir“. Einen Bezug zu einem historischen Ereignis in der Stadt gibt es jedoch nicht, trotz der Behauptung Grillparzers, dass es sich um eine „als wahr überlieferte Begebenheit“ handele. So teilte es mir Dorota Królikowska mit, sie zeigte und erläuterte mir ihre Stadt - so kletterten wir auch auf den Kasimierz Turm, und dort ist das beigefügte Bild entstanden. Sie erzählte mir, dass sich um eines der zahlreichen Klöster der Stadt eine andere Geschichte rankt. 1809 nahm nach gewonnener Schlacht vor Sandomierz der österreichische Feldherr dort Wohnung. Des Nachts waren die Fenster der Klosterkirche hell erleuchtet, und - als er verwundert hineinblickte - sah er viele Patres, die ein trauriges Lied anstimmten. Doch am nächsten Tag erfuhr er, dass nur noch drei Mönche vorhanden waren. Er nahm schnell Reißaus und bezog ein anderes Quartier. Sie wollte mir noch andere Geschichten erzählen, doch die Zeit drängte, der letzte Überlandbus nach Warschau wartete nicht. Der Bus nahm seinen Weg, unsere Spezies stieg ein und aus, mehr lustig die Jugend, mehr belastet - ergeben im System des ihnen Gewordenen - die Älteren.

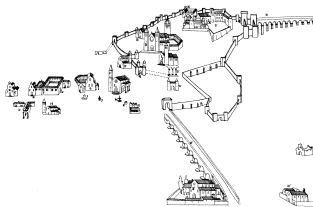
## COIMBRA: EIN ORT PORTUGIESISCHER LANDES- UND GEISTESGESCHICHTE UND EINER MEHRFACHEN TRAGÖDIE

Es gibt zahlreiche Städte in Europa, die - was ihre Geschichte und kunsthistorische Stellung angeht - nach den ganz großen Orten gewissermaßen die zweite Gruppe bilden. Sie sind versteckter und weniger leicht erreichbar. Oft ist ihre Glanzzeit schon vorbei, was viel vom Zauber ihrer Gesamterscheinung ausmacht. Zu Städten dieser Art gehört in Portugal neben Évora oder Obidos ohne Zweifel die Stadt Coimbra. Schon ihr Name hat viel Klang.



Der Burgberg

Königs Pedro und der Inês de Castro ereignet hat. Die *suadade*, die lusitanische Variante der bittersüßen Melancholie, soll von dort ihren Ausgang genommen haben. Man kann es wohl glauben, denn die Ereignisse, so wie sie im kollektiven Gedächtnis haften geblieben sind, sind von einer atemberaubenden Dramatik. In Coimbra kann man bis heute die Wege gehen und die Häuser sehen, in denen sie sich abgespielt hat.



Die Anlage der Stadt reduziert auf die wichtigsten Gebäude, Mauern und die Brücke über den Fluss Mondego

Die Anlage der Stadt reduziert auf die wichtigsten Gebäude, Mauern und die Brücke über den Fluss Mondego

Für die Portugiesen ist Coimbra mehr als eine Stadt unter anderen. Die Stadt ist einmal die Hauptstadt des Landes gewesen, sie ist die erste portugiesische Universitätsstadt und - dies vor allem - sie ist der Ort, in dem sich die vom Nationaldichter Luís de Camões dargestellte, romantisch-dramatische Geschichte des

### Ein Geographie - wie geschaffen für eine wichtige und schöne Siedlung

Die Stadt liegt etwas oberhalb der Mitte Portugals in der Landschaft *Baira Litoral*, dort wo der Fluss Mondego aus dem höheren Bergland zu Spanien hin in das niedrigere Hügelland der Küstenzone eintritt. Das enge Tal öffnet sich an seinem südlichen Ufer in eine Talaue, am nördlichen Ufer tritt das Bergland zuerst buchtartig zurück, um danach in

einem nach allen Seiten hin steilen Bergvorsprung wieder bis unmittelbar an das Ufer des Flusses hervorzutreten. Auch nach der nördli-

chen Seite ist ein Tal eingekerbt, was die exponierte Lage des Berges noch deutlicher hervorhebt.

Gleichgültig an welcher Stelle man sich innerhalb oder außerhalb der Stadt befindet, man erkennt sofort den vielfachen Wert dieser Topographie: Der nützliche Fluss, der Wasser und damit Fruchtbarkeit spendet, der frei stehende Berg, der gegen Angreifer schützt, und die flache Talsohle, die für die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln und für Gewerbe und Handel genutzt werden kann. Und schließlich kommt noch die großräumige Lage innerhalb der an dieser Stelle fruchtbaren und bevölkerungsreichen Landschaft Portugals hinzu.

Nach frühen Siedlungen waren es die Römer, die Westgoten und die islamischen Mauren, die aus diesen räumlichen Qualitäten ihre Vorteile zogen. Sie bauten auf der Höhe des Berges ihre Festungen und umfassten den steilen Burgberg mit starken Mauern. Bis heute ist diese Anordnung der inneren Stadt erhalten geblieben. Die Konturen des engeren Burgbezirks auf dem Gipfel sind nicht völlig parallel gegenüber dem Verlauf des Flussverlaufes, was der räumlich-plastischen Wirkung - vor allem wenn man das Panorama der Stadt vom gegenüberliegenden Flussufer überschaut - sehr entgegenkommt. Auf dem flachen Gelände vor den Toren der Bergstadt entstand im Lauf des Mittelalters die Unterstadt. Sie ist heute das lebhaft pochende Herz der Stadt, während die Altstadt ganz in der Enge der Gassen und im Bewusstsein des Alters und der Würde ihrer Geschichte versunken ist. Das Bild Coimbras ist von dieser räumlichen Anordnung geprägt, von der Vielfalt der drei Grundelemente, dem Fluss Mondego, der Ober- oder Burgstadt, die *Alta*, und der Unterstadt, die *Baixa*.

### **Der Einfluss der portugiesischen Geschichte**

Die Entwicklung der Stadt ist eng mit dem Entstehen des portugiesischen Staates seit dem 11. Jahrhundert verbunden. Die römischen Provinzen Lusitania und Galicia waren zu Beginn des 5. Jahrhunderts unter die Herrschaft der Sueben (im Gebiet des heutigen Galiziens) und im 6. Jahrhundert der Westgoten geraten, germanische Stämme, die sich unter dem Druck der Hunneneinfälle seit 375 auf den Weg gemacht hatten und sich nach einem Exodus durch das in Auflösung begriffene römische Reich auf der iberischen Halbinsel niederließen. Eine Adelsopposition gegen den westgotischen König Roderich hatte 702 die Mauren (von Mauretanien, d.h. das heutige Algerien und Marokko, abgeleitet) in das Land gerufen, die in ihrem Feldzug nicht nur die gesamte Halbinsel einnahmen, sondern bis tief in

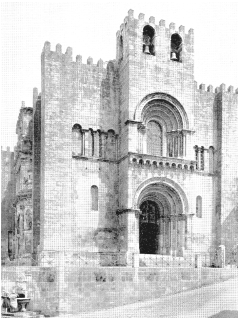
das fränkische Reich vorstießen und erst durch die Schlacht bei Tours und Poitiers 732 von den Franken aufgehalten werden konnten. Der historischen Gerechtigkeit wegen sollte man aber hinzufügen, dass die Herrschaft der Emire und Kalifen von Cordoba eine wirtschaftliche wie kulturelle Blüte des maurischen Iberien, Al Andalus, bewirkte. Von dem westgotischen Reich weiß man dagegen, dass die inneren Zwistigkeiten innerhalb der Königsdynastie und mit den Magnaten kein Ende nahmen und fast keiner der Könige friedlich im Bette starb.

Die *Reconquista*, die Zurückeroberung des Landes unter die Herrschaft „christlicher“ Herren und Dynastien, ging von den nicht maurisch beherrschten kantabrischen und pyrenäischen Bergregionen des Nordens aus, wobei die Herrschaften Léon und Kastilien zunächst die wichtigste Rolle spielten. Das vereinigte Königreich Léon-Kastilien erstreckte sich seit dem 10. Jahrhundert über den gesamten nord-westlichen Teil der iberischen Halbinsel, seit der Mitte des 11. Jahrhunderts bildete der Mondego die Grenze zum maurischen Herrschaftsbereich.

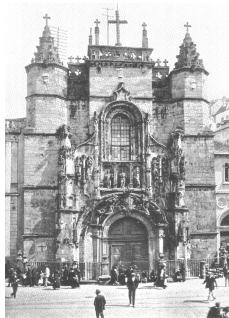
Bedeutsam für die Entstehung eines eigenständigen Landes Portugals erwies sich, dass die Grafschaft Portucalia, das heutige Nordportugal mit den Städten Braga, Porto und Coimbra, zur Apanage der Söhne der Herrscher des Königreiches Léon-Kastilien gehörte. König Alfonso VI. von Kastilien und Léon überließ die Grafschaft, die zu dieser Zeit schon bis zum Tejo-Fluss reichte und damit auch die künftige Hauptstadt Lissabon einschloss, seinem Schwiegersohn Henrique, einem Bruder des burgundischen Herzogs. Dieser lehnte die Lehnsoberheit seines Landes nach dem Tod seines Schwiegervaters ab, der erste Schritt in die Unabhängigkeit. Sein Sohn bezeichnete sich bereits als portugiesischer König, ein Anspruch, der nach dem Sieg über die maurischen Heere bei Ourique 1139 im heutigen Südportugal und der Errichtung eines Erzbistums in Braga gefestigt und schließlich durch die Anerkennung seitens der Könige von Léon-Kastilien 1143 und durch den Papst 1179 durchgesetzt werden konnte. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts erstreckte sich das Portugal der Burgunderdynastie vom nördlichen Grenzfluss Minho (zu Galizien) bis zum Guidiana (zu Andalusien), d.h. in den Grenzen, die bis heute Bestand haben sollten.

Coimbra war seit 1064 unter christlicher Herrschaft und von 1139 bis 1260 die Hauptstadt des neuen Königreiches, danach stieg Lissabon zum Zentrum des Landes auf. Die von den Mauren übernommenen Anlagen auf dem Gipfelplateau wurden in diesen 120 Jahren zur kö-

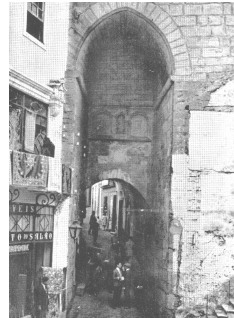
niglichen Burg ausgebaut, und die Stadtmauern wurden erhöht und stark befestigt. Durch den herrschaftlichen Hof ergab sich ja die Notwendigkeit, weitere öffentliche Gebäude zu errichten, nach damaligem Verständnis vor allem Kirchen und Klöster. Dies geschah an verschiedenen Stellen. Inmitten des ummauerten Stadtgebietes entstand die Kathedrale, portugiesisch *Sé*. Als turmlose, romanische Wehrkirche beeindruckt sie durch ihre wuchtigen Formen bis heute. Die Wirkung der flächenhaften Fassaden und des dunklen, mit Ausnahme eines beeindruckenden Altars der späten Gotik (aus flämischer Schule) dunklen, fast schmucklosen Innenraums werden noch durch die äußere Anlage sehr verstärkt. Sie liegt ja inmitten des steilen, dicht und hoch bebauten innersten Stadtgebiets auf einem kleinen Vorsprung, mehr in den Berg hineingebaut als aus ihm hervortretend. Der Platz vor der Hauptfassade selbst ist steil und hat zwischen den wie Schluchten wirkenden, verwinkelten Gassen, die von allen Seiten einmünden, einen Ausgleich zu schaffen.



Die Sé, die alte Kathedrale Coimbras - der Ort der posthumen Huldigung der Ines.



Das Kloster Santa Cruz in der Unterstadt



Arco de Almedina - der wichtigste Eingang in die Burgstadt

Das Ergebnis ist eine sehr lebendige Platzgestalt und viel Bodenhöhenprofil, in das sich die Außentreppe der Sé hinein schiebt. Der Hang ist so steil, dass der Kreuzgang des Klosters, zu dem die Kirche gehört, nur erheblich über dem Niveau des Bodens des Kirchenschiffes errichtet werden konnte. Und darüber erheben sich bereits die Stützmauern der Festung bzw. des königlichen Palastes. Innerhalb der Mauern entstanden noch weitere Kirchen. Die anderen Gebäude mit herrschaftlicher Funktion wurden außerhalb der Mauern in der Unterstadt errichtet. Den Übergang von der Burg- zur Vorstadt bilden auch heute noch zwei Tore, das Doppeltor *Arco de Almedina* noch

aus arabischer Zeit, von dem aus die Gasse zur *Sé* hinauf führt, und das Tor zum Flusssufer und zur Brücke über den Mondego.

In nächster Nähe zum inneren Stadttor *Arco de Almedina* entstand das Kloster Santa Cruz, dessen Anlage heute neben der *Sé* und dem königlichen Palast das dritte stadtbildprägende, für das Alltagsleben besonders wichtige Gebäude Coimbras ist. Das Kloster Santa Cruz ist fast ebenso ehrwürdig und alt, im Charakter jedoch ganz anders als die alte *Sé*. Das Klostergebäude und der Kreuzgang bilden heute das Rathaus (*Camara Municipal*), der Anbau des Kollegiums ist heute ein Café. Kaffee zu trinken in einem Raum, in dessen Nischen Säрге standen, ist nicht gerade das normalste Erlebnis. Die Kirche selbst ist durch die Vielfalt der Stile gekennzeichnet, der guten und schlechten Zeugnisse der Geschichte und der Präsenz der Toten einer Herrscherschicht in prunkvollen Särgen, die auch nach dem Ende ihres Lebens Anerkennung und Glanz fordern.

Ein weiteres Kloster, das aus der Zeit stammt als Coimbra Hauptstadt war, entstand auf dem südlichen Ufer des Mondego. Es ist das Kloster Santa Clara, in dessen Mauern sich die menschliche Tragödie abspielte, die in Portugal jedermann kennt, die in der portugiesischen Literatur beginnend mit Camões ein bedeutendes Thema ist und die gewissermaßen den Boden bereitete auf dem sich lusitanische Melancholie und Schicksalsergebenheit (die als *Saudade* in der Welt bekannt ist) entwickeln konnte (soweit man an sie auch tatsächlich glaubt und sie nicht als Koketterie verdächtigt).

### **Die doppelte (oder mehrfache?) Tragödie**

Es ist eine doppelte, wenn nicht mehrfache Tragödie, die sich im 14. Jahrhundert abspielte. Zunächst eine Liebestragödie zwischen Pedro, dem Sohn des damaligen Königs Afonso IV., und seiner Freundin Inês de Castro, einer Kastilierin. Pedro hatte als Kronprinz eine Ehe mit Constança von Kastilien einzugehen, die 1340 geschlossen wurde. Im Gefolge der Braut, die wesentlich älter als der zwanzigjährige Pedro war und zudem noch von ihrem früheren Gemahl verstoßen worden war, befand sich die Hofdame Inês de Castro. Zwischen diesen beiden Menschen entstand eine Liebesbeziehung. Inês musste den portugiesischen Hof verlassen, aber nachdem Constança nur wenige Jahre später verstorben war, lebte das Paar (heimlich getraut) zusammen, vier Kinder wurden geboren, von denen zwei Söhne und eine Tochter überlebten. Der portugiesische Adel sah darin jedoch eine Gefährdung der portugiesischen Eigenständigkeit gegenüber



Kastilien, vor allem eines zu starken Einflusses des einflussreichen Geschlechtes der de Castro. Der König gab dem Druck des Adels nach und eröffnete ein geheimes Gerichtsverfahren, durch das Inês als Hexe deklariert und zum Tod verurteilt wurde.

Zu dieser Zeit hielt sich das Paar in Coimbra im Kloster Santa Clara auf der anderen Seite des Flusses Mondego auf. Als Pedro nicht anwesend war, nutzte der König die Gelegenheit, begab sich mit den Beratern in das Kloster, eröffnete der ahnungslosen Inês das Urteil, entfernte sich in einen Nebenraum und ließ das Urteil sogleich vollstrecken. Die Henker waren jene drei Berater und Richter, die den König überzeugt hatten, die Staatsräson vor die Sohnesliebe zu stellen. Dies geschah am 7. Januar 1355. Dass Pedro von seiner Mutter Beatrix gewarnt worden war und so die Tragödie um Inês hätte abwenden können, ist eines der zahlreichen, weiteren Geheimnisse um diese Untat.

Als Pedro selbst - wenige Jahre später - König geworden war, kam die Stunde der Vergeltung und der Rache. Zwei der Berater des Königs, die an dem geheimen Verfahren und der Ermordung beteiligt waren, wurden vom kastilischen Hof, zu dem sie nach dem Tod des Königs Afonso geflohen waren, ausgeliefert. In Santarém ließ er sie grausam foltern und hinrichten. Man wird wohl annehmen dürfen, dass auch sie eher Opfer als Täter waren, weil sie einem Prinzip der Staatsräson unterworfen waren und nur die Rolle der Bauern in dem gefährlichen Spiel zwischen dem kastilischen Herrschaftsanspruch und der portugiesischen Selbstbehauptung spielten, und ein bestelltes Urteil zu liefern hatten. Sie waren in einen teuflischen Kampf zwischen den Großen der Zeit hineingeraten. Nach einer anderen Interpretation waren sie es, die den zaudernden König dazu gebracht hatten, letzten Endes die Untat zuzulassen. Ihr Verhalten ohne Reue noch in der Stunde ihrer überaus grausamen Hinrichtung stützt diese Sicht.

Es kam auch zur Stunde der Wiedergutmachung, wenn auch auf schauerliche Weise. Pedro ließ in der Sé zwei Thronstühle errichten. Der Leichnam der Inês, die im Klostergelände Santa Clara begraben worden war, wurde exhumiert. Der portugiesische Adel musste dem neuen König und dem einbalsamierten Leichnam huldigen, und damit Inês Stellung als rechtmäßige Königin nachträglich anerkennen. Der Legende nach erfolgte die Huldigung durch Handkuss, nach anderer Überlieferung durch Kuss des Saumes ihrer Robe. Nach dieser Zeremonie wurde der Leichnam in einem denkwürdigen Trauerzug in das

Kloster Alcobaça, der Grabkirche der portugiesischen Könige, überführt.

Damit ist jedoch diese außergewöhnliche Liebesgeschichte nicht beendet. Der Schmerz des Pedro führte ihn zu einer ungewöhnlichen Tat, die nach seinem Tod auch getreulich ausgeführt wurde. Im Kloster Alcobaça sind er und Inês in Prunksärgen bestattet und zwar einander gegenüberliegend in den beiden Querschiffen dieser einmalig schönen Kirche in franziskanisch-strenger Architekturauffassung. Die Begründung für diese Anordnung - so heißt es - war der Wunsch, dass sich das Paar am Tage der Auferstehung und des Jüngsten Gerichts sogleich gegenüberstehen werde - vielleicht der Beweis eines starken Glaubens, eines nicht nachlassenden Schmerzes über den Verlust, sicherlich das letzte Zeugnis einer ungewöhnlichen Bindung für die nachkommenden Generationen bis heute.



Das Grabmonument der Ines de Castro

Pedro starb nach zehnjähriger Regierungszeit 1367, die durch die Entwicklung des Rechts und durch die Vermeidung von äußeren Konflikten geprägt war. Sein Abbild zeigt nach heutigem Verständnis einen alten Mann, obwohl er bei seinem Ableben erst 46 Jahre alt war. Man muss bei alledem bedenken, dass er, Inês und die anderen Personen, die noch erwähnt werden, blutjunge

und leidenschaftliche Menschen waren, als sie ihre Taten und Untaten begingen. Die Tragödie sollte sich - wenn auch mittelbar - fortsetzen, wobei auch hier Coimbra teilweise zum Ort des Geschehens wurde. Der Nachfolger König Pedros war sein Sohn Fernando aus der Ehe mit Constança. Seinen Beinamen „der Schöne“ hat er sich nur durch sein Äußeres, nicht durch seine Handlungen verdient, denn er war ein wortbrüchiger Unruhestifter. Auf Zeiten der Untätigkeit folgten höchst ungereimte Versuche, um Tatkraft zu beweisen. Diese mit für das Land schlimmen Auswirkungen, unter anderem die Verwüstung Lisabons.

Auch in seinem privaten Verhalten war er mehr als unstet. Nach mehreren Heiratsversprechungen mit Infantinnen der benachbarten Königtümer als Teile einer verwegenen Koalitionspolitik - unter anderen mit dem Bruder des englischen Königs, der Rechte auf den kastilischen

Thron geltend machte - heiratete er die portugiesische Adlige Leonor Teles. Diese Frau hat es sich verdient, an die oberste Stelle der Liste der königlichen Intrigantinnen gesetzt zu werden. Ihr Problem war, dass sie keinen Thronfolger gebar, das einzige Kind ihrer Ehe war Beatrix, ein Kind, das durch jeweilige Verlobungen zur jeweils kurzfristigen Absicherung der Koalitionsverträge des Vaters mit und gegen Kastilien benutzt wurde. Beatrix wurde noch vor ihrem zehnten Lebensjahr viermal verlobt, einmal hatte sie - achtjährig - ein königliches Beilager mit dem noch jüngeren Infanten Kastiliens zu bestehen.

Die Handlungen der Leonor Teles hatten zum Motiv, ihre Stellung nach einem möglichen Ableben des Königs zu sichern. Dies war nur im Rahmen einer Regentschaft für ihre Tochter möglich. Diesem Ziel stand entgegen, dass die zwei Söhne der Inês de Castro, João und Dimiz, als Thronanwärter vorhanden waren. Diese waren durch die postume Krönung der Inês legitimiert und damit Thronanwärter nach dem Tod des Fernando. Die Intrige der Leonor Teles, um João aus dem Rennen zu werfen, war mehr als perfide. Sie ließ ihm zutragen, dass sie an seine Verheiratung mit ihrer Tochter dächte, damit wäre der Thronanspruch des João endgültig gesichert. Und zusätzlich ließ sie ihm hinterbringen, dass seine Frau, Maria, ihn betrüge. Von diesen unwahren Versprechungen und Zuflüsterungen geblendet, ermordete dieser seine Frau. Dieses Verbrechen geschah im Palast de Sobre-Ripas in der Altstadt Coimbra. João konnte danach nicht mehr daran denken, portugiesischer König zu werden und ging ins Exil nach Kastilien. Das Ziel der Leonor Teles war somit zunächst erreicht. Das Grausame dieser Intrige wird noch bewusster, wenn man erfährt, dass die unglückliche Maria die Schwester der Leonor Teles war.

Leonor Teles, die um ihre Ziele zu erreichen noch eine weitere ruchlose Tat beging, scheiterte schließlich. Sie ist in ihrer dynastischen Verblendung auch tragisch zu nennen, wenn auch auf eine sehr unangenehme Weise. Ein anderer Stiefbruder ihres Mannes, ein weiterer Joao aus einer anderen Verbindung Pedros, errang letztlich die Krone eines von Kastilien unabhängig bleibenden Portugals. Dazu war eine Schlacht zwischen einer übermächtigen kastilischen und der portugiesischen Streitmacht erforderlich, die jedoch siegreich für die portugiesische Seite ausging.

Dies ereignete sich ebenfalls südlich von Coimbra. An diesem Ort - lapidar *Batalha* (Schlacht) genannt - entstand als Folge eines Gelübdes vor der Schlacht ein Klosterkomplex, der zu den Weltwundern der Gotik gehört. Gibt es noch ein verspätetes Nachspiel der Tragödie?

Als über alle diese Taten die Zeit und viele nachfolgende Generationen schon längst vergangen waren, sollten es Soldaten der napoleonischen Armee sein, die 1809 in Portugal eingefallen waren und auf der Suche nach Kostbarkeiten die Prunksärge von Pedro und Inês schändeten.

### **Coimbra: Das Oxford Portugals**

Zur Zeit dieser Ereignisse war Coimbra schon nicht mehr portugiesische Hauptstadt. Die Stadt sollte aber nicht das Schicksal einer abgesunkenen Stadt „mit Vergangenheit“ erdulden. Es war die Entscheidung eben dieses Königs João aus der Dynastie der Aviz, der ein echter Landesentwickler war und die nach ihm glänzende Stellung Portugals vorbereitete, die 1290 in Lissabon gegründete Universität nach Coimbra zu verlagern. Coimbra wurde mit einer kurzen Unterbrechung das Oxford Portugals und dies ebenso exklusiv. Erst 1910 wurde in Portugal eine weitere Universität gegründet. Damit kehrte die Dynamik in Coimbras Burgstadt und in die alten Paläste wieder ein. Die Vorstadt bezog ihre Lebendigkeit aus ihrer Stellung als Handels- und Gewerbestadt mit regionaler Bedeutung und als Furt zwischen Lissabon und Porto schon immer aus dieser Quelle. Der Kern der Universität ist der alte königliche Palast, der durch Hinzufügungen aller Jahrhunderte ein sehr eigenes Gepräge hat und für den Besucher den beschwerlichen Aufstieg mit einer sehr schönen Sicht über Coimbra und Umgebung und dem Besuch der phantastischen barocken Bibliothek belohnt.

### **EUROPÄISCHE GESCHICHTE UND KULTURERBE: DIE *LAND-COMMANDERIJ* ALDEN BIESEN IN DER BELGISCHEN PROVINZ LIMBURG**

Was verbirgt sich hinter dem Wort *landcommanderij*? Sollte es sich um eine Anlage aus absolutistischer Zeit handeln, als noch ein Kommandant die Geschicke der Gegend bestimmte? Der erste Blick auf Alden Biesen scheint diese Annahme zu bestätigen. In einer Talsenke des flachen Landes gelegen, erhebt sich ein in seiner Anlage rechtwinkliges, zweistöckiges Wasserschloss mit steilen Dächern, an jeder der vier Ecken ein breiter Rundturm mit spitzem Dach. Über die Dächer ragt ein weiterer Turm hinaus. Die breiten Wassergräben und die symmetrische Fassade mit großen, von Hausteinen gefassten Fenstern lassen vermuten, dass das Gebäude früher Verteidigungs- und später Repräsentationszwecke zu erfüllen hatte. Andererseits befin-

den sich neben dem Hauptgebäude eine für einen feudalen Landsitz viel zu große Kirche und zahlreiche weitere Gebäude, die auf Nutzen hinweisen, die über das Gebäude einer lokalen Obrigkeit hinausgehen. Tatsächlich ergeben sich aus den weiteren Nachforschungen ziemlich überraschende Erkenntnisse über die Geschichte eines Ortes und eines Bauwerks, die bis in das Mittelalter und in weit entfernte Länder und in höchst verwickelte geschichtliche Abläufe führen.

Das Schloss in Biesen war nämlich eine bedeutende Niederlassung des Deutschen Ritterordens. *Landcommanderij* ist mit Kommende oder Komturei zu übersetzen. Die Komturei wurde vom Komtur geleitet, eine Gestalt, die man eigentlich nur als steinernen Gast und tugendhaften und mit überirdischen Waffen ausgestatteten Gegenspieler des Libertinisten und Frevlers Don Giovanni aus Mozarts Oper kennt. In seiner historischen Form füllte er in der strikten Hierarchie des Ordens nach dem Hochmeister und dem Landmeister die Aufgaben der dritten Verwaltungsebene des Ordens aus. Über welche Form von politisch-religiöser Stellung verfügte eigentlich der Orden? Um diese Frage zu beantworten, muss man das Entstehen und die Geschichte des Ordens in ihren Umrissen kennen.



Die Anlage aus der Vogelperspektive

Der Deutsche Orden wurde 1190 als weltlicher Hospitalorden während des dritten Kreuzzuges vor Jerusalem gegründet. Die *Fratres Domus Hospitalis Sanctae Mariae Teutonicorum in Jerusalem* unterhielten in Akkra (nördlich von Haifa) ein eigenes Haus, heute noch ist dort die mächtige Burg, in die dann die spätere Stadt hineingebaut wurde, zu sehen. Wenige Jahrzehnte später

wurde der Orden, der - wie es heißt - von Bürgern aus Bremen und Lübeck gegründet worden war, in einen Ritterorden umgewandelt, der nun nicht mehr nur karitative sondern auch militärische Ziele verfolgte. In dieser Form breitete sich der Orden begünstigt durch den Kaiser und den Papst und durch Schenkungen hochadliger Familien schnell aus. Anfang des 13. Jahrhunderts bestanden Niederlassungen nicht nur im Deutschen Reich, sondern auch auf den Gebieten des heutigen Frankreichs, Spaniens und Griechenlands.

1230 begann der Orden die Christianisierung und Eroberung Preußens, dies war insofern eine wichtige Wende in der Geschichte des

Ordens, weil er damit eine eigene territoriale Herrschaft erhielt, was sich als umso wichtiger erwies, da mit der Eroberung Jerusalems durch die Türken 1291 jede Wirkungsmöglichkeit im Heiligen Land verloren ging. Am Unterlauf der Weichsel entstand eine weitere mächtige Burg des Ordens, die Marienburg (1309) bis heute durch ihre Größe ein Zeichen der damaligen mächtigen Rolle des Ordens.

Zu dieser Zeit verfügte der Orden über zwei Formen von Herrschaft: In Preußen bildete er einen frühabsolutistischen Staat ohne weltlichen Oberherrn. Auf dem Gebiet des Reiches war sein Einfluss dagegen quasi-staatlich. Er gründete auf verbrieften Rechten unterschiedlichster Art, die als Lehen oder aus Schenkungen ihm übertragen worden waren. Es entstand über das ganze Reich verteilt ein Netzwerk von Niederlassungen, das über zwei räumliche Zusammenfassungen, den Balleien als obere und den Komtureien als untere Ebene verwaltet wurde. An der Spitze des Ordens stand der Hochmeister, die Balleien wurden durch den Landmeister und die Komtureien durch den Komtur geführt. Im deutschen Reich bestanden 12 Balleien, und darunter auch die Ballei Biesen am nordwestlichen Rand des Reiches. Im Mittelalter war die damalige Burg in Biesen somit das Zentrum einer Ballei (für die Region vom Rhein bis nach Brabant).

Im späten Mittelalter und in der Reformationszeit brachen allerdings schwierige Zeiten für den Orden an. Die Macht der Städte und der entstehenden Territorialstaaten schränkte die Macht des Ordens in seinen Gebieten ein. 1525 unterwarf sich der Hochmeister in Preußen dem polnischen König. Außerdem nahm er den protestantischen Glauben an, diesem Beispiel folgten andere Landmeister. Die preußischen und baltischen Gebiete gingen verloren und wurden schließlich Besitztum der Hohenzollern, die sich seit 1701 Kurfürsten von Brandenburg und Könige in Preußen nennen konnten. Die Ballei von Utrecht nahm mit der Abspaltung der Niederlande vom Reich ein eigenes Leben auf. Im deutschen Reich konnte der Orden aber zunächst seine Stellung behalten.

Wie haben sich die zunächst günstigen, dann ungünstigen Entwicklungen auf Ballei und Komturei Biesen und auf die Burg ausgewirkt? Zunächst muss man beachten, dass die Ballei Biesen im fruchtbaren Flandern liegt, gerade in diesem Gebiet mit großzügigen Schenkungen der Adligen bedacht wurde und somit reich war. Trotz der Rückschläge des Ordens im Osten des Reiches, nahm die Zahl ihrer Niederlassungen weiter zu, so gehörte auch zum Beispiel die Kommende Bonn-Ramersdorf zur Ballei Biesen, in Maastricht und Lüttich entstan-

den die Kommenden Neubiesen und in Köln und Löwen an den dortigen Universitäten Ausbildungsstätten des Ordens, Jungbiesen genannt. Seit dieser Zeit wurde – da die Verwaltung der Ballei Biesen auf mehrere Standorte (vor allem Maastricht und Lüttich) aufgeteilt worden war, die alte Burg Altbiesen (Alden Biesen) genannt. Seit dieser Zeit kann man sagen, dass Alden Biesen eine *landcommanderij*, nicht mehr der Mittelpunkt der Ballei, war.

Weiter muss bedacht werden, dass sich der Ritterorden, der ursprünglich von Laien ohne Ansehen ihres Standes gegründet wurde, immer stärker in eine Gemeinschaft, die nur Adligen offen stand, verwandelt hatte. Schon seit dem 14. Jahrhundert musste jeder „Postulent“ zunächst 4, dann 8 und schließlich 16 adlige Vorfahren (in beiden Elternlinien) nachweisen. Damit war es selbst einem einfachen Adligen unmöglich, Ordensbruder zu werden. Unter diesem geschichtlichen Gang wurde aus den Ritterbrüdern, die strenge Ordensregeln (Gehorsam, Keuschheit, Armut und militärische Zucht) zu beachten hatten, höchst weltliche Herrschaften. Die Brüder schützten mehr und mehr vor allem ihre eigenen Privilegien, später entwickelten sie sich zu wichtigen und geschickten Financiers. Die Periode der Verweltlichung war Mitte des 16. Jahrhunderts abgeschlossen.

### **Der Ausbau der Burg zum Schloss**

Mit ihr erfolgte die bauliche Erneuerung der alten Burg zu einem Schloss im französischen Renaissancestil, eine repräsentative Anlage, die dem Selbstbewusstsein und den Erwartungen ihrer hochadeligen Bewohner entsprechen konnte. Die damals errichteten Bauten bilden den Kern der heutigen Anlage. Im 18. Jahrhundert wurde die Anlage barockisiert. Die schmalen Fenster wurden vergrößert und mit Hausteinen gefasst. Noch heute sieht man bei näherer Betrachtung der symmetrisch gegliederten Backsteinfassade die viel schmaleren gemauerten Fensterstürze. Es wurden großzügige Empfangsräume, die durch eine Halle und Prunktreppe erschlossen wurden, eingebaut und eine neue Kirche im Stil der Gegenreformation errichtet. Die Gebäude der Vorburg wurden zum Beispiel durch eine Reithalle erweitert und so gruppiert, dass ein Ehrenhof entstand. Schließlich kam ein englischer Garten mit klassizistischem Apollotempel hinzu. Das alte Hospital ließ man dagegen verfallen, schließlich baute man - um den guten Schein zu wahren - ein Apostelhaus für Arme in einer abgelegenen Ecke des Anwesens.

1795 kam mit den französischen Revolutionstruppen das Ende der *landcommanderij*. Die Rechte und Besitztümer der Ballei Biesen wurden säkularisiert, gleiches sollte 1809 durch den Reichsdeputationssausschuß mit den noch verbliebenen Niederlassungen im ehemaligen Reichsgebiet geschehen, nur in Österreich bestand der Orden unter dem habsburgischen Patronat weiter. Das beträchtliche Geldvermögen des Ordens war rechtzeitig nach Wien verbracht worden. Der sehr ansehnliche Besitz, Schloss und Landgut Alden Biesen, wurde an den Bürgermeister der Stadt Hasselt Willem Claes verkauft. Er scheint sich mit der Übernahme übernommen zu haben. Um seinen Besitz zu retten, kam er auf eine geniale, aber wenig ruhmvolle Idee. Er legte - was damals manche Glücksritter taten - eine Lotterie auf, deren erster Preis das Schloss und Gut war. Der Zufall oder eine hilfreiche Hand bewirkten, dass der Gewinner des ersten Preises er selbst war, auf dieser Grundlage lässt sich gut wirtschaften! Dennoch verfiel das Schloss mehr und mehr.

Die Zukunft des Schlosses begann mit einer Katastrophe. Im Jahr 1971 hatte sich der letzte Nachfahr von Wilhelm Claes entschlossen, das heruntergekommene Schloss dem Staat zu übergeben. Am 8. März 1971 sollte die staatliche Verhandlungsdelegation eintreffen. Ihr zu Ehren oder um sie günstig zu stimmen, kam der Schlossherr auf die Idee, eine gemütliche Atmosphäre zu erzeugen und entfachte dafür in einem der längst nicht mehr genutzten Säle des Komtursaals ein Kaminfeuer. Er löste damit einen Schornsteinbrand aus, der schnell auf die Dächer und dann auf die gesamte Anlage übergriff. Am Tage als die Delegation eintraf, bestand Alden Biesen nur noch aus den verrußten Außenmauern.

Die Kaufverhandlungen hatten somit eine überraschende Wende genommen, es ging jetzt um eine Entscheidung für oder gegen den Wiederaufbau. In einer für Belgien staatlich wie wirtschaftlich sehr schwierigen Zeit hat sich der belgische Staat wie die Provinz Limburg dennoch für den Wiederaufbau des Schlosses in seiner Gesamtheit und unter strengen denkmalschützerischen Auflagen entschlossen, der bis zum Ende der 80er Jahre dauern sollte. Das Schloss Alden Biesen ist heute ein europäisches Bildungs- und Konferenzzentrum, ein Ort, in dem sich die Wendungen und Irrungen europäischer Geschichte ebenso niederschlagen wie kulturhistorische Werte, die es zu schätzen und zu bewahren gilt.



## **BERGHEIM IM SALZBURGER LAND: DIE WALLFAHRTSKIRCHE MARIA PLAIN**

Es gibt zahlreiche Orte in Europa, deren Anlage und Gebäude die Spiritualität vergangener Jahrhunderte erzählen. Zu ihnen gehört die nicht weit von Salzburg gelegene Wallfahrtskirche Maria Plain, die zur Gemeinde Bergheim gehört. 1633 hatten schwedische Truppen den Markt Regen in Niederbayern geplündert und niedergebrannt. In den Trümmern des Hauses des Bäckermeisters Paul Regner fand man, fast unversehrt, das kleinformatige Bild der Mutter Gottes mit dem Kind. Man sah darin ein Wunderzeichen, sicher auch eines der Hoffnung in diesen schrecklichen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges, Maria vom Trost. 1653 kam es in das Salzburger Land und 1674 entstand die Wallfahrtskirche im Barockstil, die durch zahlreiche Stiftungen reich ausgestattet wurde.

Das Erzbistum Salzburg, eine Gründung des 7. Jahrhunderts, war zu dieser Zeit noch ein selbständiger Staat im Verband des „alten Reichs“. Weltliche und kirchliche Obrigkeit war vereint in der Hand der Fürsterzbischöfe, die in Salzburg residierten. 1803 / 1816, im Zeitalter als Napoleon die politische Verhältnisse nach seinem Gutdünken umwarf, ging die weltliche Obrigkeit zunächst auf Bayern über, danach auf die habsburgische Monarchie. Maria Plain blieb ein vielbesuchter Ort, so ist es auch heute. Die Gruppe von Gebäuden auf dem mittleren Niveau des Plainberges kann unter verschiedenen Gesichtspunkten gesehen werden: Die Geschichte der Gründung des Wallfahrortes, dessen architektonische Gestaltung und die exponierte Lage und Bedeutung im Landschaftsbild, sowohl von Salzburg aus gesehen, wie umgekehrt von Maria Plain auf Salzburg vor dem Hintergrund der Hochgebirgsgipfel.

### **Maria Plain von Salzburg aus gesehen**

Reist man von München nach Salzburg, so richtet sich der Blick, wenn der Zug die Salzach überquert, zunächst auf die mächtige Festung Hohensalzburg und die barocken Türme und Kuppeln der Stadt vor dem Hintergrund der Salzburger Alpenszenerie. Schweift der Blick weiter in nördliche Richtung, in das Alpenvorland mit seinen bewaldeten Anhöhen und den Wiesen an den Hängen, so wird er von der weithin sichtbaren, barocken Kirche auf der Anhöhe des Plainberges gefangen, umso mehr weil sie nach Süden gerichtet ist und daher im Sonnenlicht liegt in ihrer hellen, gelb und weiß abgesetzten Farbigkeit. Man sieht leicht, dass ihre Erbauer diese Wirkung beabsichtigt haben.

Der Ausschnitt aus dem in den 1830er Jahren von Johann Michael Sattler gemalten Panoramabild von Salzburg und seiner Umgebung bestätigt diese Annahme. Der Standort des Malers ist die Festung Hohensalzburg, unter dem steilen Felsen sieht man den Dom und die Häuser der Altstadt, auf der anderen Seite des Flusses die Salzburger Neustadt um das Mirabell-Schloss. Außerhalb der Festungswälle breitet sich ebenes Land aus, ehemals Sumpf und Überschwemmungsland der Salzach, damals bereits kultiviert. Am Mirabell- oder Virgiliustor, benannt nach einem der vier Gründerheiligen der Stadt, beginnt der Weg zum Kirchdorf Bergheim und zur Wallfahrtskirche.

Beide Kirchen sind in der Ferne zu erkennen, dahinter die dunklen Wälder der Berge des Alpenvorlandes. Diesen Weg sind viele und oft gegangen, so auch der Vizehofkapellmeister Leopold Mozart, wie aus einem Brief an seine Tochter zu entnehmen ist. Unter dem Vorzeichen des romantischen Landschaftserlebens wurde Maria Plain auf neue Weise zum viel besuchten Ziel.

Durch die obere Hälfte der Ebene fließt der Alterbach und bis dahin haben sich die (mediokren) Stadterweiterungen des 19. und 20. Jahrhunderts ausgedehnt. Die Blickbeziehung von der damaligen Neustadt nach Maria Plain besteht somit nicht mehr, nur in der Elisabethstraße mit ihrem unregelmäßigen Verlauf erkennt man heute noch den früheren Wegeverlauf. Aber wenn man den Alterbach über die Plainbrücke überquert und die Autobahn unterquert hat, ist man noch weitgehend auf den freien Wiesenfluren am Fuß des Plainberges, jetzt schon auf Bergheimer Gemeindegebiet, wie sie sich auch damals dargeboten haben.

Dort sind auch die erhaltenen Bildsäulen zu entdecken, die den gesamten Wallfahrtsweg säumen. Sie sind von einem „Kaufmann und Sünder“, dessen Namen unbekannt geblieben ist, gestiftet worden. Wobei man hinzufügen muss, dass die Selbstdarstellung als Sünder zum barocken Lebensgefühl hinzugehörte. Rudolf von Grimming hat sich so gesehen, wie der Fürsterzbischof oder die badische Markgräfin Sybille Augusta, die auf ihrem Sarkophag die Worte „Hier liegt eine große Sünderin“ einmeißeln ließ, und die moderne Neugierde vergeblich geschnüffelt hat, herauszufinden, worin denn ihre übergroße Sündhaftigkeit bestand. Ab der Plainlinde geht es steil aufwärts, auf halber Höhe bis zur letzten Bildsäule. Sie liegt gegenüber der ersten Kapelle des Kalvarienberges, eine Folge von Kapellen mit Darstellungen der Passion bis zur Kreuzigung, auch sie eine Verbildlichung der

Frömmigkeit jener Zeit, die nach dem Bau der Stiftskirche, durch Stiftungen ermöglicht, entstanden ist. Auf den Treppen und Wegen der Stationen des Kalvarienberges erreicht man schließlich den Platz vor der Kirche mit diesem grandiosen Blick auf das alte Salzburg und das Naturschauspiel des Salzburger Hochgebirges. Oder, wenn man in die Kirche eintritt, in die Empfindungswelt des Barock.

### **Das Salzburger Land vom Plainberg aus gesehen**

Der Plainberg bildet den nördlichen Rand des Salzburger Beckens. Man übersieht daher das gesamte Panorama des Austritts der Salzach aus der Hochgebirgsregion. Bei Landschaftsbeschreibungen wird ja oft auf die Kennzeichnung als Amphitheater zurückgegriffen, hier trifft es tatsächlich zu. Und zwar deshalb, weil die Salzach sich in einem doppelten Bogen zum Flachland öffnet und man daher tief in die Hochalpen hineinsieht. Die Horizontlinie bilden die hochalpinen Massive mit über 2.500 Metern und sehr unterschiedlichen Profilen ihrer Kämme. Je nach Sonnenstand und Wolkendichte erscheinen sie ganz unterschiedlich nah oder weit entfernt in der jeweiligen Farbtonung im Auge des Betrachters.



Maria Plain, in der Mitte der Kalvarienberg, rechts der Gasthof

Die steile Nordwand des Untersberg schiebt sich in den Vordergrund. Er ist ein ganz ungewöhnlicher Bergstock, keine Spitze sondern ein Hochplateau aus Kalkstein, entstanden aus den Ablagerungen der kalkhaltigen Schalen der Lebewesen, die abgesunken den Boden eines urzeitlichen Meeresbodens bildeten und schließlich im Verlauf der Alpenaufaltung auf die heutige Höhe, annähernd 2000 Meter, hochgeschoben wurden. Im Verlauf der Hebung ist

der ehemalige Meeresboden zerbrochen, es bildeten sich Schroffen und steile Abstürze und im Inneren Höhlen bis zu 15 km Länge. Das Salz, dem die Gegend seit dem Mittelalter ihren Reichtum verdankt, ist auch ein Überbleibsel dieses urzeitlichen Tiefmeeres, der Thetis.

Der solitäre Bergstock trennt Landschaften ganz unterschiedlicher Art. Zum einen blickt man in das Tal der Salzach und die es überragenden Bergriesen, auf der rechten Seite in die Bergwelt rund um Berchtesgaden und das bayrische Alpenvorland. Etwa in der Mitte des ansons-

ten ganz ebenen Salzburger Beckens verläuft im Untergrund ein Streifen härteren Gesteins, den die Gletscher, die diese Landschaft ja auch modelliert haben, nicht einebnen konnten. Die Salzach umrundet diesen Höcker jedoch nicht, sondern durchbricht ihn und bildet somit ein steilwandiges Durchbruchstal, in dem das historische Salzburg eingebettet ist. Auf dem Gipfelgrad sieht man die weißgetünchte Front der Festung Hohensalzburg, eine der größten Burganlagen in Europa. Man erkennt leicht, warum diese Schutz gewährende Lage gewählt wurde, als in dem bewegten 7. Jahrhundert der Völkerwanderungszeit das Bistum Salzburg entstand. Die heutige Burg stammt aus dem 11. und 12. Jahrhundert. In der Talenge unterhalb des Burgberges liegt die Stadt mit ihrer im 17. Jahrhundert entstandenen barocken Prächtigkeit der Türme und Kuppeln. Auch sie bilden ein Mosaik im kontrastreichen Landschaftsbild, das sich von der Plainer Anhöhe aus anbietet.

### Ursprung und Baugeschichte des Wallfahrtsortes

Die Ursprünge gehen, wie schon erwähnt, auf die Plünderung und Einäscherung der Stadt Regen in Niederbayern durch schwedische Truppen und den Fund des unversehrt gebliebenen Marienbildes zurück. Man vermutet, dass es ein Weihnachtsbild ist, gemalt von einem der herumwandernden "naiven" Maler jener Zeit. Maria ist nicht als stolze Gottesmutter dargestellt, sondern als junge Frau mit ihrem Kind auf dem Schoß, eine volkstümliche, ja intime Interpretation. Umso mehr kann man heute verstehen, dass es, als es aus den Trümmern unversehrt geborgen wurde, in diesen schweren Zeiten als ein Gnadenbild empfunden wurde, daher auch die Bezeichnung Maria (vom) Trost.



Das Gnadenbild - die Krone ist eine spätere Hinzufügung

Zunächst kam das kleine Bild in den Besitz der Adligen Argula von Grimming. Deren Sohn, Rudolf, war es, der es 1652 nach Salzburg brachte. Er erwarb den Gutshof auf dem Plainberg, und dort wurde das Bild zum ersten Mal zur Verehrung „in einem Eichenkasten“ ausgestellt.

Man kann auch heute gut nachempfinden, dass es nicht nur wegen seiner als Wunder gedeuteten Herkunft, sondern auch wegen der ganz besonderen, schlicht-anrührenden Art der Darstellung immer mehr Wallfahrer

anzog. Rudolf, dessen weltfremder Charakter wohl zu vermuten ist, wich später, da er überschuldet war, in eine Einsiedelei nach Nesselwang im Allgäu aus, dort ist eine der beiden Kopien, die er anfertigen ließ, auch heute noch aufbewahrt. Auf dem Plainberg blieb eine der beiden Kopien zurück, und auch diese zog weiterhin viele Gläubige an, aus Opfergeldern entstand ein stattlicher Fundus.

Die zweite Phase der Entwicklung zur Wallfahrtstätte in ihrer heutigen Gestalt lag danach in den Händen der Kirche, des Fürsterzbischofs. Zunächst wurde das Bild in der kleinen, später in Stein ausgeführten Ursprungskapelle verehrt. Sie liegt neben dem Gutshof, der in der Folge zum Wallfahrtsgasthaus umgewandelt wurde. Nach einer weiteren Zwischenlösung veranlasste der Fürsterzbischof den Bau der heutigen Verehrungsstätte, die Kirche auf dem höher gelegenen Plateau und dem Gebäude der Benediktiner, die mit der Wallfahrtsseelsorge und den alltäglichen Kirchendiensten beauftragt worden waren.

1674 war die Kirche fertiggestellt und wurde geweiht. In Salzburg hatte man aber nicht vergessen, dass man ja eine Kopie, nicht das Original des Gnadenbildes, das Rudolf von Grimming ins Allgäu mitgenommen hatte, besaß. Dieses befand sich inzwischen im Besitz des Bistums Augsburg, da man das außerkirchliche Wirken des Einsiedlers doch mit einigem Misstrauen beobachtet hatte. Rudolf wurde ausgewiesen, das Bild wurde konfisziert. Er, der vom Stand her gesehen ein Baron war, ist 1692 als Bettler in der Nähe von Kempten gestorben, also zu einer Zeit als Maria Plain schon erbaut war. Ob er dies gewusst hat?

1676 gelang es dem Erzbischof, das Original nach Salzburg zurückzuholen. Es wurde aber zunächst in der Schatzkammer des Erzbistums verwahrt. Erst 1732 wurde es, nun mit einem silbernen Rahmen versehen, in den Hochaltar der Kirche eingefügt. Auf seiner Rückseite befindet sich die Stiftungsurkunde, die der Erzbischof, so heißt es, mit seinem eigenen Blut niedergeschrieben hat. Eine weitere Änderung kam Mitte des 18. Jahrhunderts hinzu, als Maria und das Kind mit einer Krone, einer materiellen, nicht aufgemalten, sondern vorgesetzten, versehen wurden. Dies war eine Votivgabe, eine Danksagung, in Erfüllung des Gelöbnisses des Erzbischofs, als 1744 der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach und man mit Recht befürchtete, dass Salzburg von österreichischen und bayerischen Truppen überschwemmt werden würde. Salzburg blieb verschont und das Gelöbnis wurde 1751 in der beschriebenen Weise eingelöst.

## Wolfgang Amadeus Mozart und Hieronymus Colloredo

Bis heute werden die Jahrestage dieses Ereignisses festlich begangen, die Plainer Krönungsfeier. Vom Januar 1779 bis Mai 1781 war Wolfgang Amadeus Mozart (wieder) in fürsterzbischöflichen Diensten, seine Messe KV 317 war im Mai 1779 fertiggestellt. Und daher wurde vermutet, dass diese große Messe anlässlich der damaligen Krönungsfeier in Maria Plain, die am 5. Sonntag nach Pfingsten stattfindet, zum ersten Mal aufgeführt wurde; daher auch ihr Name „Krönungsmesse“. Eine irrige Annahme, wie man heute nachgewiesen hat, gleichwohl eine Zuweisung, eine Legende, die man als solche würdigen darf. Umso mehr als es verbürgt ist, dass die Familie Mozart sich sehr mit Maria Plain verbunden fühlte. Auch wenn die Provenienzforscher sich einig sind, so fragt sich der Laie allerdings doch, ob die Messe nicht doch in jenen Wochen im Jahr 1779 in Maria Plain erklang. Es ist ja gleichgültig, ob zum ersten oder zweiten Mal. Der zeitliche Zusammenhang fällt ja unmittelbar ins Auge. Maria Plain ist auch heute ein Ort der kirchlichen und weltlichen Musikpflege.

Nicht unerwähnt bleiben darf der letzte Fürsterzbischof Salzburgs Hieronymus Colloredo, seit 1772 in diesem Amt. Er gehörte zu den wenigen Fürsten des alten Reichs, die die Ideale der Aufklärung aufgegriffen haben. Er schränkte die überbordende barocke Wundergläubigkeit ein, sie auf eine den Realien dieser Welt entsprechende Vernünftigkeit zurückzuführen. In den Annalen wird vermerkt, was er bewirkt hat, zum Beispiel Maßnahmen gegen die sehr hohe Kindersterblichkeit, im Schulwesen, auch der Mädchenbildung, und in anderen Reformbereichen.

Wer aber den sehr sehenswerten Film „Amadeo“ gesehen hat, sieht in ihm den erzürnten, unverständigen Dienstherrn Wolfgang Amadeus Mozarts. Das Verhalten des musikliebenden Colloredo zu seinem Konzertmeister und Organist war jedoch erstaunlich liberal: Ein strenger Dienst war das nicht, doch 1781 kam es zum heftigen Bruch. Was wäre geworden, wenn das Weltgenie Mozart in Salzburg geblieben wäre, statt sich, während der letzten 10 Jahre seines kurzen Lebens, dem blasierten, jedenfalls launischen Publikum des Wiener Hofes anzudienen? Ein ausschließlich zum Kirchendienst verpflichteter Musiker, der etwa „Figaros Hochzeit“ NICHT hätte komponieren können? Soweit es Colloredo angeht, bestimmt nicht. Und schließlich ist die größte der Messen, die Messe KV 427, nicht in Wien, sondern 1783 in Salzburg aufgeführt worden. Da sie kein Auftragswerk war, kann man

darüber spekulieren, ob sie eine zumindest unbewusste Danksagung an seinen früheren Förderer ist.

Colloredos unmittelbarer Einfluss auf Maria Plain ist belegt. Nach seinem Willen sollte die 100 Jahr Feier der Kirchweihung 1774 weniger aufwendig, eben aufgeklärt, stattfinden. Ferner, ließ er die Hunderte von Motivbildern aus der Kirche entfernen. Motivbilder sind, wie bereits erwähnt, Gaben in Erfüllung von Gelöbnissen, d. h. Bitten, dass Befürchtungen, die das Leben immer begleiten, nicht eintreten werden. Es können private oder allgemeine Ereignisse, oft der Ausbruch von Kriegszügen, gewesen sein, die dazu Anlass gaben. Wenn sie tatsächlich nicht eingetreten sind, sind es Danksagungen zumeist in Form von Bildern. Heute findet man nur ein Motivbild in Maria Plain vor. Dieses geht auf die Kriegsfurie zurück, als der napoleonische General Moreau im Verlauf des zweiten Koalitionskrieges 1800 den Übergang über die Salzach bei Bergheim erzwang. Der Bergheimer Bauer, dessen Hof zwar bombardiert wurde aber unbeschädigt blieb, verstand das als eine Gnade und bedankte sich mit einem kleinen Bild unter dem die beiden Kanonenkugeln angebracht wurden.

Salzburg als de facto selbständiges Erzbistum endete 1800, als Colloredo vor den französischen Truppen nach Wien auswich, formell 1803. Nach dem Interregnum der Zugehörigkeit zu Bayern wurde Salzburg 1815 als Folge des Wiener Kongresses 1815 habsburgisch. Die königlich-bayrische Obrigkeit verließ 1816 Salzburg, versäumte es aber nicht, alles, was wertvoll und einschmelzbar war, aus Maria Plain mitzunehmen. Salzburg wurde kaiserlich-habsburgisches Kronland, d.h. eine Provinz in Oberösterreich, die von Linz aus regiert wurde. Und damit endete auch die baulich-architektonische Ausgestaltung Maria Plains. Das Ensemble der Bauten auf dem Plainberg ist in der jüngsten Zeit sehr sorgfältig restauriert worden. Es ist ein kulturelles Zeugnis, ein gleichwohl lebendiger wie wohltuender Stillstand, den der Besucher von heute, so weltlich oder religiös er oder sie motiviert ist, erleben kann.

### **Die Schaufassade und das Innere der Kirche**

Stilbezeichnungen, sie stammen ja aus dem 19. Jahrhundert, verursachen oft mehr Probleme als Klärung. Jedenfalls entspricht Maria Plain nicht dem, was man sich unter einer barocken Wallfahrtskirche vorstellt, d.h. eine Folge von geschwungenen Linien in Grund- und Aufriss und eine überreiche Ausstattung des Innenraums. In Salzburg

wurden derartige Kirchen erst rund 20 Jahre nach Maria Plain verwirklicht, die vier Kirchen, die Fischer von Erlach errichtete.



Der Innenraum

Der Architekt der Maria Plainer Kirche, Giovanni Antonio Dario, musste dem neuen Zeitgeist weichen. Aber es ist ihm, wenn man das nach dem neuen Geschmack „traditionalistische“ Gebäude, vor allem seinen Innenraum, näher betrachtet, ein sehr schönes Werk gelungen. Die dreigegliederte Fassade, in ihrer Höhenlage und Helligkeit ein weit sichtbarer Blickpunkt des Salzburger Beckens.

Der Innenraum

In der Fassade und im Innenraum von Maria Plain besteht, wie die Abbildungen zeigen, tatsächlich eine fast klassizistische Gradlinigkeit in ungestörter Symmetrie. Die doppeltürmige Fassade entspricht der des Salzburger Doms mit zwei, durch kräftige Gesimse abgegrenzte Hauptgeschosse und dem Dachgeschoss mit Mittelgiebel. An den Längswänden befinden sich je zwei Seitenkapellen, wodurch die Querrichtung des Kirchschiffs noch gesteigert wird. Auffällig ist, dass der Altarraum sehr schmal gehalten ist und somit der Altar mit dem Gnadenbild noch mehr als Teil des Schiffes gesehen wird, die gleiche Wirkung wird durch die sehr enge Apsis unterstützt.

Der Kirchenschmuck ist im Äußeren auf die Nischen mit den Heiligen und auf die Türme beschränkt, im Innern auf die Altäre. Der Innenraum ist sehr anmutig, nicht nur durch seine Proportionen, sondern auch durch die Lichtfülle und den Kontrast der Farben, der hellen Wände, der Bilder, wie der Vergoldung der Säulen und der Strahlenkränze und schließlich dem Plainblau, einem dunkleren Königsblau, das in allen Motiven auftritt. Die Restauratoren unserer Zeit haben eine sehr gute, einfühlsame Arbeit geleistet. Das Kirchenschiff ist eine tonnengewölbte Saalkirche, was bedeutet, dass in dem Raum die Dachlast über die Wände, nicht durch freistehende Stützen oder Säulen, aufgenommen wird. Die dadurch bewirkte visuelle Einheitlichkeit ist noch gesteigert, weil das Kirchenschiff nicht langgestreckt, sondern fast quadratisch ist.

Es wurde ja schon erwähnt, dass Rudolf von Grimming das Gut und den Gutshof Plain erwarb, inwieweit es seinen Namen von dem Grafengeschlecht Plain, das im 13. Jahrhundert ausstarb, herleitet, ist



nicht aus Quellen nachweisbar. Der Gutshof lag am Rande der Furche, in der auch heute der Weg auf die Anhöhe verläuft, etwas unterhalb des Plateaus, auf dem die Kirche errichtet wurde. Am Gutshof hat Rudolf das Marienbild zuerst dargeboten, dort liegt auch die Ursprungskapelle, die 1744 in Stein ausgeführt wurde, um die Kopie des Gnadenbildes aufzunehmen. So wird sie auch heute vorgefunden, im Deckengemälde ist Rudolf vor dem Gnadenbild im Büßergewand knieend dargestellt. Er hat sich in der Welt schwer getan, aber schließlich doch auf diese Weise eine Würdigung erfahren. Der Gutshof wurde zur Wallfahrtsherberge, wobei man bedenken muss, dass der Zulauf von nah und fern oft ungeheuer war, wie es heißt; nicht nur an den kirchlichen Festtagen, sondern auch zu weltlichen Anlässen, so anlässlich der jährlichen Viehmärkte, die bis 1961 stattfanden.

Heute ist es der Gasthof Maria Plain, wobei es umso erstaunlicher ist, dass die Nachkommen der Wirtsleute im 17. Jahrhundert bis heute die „Plainwirte“, die Familie Moßhammer, sind. Da staunt der gewöhnliche Sterbliche, der gerade zwei oder drei Generationen seiner Vorfahren überblickt. Illustre Gäste sind dort eingekehrt, so auch der Kaiser Franz II., der, wenn ihn etwas sehr erfreute, dies mit den knappen Worten „gefällt mir“ kommentierte. So geht es uns Gästen auch heute.

## LITERATUR

Die Liste würde sehr lang werden, denn es war viel zu lesen, zu schreiben und zu kürzen, damit aus den Schnipseln so langsam das Gefühl entsteht, jetzt weiß man genug, um anfangen zu können. Die wichtigsten Quellen, die ich bei meinen Besuchen mitgenommen habe oder später besorgt habe, sind nach der Gliederung geordnet die folgenden Schriften:

Krüger, Renate: Ludwiglust. Schwerin 1957.

Quedlinburg: Zusammenfassung aus mehreren Schriften.

Badstübner, Ernst: Das alte Mühlhausen, Leipzig 1989.

Franz, Günther: Der deutsche Bauernkrieg in zeitgenössischen Dokumenten. Berlin 1926.

Wehr, Gerhard: Thomas Müntzer. Reinbeck 1972.

Spangenberg, Ernst: "Historisch - topografisch - statistischen Beschreibung der Stadt Celle im Königreiche Hannover", Celle 1826 (als Nachdruck erhältlich).

Autorengemeinschaft: Salzmannschule Schnepfenthal 1784 - 1984. Gotha 1984.

Back, August Leberecht: Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1843, Eisenberg (herausgegeben vom Stadtmuseum Eisenberg in elektronischer Form und dort erhältlich).

Stubenvoll, Willi: Schloss Christiansburg in Eisenberg - Protokoll einer Metamorphose. Herausgegeben vom Landratsamt des Saale-Holzland-Kreises, Eisenberg 1999.

Derenbach, Rolf: Finnlands Landschaft und Geschichte. Berlin 2017.

Klinge, Matti: A Brief History of Finland, Helsinki 1992.

Lindberg, Carolus: Helsingfors - Nordens Vita Stad. Borga 1931.

Lindemann, Moritz von: Finnland und seine Bewohner. Leipzig 1855.

Walthari, Mikka: Zwischenspiel in Borga. Bergisch Gladbach 1982.

Weibull, Jörgen: La Suede - un apercu historique. Stockholm 1993.

Borchardt-Wenzel, Annette: Karl Friedrich von Baden - Mensch und Legende. Gernsbach 2006. Im Schloss Gripsholm ist heute die Staatliche Porträtsammlung Schwedens untergebracht, darunter die Abbildungen aller der hier Genannten.

Burek, Krzysztof und Tadeusz Budzinski: Sandomierz. Sandomierz 2004.

Gonçaves, A: Coimbra, Porto 1929.

Autorengemeinschaft: Alta de Coimbra: História - Arte - Tradição. Coimbra 1988.

Schäfer, Heinrich: Geschichte Portugals, Hamburg 1836.

Van der Eycken, Michael und andere: Die Landkommende Altenbiesen (o. D., o. O.)

Maria Plain: Bergheim in Geschichte und Gegenwart. Bergheim 2009.

Mit den folgenden Beiträgen: Hahn, Adolf: Die Wallfahrtsbasilika Maria Plain. Superiorat Maria Plain: Wallfahrtsbasilika Maria Plain bei Salzburg - Geschichte, Kunst und Spiritualität. Salzburg 2009.